

Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg



Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg

History

Art

Erweiterte Ausstellung

im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln

8. März bis 1. Juni 2025

Geschichte · Kunst · Filme · Theater · Musik

Begleitprogramm:
www.3www2.de



Grafik: Amado Alfadni



Das Plakat für die letzte Präsentation der Ausstellung
im Frühjahr 2025 im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln
(Grafik: Amado Alfadni, Ägypten/Sudan)

INHALT

EINLEITUNG	5
PROLOG	
Ein vergessenes Kapitel der Geschichte	8
1., 2., 3. Welt ? (Zum Begriff «Dritte Welt»)	9
Unzählige Opfer (Zum Problem der Zahlen und Statistiken)	9
KARTE: Kolonialmächte und Kolonien zu Beginn des Zweiten Weltkriegs	10
VIDEO I: Unsere Befreier (Portraits aus aller Welt)	13
AFRIKA	
Äthiopien 1935: Der Kriegsbeginn in Afrika	16
VERDREHTE GESCHICHTE: Kursbuch Geschichte zu Äthiopien	17
HÖRSTATION 1: Te Mikael Kidanemariam – Äthiopien	
Die Kolonialpläne der Nationalsozialisten	18
Konrad Adenauer als Kolonialpolitiker	19
Alternativen zur «Endlösung» in Madagaskar	
Die britische Kolonialarmee im Zweiten Weltkrieg	20
Afrikanische Kriegsteilnehmer aus den französischen Kolonien	21
De Gaulle: «Ausgangsbasis Afrika»	
HÖRSTATION 2: Yoro Ba – Senegal	
Verbrechen der Wehrmacht an afrikanischen Kriegsgefangenen	23
HÖRSTATION 3: Mamadou Hady Bah – Guinea	24
Die Revolte von Thiaroye und die französische Reaktion	25
VIDEO II: Kurzfilm «Der Freund aus den Kolonien» (L'Ami y'a bon) von Rachid Bouchareb, Algerien	26
Tag der Befreiung in Europa – Tag der Trauer in Algerien (8. Mai 1945)	27
Rohstoffe für die Rüstungsproduktion	28
Spenden für die Alliierten	
Nachschub für die Nazis	
Zwangsarbeit für den Krieg der Kolonialherren	30
Almosen statt Kriegsrenten für afrikanische Veteranen	31
«Rassentrennung» bis ins Grab	
HÖRSTATION 4: Samuel Masila Mwanthi – Kenia	32
Die portugiesischen Kolonien im Zweiten Weltkrieg	33
Mussolinis Flughafen auf den Kapverden	
Kriegsschauplatz Osttimor	34
ASIEN	
China 1937: Der Kriegsbeginn in Asien	35
VERDREHTE GESCHICHTE: Schulbuch: «Welt»-Krieg erst mit Pearl Harbor 1941	36
Koreas Bedeutung für die japanische Kriegsführung	37
Die japanischen Kriegsverbrechen an asiatischen Frauen	38
Das Frautribunal in Tokio im Jahr 2000	
HÖRSTATION 5: Hwang Kum-Ju – Südkorea	
LEINWAND: Frauenportraits: «In japanische Militärbordelle verschleppt und missbraucht»	40
Japans Vernichtungskrieg gegen China	43
Das Massaker von Nanking 1937/38	
Berichte von Zeitzeugen aus Nanking	44
Kriegsfolgen auf der malaiischen Halbinsel	45
Jeder hat die Wahl (Chin Peng)	
Die Hungersnot von 1945 in Indochina	46
Die indonesischen Inseln unter japanischer Herrschaft	47
Indien: Die größte Kolonialarmee aller Zeiten	48
VERDREHTE GESCHICHTE: Churchill über Hindustan (Indien)	49
Die Hungersnot von 1943/44 in Bengal	
Philippinen – ein Land im Widerstand	50
Manila 1945	
HÖRSTATION 6: Remedios Gomez-Paraiso – Philippinen	51
Nach dem Krieg war vor dem Krieg	52

OZEANIEN

Nauru 1940: Der Kriegsbeginn in Ozeanien	53
Hawaii 1941: Die polynesischen Opfer von Pearl Harbor	54
VERDREHTE GESCHICHTE: ZDF über Pazifikkrieg auf «unbewohnten Inseln»	55
HÖRSTATION 7: Haunani-Kay Trask – Hawaii	
Aufmarschbasen der Alliierten im Südpazifik	56
Neuguinea: Bauern und Fischer im Krieg	57
VERDREHTE GESCHICHTE: Yusako Goto über japanische Entschädigungen	58
HÖRSTATION 8: Asina Papau/Ovivi Arau – Neuguinea	
Die Revolte der Kolonialsoldaten aus Papua	59
Kundschafter für die Alliierten auf den Salomon-Inseln	60
Jacob Vouza – «Nationalheld der Salomonen»	61
HÖRSTATION 9: Biuku Gasa – Salomon-Inseln	
Australische Aborigines: Soldaten zum Nulltarif	62
Granny Lovetts Sterne	63
Das Maori-Bataillon aus Neuseeland	
Französische Pazifikkolonien: Aus der Südsee nach Nordafrika	64
Polynesischer Inselchef warnt vor Hitler	65
Kritik des «modernen» Kriegs	
Atolle zwischen den Fronten: Der Krieg im Zentralpazifik	66
Das Massaker von Banaba 1945	67
Letzte Gefechte und Kriegsverbrechen in Mikronesien	68
«Strahlende Zeiten» nach 1945: Die Militarisierung des Pazifiks	69
Für einen atomfreien Pazifik!	
Zeitzeugin aus Palau: «Wenn Ihr das nächste mal Krieg führt ...»	70
Vom «Million Dollar Point» zum «Iron Bottom Sound»	71

SÜDAMERIKA

Brasilianer in Monte Castello – Mexikaner in Manila	72
---	----

KARIBIK

Zehntausende Freiwillige gegen den Faschismus	73
Der Widerstandskämpfer Anton de Kom aus Surinam	74
Der Antifaschist Frantz Fanon aus Martinique	

JUDENVERFOLGUNG

Antisemitischen Gesetze und Arbeitslager in Nordafrika	75
Hitlers willige Helfer in Nordafrika	76
HÖRSTATION 10: Alice Cherki – Algerien	
Nazipläne für die «Endlösung» im Nahen Osten	77
Die Türkei und der Holocaust	78
Nazipläne für die «Endlösung» im Fernen Osten	79

KOLLABORATION

Sympathisanten der Faschisten im Nahen Osten	80
«Nazisiege gefeiert»	81
Arabische Retter: Khaled Abdelwahhab	
Palästinenserführer und Kriegsverbrecher	82
VERDREHTE GESCHICHTE: «Konsens» für Alliierte in Palästina	83
Der Mufti von Jerusalem und die «Endlösung»	
3500 Inder bei der Waffen-SS – 50000 auf der Seite Japans	84
Bose-Zitat zum Faschismus	85
Die faschistische Weltordnung	
Sympathisanten der Faschisten im Fernen Osten	86
Juden raus – Nazis rein. Argentinien unter Juan Perón	87
Die Opfer der Kollaborateure	88

EPILOG

Das Recht auf Erinnerung (Zitat Kum'a Ndumbe)	89
VIDEO III: Kriegserinnerungen aus der Nachbarschaft (Interviews mit MigrantInnen)	90
Impressum	91

EINLEITUNG

Diese Broschüre dokumentiert die Ausstellung «Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg», die von JournalistInnen und SozialwissenschaftlerInnen des Vereins recherche international e.V. in Köln erstellt wurde.

Grundlage dafür waren Recherchen über zehn Jahre in 30 Ländern Afrikas, Asiens und Ozeaniens. Dabei arbeiteten die AutorInnen mit einheimischen HistorikerInnen und ZeitzeugInnen zusammen.

Dazu gehörten in Afrika z.B. Joseph Ki-Zerbo aus Ouagadougou, der 1978 erstmals die Geschichte Afrikas aus afrikanischer Sicht publizierte, sowie Kriegsveteranen aus Algerien, Äthiopien, Burkina Faso, Elfenbeinküste, Ghana, Kenia, Mali, Marokko, Namibia, Senegal, Südafrika, Tansania und der Westsahara.

In Manila trafen wir Ricardo Trota José von der Universität der Philippinen, der viele Jahre lang zu den Folgen der japanischen Besatzungszeit geforscht hatte und uns das erschreckende Ergebnis mitteilte, dass in seinem Land insgesamt 1,1 Millionen Menschen im Zweiten Weltkrieg umgekommen sind – jede und jeder 16.!

In Hongkong führte uns der chinesische Historiker Tim Ko durch ein Museum zu den Folgen des japanischen Besatzungsregimes in der damals noch britischen Kronkolonie.

Bei einer Recherchereise durch sieben pazifische Inselstaaten erfuhren wir, dass Historiker der Universität des Südpazifiks in Hawaii in den 1980er Jahren bereits Oral-History-Konferenzen über Kriegserfahrungen von Insulanern durchgeführt hatten. Diese sind in umfangreichen Publikationen in Englisch und Pidgin dokumentiert. Allein auf den Inseln Vanuatus hatten einheimische Feldforscher Hunderte von Interviews mit Augenzeugen über den Zweiten Weltkrieg aufgezeichnet, die auf Kassetten im Archiv des Kulturzentrums in der Inselhauptstadt Port Vila lagern. Wir konnten sie dort auswerten.

Die Ergebnisse der langjährigen Recherchen wurden 2005 in dem Buch «Unsere Opfer zählen nicht» veröffentlicht (Verlag Assoziation A, Hamburg/Berlin). 2008 folgten Unterrichtsmaterialien für Schulen und Bildungseinrichtungen. Beide Publikationen sind seitdem in weiteren Auflagen erschienen. Eine Paperback-Ausgabe des Buchs war auch im Jahr 2025 noch bei der Bundeszentrale für politische Bildung erhältlich.

Vernissage der Ausstellung im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln





ANC-Veteran Denis Goldberg beim Aufbau der englischsprachigen Ausstellungsversion im Februar 2017 im Castle Museum in Kapstadt



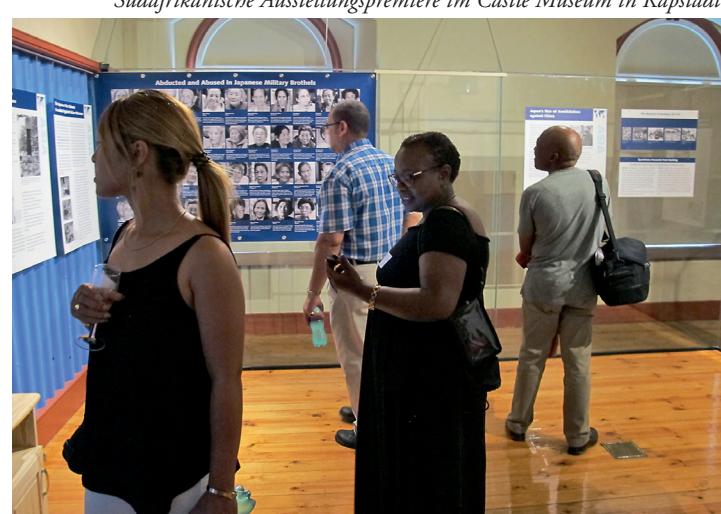
Eine Schulklasse aus Kapstadt beim Besuch der Südafrika-Abteilung der Ausstellung

Um der bedeutenden, in der gängigen Geschichtsschreibung jedoch weitgehend ignorierten Rolle der Dritten Welt im Zweiten Weltkrieg eine breitere öffentliche Aufmerksamkeit zu verschaffen, produzierte recherche international im Jahr 2009 zudem die hier dokumentierte (Wander-)Ausstellung zum Thema.

Tatsächlich zogen mehr Soldaten aus der Dritten Welt in den Zweiten Weltkrieg als aus Europa (wenn man von der Sowjetunion absieht). Zahlreiche Regionen der Dritten Welt von der südamerikanischen Küste über West-, Nord- und Ostafrika, den Nahen Osten und weiten Teilen Asiens bis zu den pazifischen Inseln waren Kriegsschauplätze und blieben nach Kriegsende zerstört zurück. Allein China hatte mehr Opfer zu beklagen als die für den Krieg verantwortlichen faschistischen Mächte Deutschland, Italien und Japan zusammen.

Die Ausstellung, die auf diese vergessenen Fakten hinweist, war bis 2025 in mehr als 60 Locations in Deutschland und der Schweiz zu sehen. Eine englische Fassung tourt seit 2017 durch Südafrika. Für Mosambik wurde eine portugiesische Version erstellt. Die Ausstellung besteht aus vier geographischen Kapiteln (zu Afrika, Asien, Ozeanien und Südamerika & Karibik) sowie aus zwei thematischen (zu Judenverfolgung außerhalb Europas und Kollaboration). An den zehn Hörstationen der Ausstellung erzählen ZeitzeugInnen aus verschiedenen Ländern von ihren Kriegserfahrungen. Ihre Statements sind in der vorliegenden Broschüre ausgedruckt nachzulesen.

Die Videostation I der Ausstellung zeigt 200 Fotos von Menschen aus allen Kontinenten, die im Zweiten Weltkrieg für die Befreiung der Welt vom Faschismus gekämpft haben. Portraits dieser «vergessenen Befreier» sind in dieser Broschüre auszugsweise dokumentiert.



Südafrikanische Ausstellungspremiere im Castle Museum in Kapstadt

An der Videostation II im Afrika-Kapitel der Ausstellung ist der Kurzfilm L'AMI Y A BON des algerischen Regisseurs Rachid Bouchareb zu sehen. Er erinnert an das Massaker von Thiaroye im Jahr 1944, bei dem Kolonialsoldaten aus Westafrika, die aus dem Krieg heimkehrten und ihren ausstehenden Sold forderten, auf Befehl ihrer französischen Offiziere niedergemetzelt wurden.

Die Videostation III mit dem Titel «Kriegserinnerungen aus der Nachbarschaft» präsentiert Interviews von Menschen mit internationaler Biographie und Schwarzen Deutschen, die von Folgen des Krieges für ihre Herkunftsänder bzw. ihre Familien erzählen.

Nach dem Abschluss des Langzeitprojekts – mit der letzten erweiterten Ausstellungspräsentation im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln im Frühjahr 2025 – stehen Online-Versionen der Ausstellung in Deutsch, Englisch, Französisch und Portugiesisch auf der Website www.3www2.de auch weiterhin kostenfrei zur Verfügung. Die Webseite bietet zudem umfangreiche Hintergrund-Informationen zu dem Forschungs- und Publikationsprojekt.

Das Projektarchiv mit den in vier Jahrzehnten gesammelten Dokumenten, Büchern, Interviews, Fotos und Filmen wird vom Archiv für alternatives Schrifttum (afas) in Duisburg übernommen und bleibt somit ebenfalls für alle Interessierten nutzbar.

Die InitiatorInnen des Projekts «Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg» hoffen, dass es dazu beiträgt, einen Perspektivwechsel von einer eurozentrischen zu einer globalen Geschichtsschreibung einzuleiten. Denn ein globaler Blick auf die Geschichte im Allgemeinen und die des Zweiten Weltkriegs im Besonderen könnte dazu beitragen, mehr Solidarität mit den (Kriegs-)Flüchtlingen von heute zu erwecken und sich der historischen Verantwortung zu stellen, die Europa gegenüber Kontinenten, Ländern und Regionen hat, die von europäischen Mächten durch Kolonialisierung und Krieg zerrüttet wurden.

März 2025

recherche international e.V.

Banner zur Werbung für die Ausstellung im Castle of Good Hope in Kapstadt: «Eine entkolonialisierte Geschichte des Zweiten Weltkriegs»



Ein vergessenes Kapitel der Geschichte



Die Dritte Welt stellte im Zweiten Weltkrieg mehr Soldaten als Europa und hatte mehr Kriegsopfer zu beklagen als Deutschland, Italien und Japan zusammen. Weite Teile der Dritten Welt dienten zudem als Schlachtfelder und die kriegsführenden Mächte requirierten dort Nahrungsmittel für ihre Truppen und Rohstoffe für ihre Rüstungsproduktion.

Als der Krieg begann, war die Welt noch weitgehend kolonialisiert.

Alle kriegsführenden Mächte nutzten Kolonien für ihre militärischen Zwecke.

Als größte Kolonialmacht verfügte **Großbritannien** mit dem Commonwealth über ein Imperium, das ein Viertel der Erde mit einem Viertel der Weltbevölkerung umfasste.

Frankreichs Kolonien waren zwanzig mal größer als das «Mutterland» und hatten 100 Millionen Einwohner.

Die Fläche **Niederländisch-Indiens** (heute: Indonesien) entsprach der Westeuropas.

Die **USA** beherrschten die Philippinen und von Inseln wie Hawaii und Amerikanisch-Samoa aus weite Teile des Pazifiks.

Japan kontrollierte mit Mikronesien den Norden des Pazifiks sowie die koreanische Halbinsel, Formosa und die Mandschurei. Die faschistische Regierung Mussolinis herrschte in Ostafrika über ein Kolonialgebiet, das um ein Vielfaches größer war als Italien.

Deutschland hatte seine Kolonien in Afrika und im Pazifik zwar nach dem Ersten Weltkrieg an die Siegermächte abtreten müssen. Doch ihre Rückgewinnung gehörte zu den erklärten Kriegszielen der Nazis.

Mit Hilfe der französischen Kollaborationsregierung von Vichy konnte auch das NS-Regime ab 1940 auf Rohstoffe, Arbeiter und Soldaten aus den Kolonien Frankreichs in West- und Nordafrika sowie in Indochina zugreifen.

PRO
FO
G



2. 1. 3.

3. 2.

2. 1.

1. 3.

3. 1. 2.



**Ungezählte
Opfer**

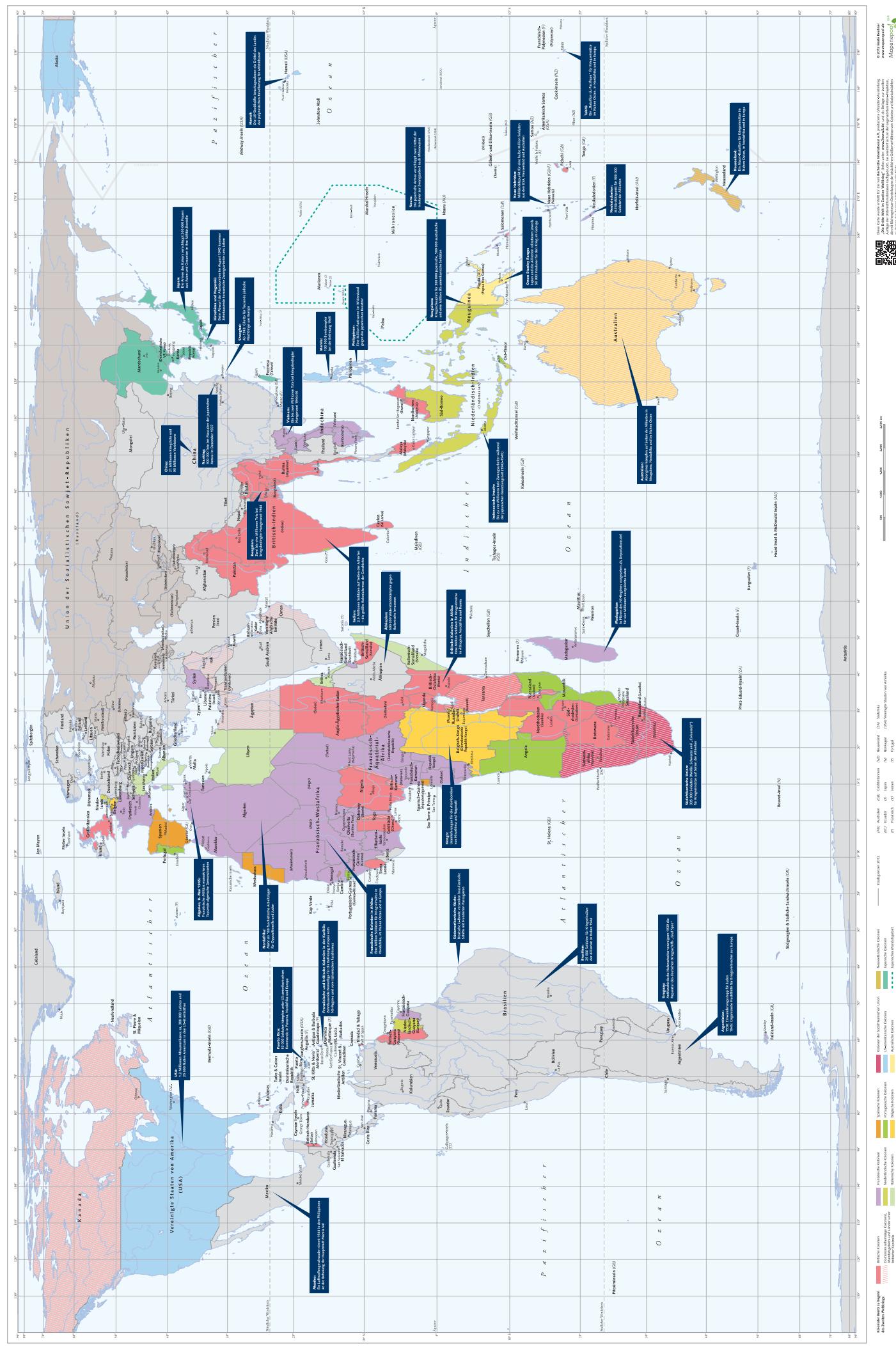
Der Begriff «Dritte Welt» ist in die Kritik geraten, da er unterschiedliche Länder von Afrika bis in den Pazifik als Einheit behandelt und sie sprachlich zwei Stellen unter der «Ersten Welt» einordnet. Aber es ist der einzige Begriff, der all das umfasst, was in dieser Ausstellung gezeigt wird.

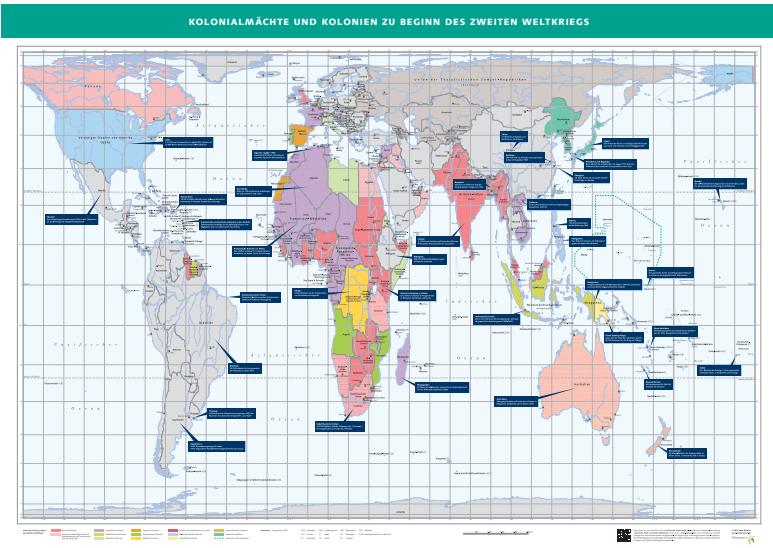
Vom «Globalen Süden» im Gegensatz zu den Industrienationen des «Nordens» zu sprechen, wäre geografisch unrichtig, weil auch Länder der nördlichen Hemisphäre am Krieg beteiligt waren und zahllose indigene sowie migrantische Bevölkerungen aus den Industrienationen des «Nordens» für Kriegsdienste rekrutiert wurden. Für diese «kolossale Masse», die «vier Fünftel der Menschheit», die Europa verschlachtet und unterworfen hat, prägte der antikoloniale Denker Frantz Fanon den Begriff «Dritte Welt». Fanon sah darin einen globalen Klassenbegriff und forderte, die «Dritte Welt» müsse «ein neues Kapitel der Geschichte beginnen», um «die Probleme zu lösen, die Europa nicht hat lösen können». In diesem Sinne wird der Begriff auch in der Ausstellung verstanden.

Obwohl mehr Menschen aus der Dritten Welt im Zweiten Weltkrieg ihr Leben ließen als aus Europa, kommen sie in Statistiken über die Opfer dieses Kriegs in der Regel nicht vor. Tote Soldaten und Zivilisten aus den Kolonien wurden entweder gar nicht gezählt oder den Verlusten ihrer jeweiligen Kolonialmächte zugerechnet.

In den hiesigen Geschichtsbüchern finden sich deshalb noch immer Statistiken über «die Toten des Zweiten Weltkriegs», in denen neben ca. 20 Millionen Opfern in der Sowjetunion und den mehr als fünf Millionen in Deutschland zwar alle Verluste europäischer Länder bis zu «1400 Opfern in Dänemark» aufgelistet sind, nicht jedoch die Abermillionen Toten in Afrika, Asien, Lateinamerika und Ozeanien. Die in dieser Ausstellung genannten Zahlen beruhen auf Schätzungen von Historikern aus den betroffenen Ländern und von kritischen Wissenschaftlern aus den (ehemaligen) Kolonialmächten. Auch wenn es sich lediglich um Annäherungswerte handelt, verdeutlichen sie doch die Dimension der bislang vergessenen Kriegsopfer aus aller Welt.

KOLONIALMÄCHTE UND KOLONIEN ZU BEGINN DES ZWEITEN WELTKRIEGS





Diese Karte orientiert sich an der sogenannten Peters-Projektion, die mit flächengetreuen Darstellungen die tatsächlichen Größenverhältnisse von Kolonien und Kolonialmächten zu Beginn des Zweiten Weltkriegs verdeutlicht.

Amerika

USA:
1,2 Millionen Afroamerikaner, ca. 300 000 Latinos und 25 000 Native Americans in den US-Streitkräften

Mexiko:
Ein Luftwaffengeschwader nimmt 1944 in den Philippinen an der Befreiung der Hauptstadt Manila teil

Puerto Rico:
53 000 Soldaten kämpfen unter US-amerikanischem Kommando in Panama, Nordafrika und Europa

Französische und britische Kolonien in der Karibik:
Zehntausende Freiwillige für die Befreiung Europas vom NS-Regime und vom italienischen Faschismus

Brasilien:
25 000 Soldaten für Kriegseinsätze der Alliierten in Italien 1944

Argentinien:
1938: Einwanderungsstop für Juden
1945: Organisierte Fluchthilfe für Kriegsverbrecher aus Europa

Südamerikanische Küste:
Deutsche U-Boote versenken brasilianische Schiffe mit Hunderten Passagieren

Uruguay:
Antifaschistische Hafenarbeiter verweigern 1939 die Reparatur des deutschen Kriegsschiffs «Graf Spee»

Afrika

Algerien, 8. Mai 1945:
Französische Militärs massakrieren Tausende algerische Demonstranten

Nordafrika:
Mehr als 100 faschistische Arbeitslager für Oppositionelle und Juden

Französische Kolonien in Afrika:
Eine Million Soldaten für Kriegseinsätze in Nordafrika, im Nahen Osten und in Europa

Äthiopien:
500 000 Widerstandskämpfer gegen italienische Invasoren

Britische Kolonien in Afrika:
Eine Million Soldaten für Kriegseinsätze in Äthiopien, Nordafrika und Burma

Kongo:
Uranlieferungen für die Atombomben von Hiroshima und Nagasaki

Madagaskar:
In Plänen des NS-Regimes vorgesehen als Deportationsziel für vier Millionen europäische Juden

Südafrikanische Union:
335 000 Soldaten (Weiße, Schwarze und «Coloureds») für Kriegseinsätze auf Seiten der Alliierten

Asien

Japan:

Die Armee des Kaisers verschleppt 200 000 Frauen aus Asien und Ozeanien in ihre Militär-Bordelle

Hiroshima und Nagasaki:

Beim Abwurf der Atombomben im August 1945 kommen Zehntausende koreanische Zwangsarbeiter ums Leben

China:

21 Millionen Kriegstote und 95 Millionen Vertriebene

Nanking:

300 000 Tote bei Massaker der japanischen Armee im Dezember 1937

Shanghai:

Ab 1943: Ghetto für Tausende jüdische Flüchtlinge aus Europa

Vietnam:

Ein bis zwei Millionen Tote bei kriegsbedingter Hungersnot 1944/45

Indien:

2,5 Millionen Soldaten auf Seiten der Alliierten – die größte Kolonialarmee der Geschichte

Bengalen:

Zwei bis vier Millionen Tote bei kriegsbedingter Hungersnot 1944

Philippinen:

Eine Millionen Partisanen im Widerstand gegen die japanischen Besatzer

Manila:

100 000 Bombenopfer bei der Befreiung 1945

Indonesische Inseln:

Bis zu vier Millionen tote Zwangsarbeiter während der japanischen Besatzungszeit (1942 – 1945)

Ozeanien

Hawai:

Die US-Streitkräfte beschlagnahmen ein Drittel des Landes der polynesischen Bevölkerung für Militärbasen

Nauru:

Die japanische Armee verschleppt zwei Drittel der Insulaner zur Zwangsarbeit nach Mikronesien

Neuguinea:

Kriegsschauplatz für 300 000 japanische, 500 000 australische und eine Million US-amerikanische Soldaten

Owen Stanley Range:

Japan und die Alliierten rekrutieren jeweils 50 000 Insulaner für den Krieg im Gebirge

Neue Hebriden:

Militärstützpunkt für eine halbe Million Soldaten aus den USA, Neuseeland und Australien

Tahiti:

Ein «Bataillon du Pacifique» für Kriegseinsätze im Nahen Osten, in Nordafrika und in Europa

Neukaledonien:

Militärstützpunkt für 300 000 Soldaten der Alliierten

Australien:

Aborigines kämpfen auf Seiten der Alliierten in Neuguinea, Nordafrika und im Nahen Osten

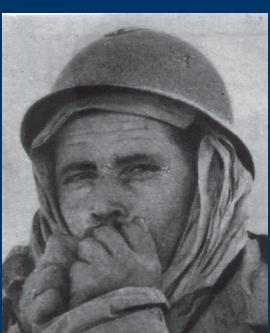
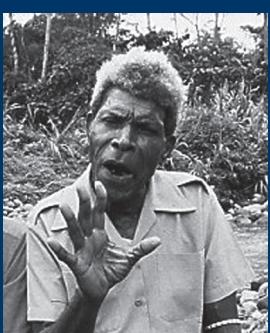
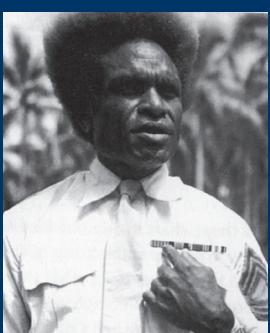
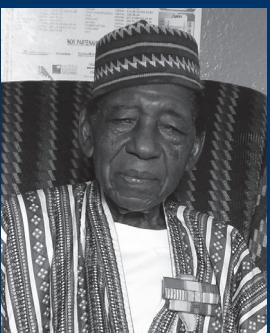
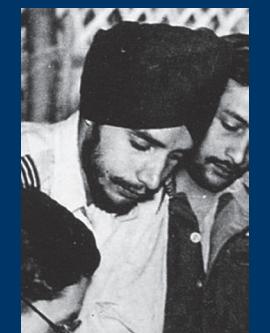
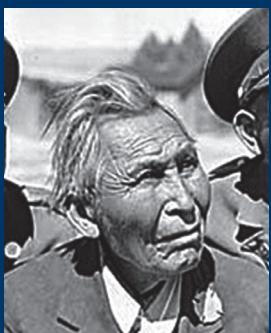
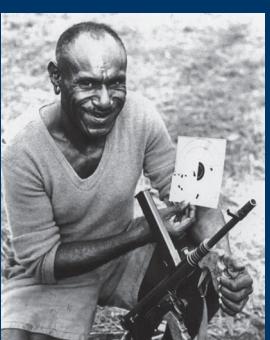
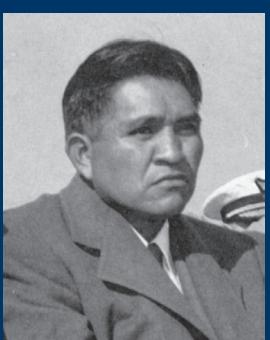
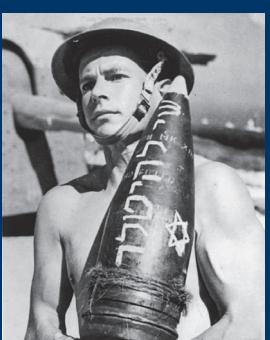
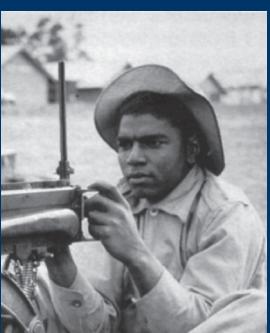
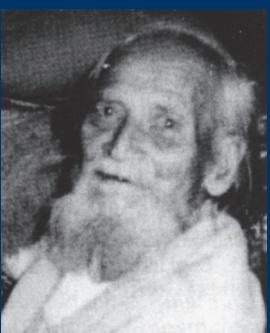
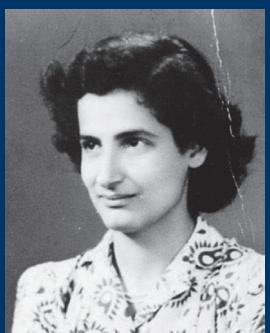
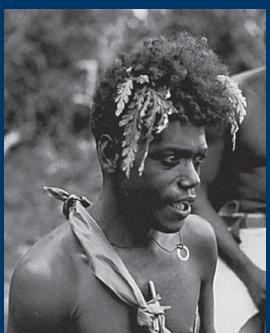
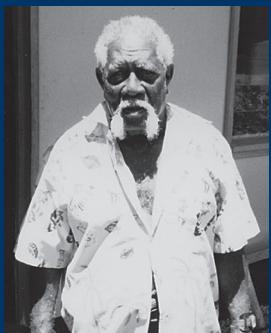
Neuseeland:

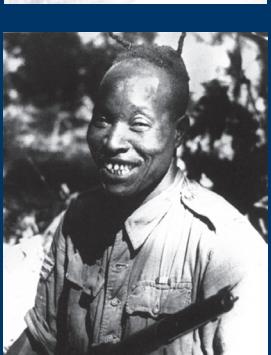
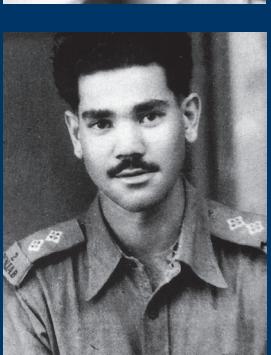
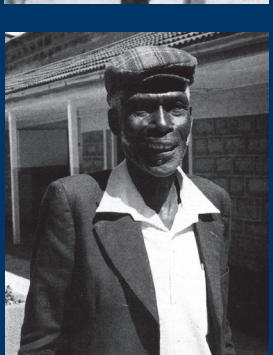
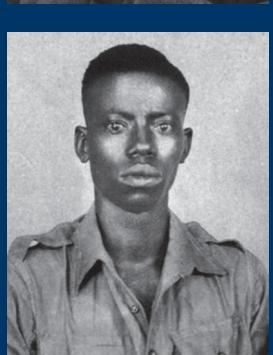
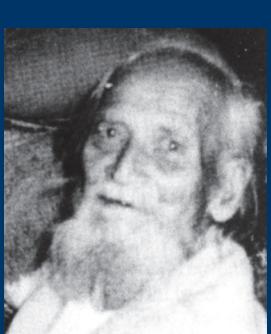
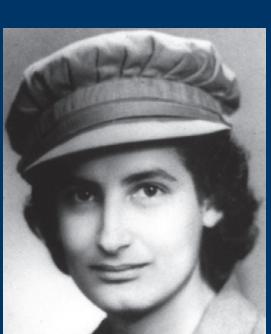
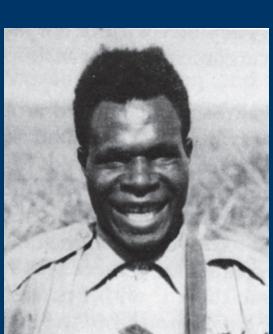
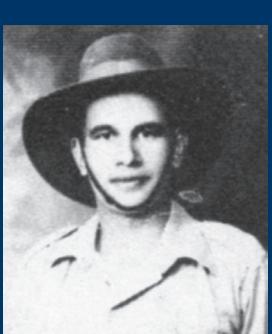
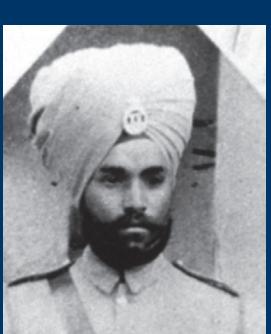
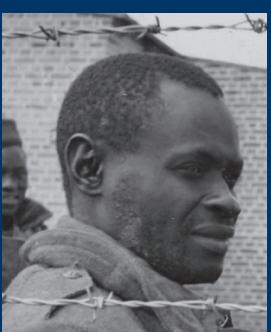
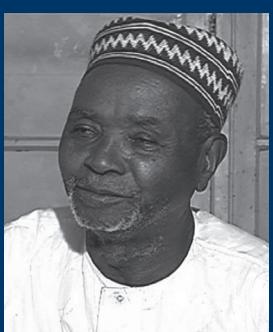
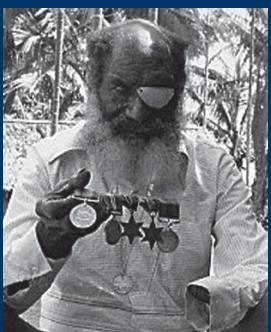
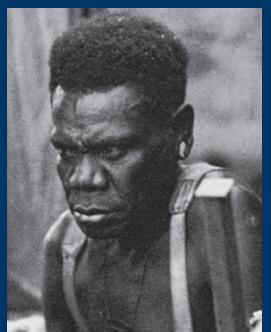
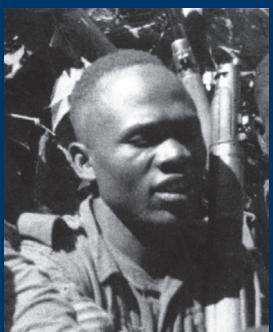
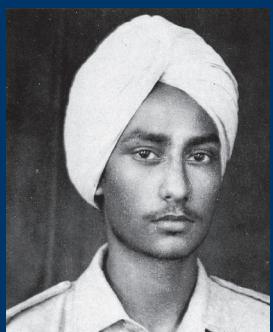
Ein Maori-Bataillon für Kriegseinsätze im Nahen Osten, in Nordafrika und in Europa



• Äthiopien • Algerien • Amerikanisch Samoa
alien (Aborigines) • Bangladesch • Benin • Botswana
lien • Burkina Faso (Obervolta) • Burma • Burundi
• Cook-Inseln • Elfenbeinküste • Gabun • Guadeloupe
and) • Guineas • Indonesien • Indien • Indonie
Gabun • Guineas • Indonesien • Indien • Indonie
ndonesien • Kambodscha • Kirgisistan • Kir
awi (Neuguinea) • Kongo (Elfenbeinküste) • Kongo
ie • Malaien • Mauretanien • Mauritius • Mexi
Neuguinea • Neuseeland (Maoris) • Nig
mor • Polynesien • Puerto Rico • Salomonen • Sambia
Samoa • Senegal • Sierra Leone • Simbabwe • Si
nalia (Britisch Somaliland) • Sri Lanka • Südafrika
Surinam • Tansania (Tanganjika) • Togo • Trinidad
go • Tschad • Tunesien • Tuvalu (Ellice-Inseln) • U
guana • Venezuela • Chile • Mexiko • Peru
island Republik • Tigray • Eritrea • Djibouti (Französisch Somaliland) • Dominikanische Republik • Elfenbeinküste • Fidschi • Gabun • G
Ghana • Grenada • Guadeloupe • Guam • Guineas
• Haiti • Hawaii • Hongkong • Indien • Indonesien
erländisch Indien) • Jamaika • Jordanien • Kame
ky (Neukaledonien) • Kenia • Kiribati • Korea •
gaskar • Malawi (Njassaland) • Malaysia • Mali
• Martinique • Mauretanien • Mauritius • Mexi
Nepal • Neuguinea • Neuseeland (Maoris) • Nig

UNSERE BEFREIER





Äthiopien 1935: Der Kriegsbeginn in Afrika



Am 3. Oktober 1935 fielen italienische Truppen in Äthiopien ein. Italiens faschistischer Diktator Benito Mussolini wollte in Ostafrika ein neues «Imperium Romanum» errichten. Die Hälfte der 300 000 Invasoren waren afrikanische Soldaten aus den italienischen Kolonien Libyen, Somaliland und Eritrea.

Äthiopien, das einzige Land Afrikas, das europäischen Kolonisationsversuchen bis dahin widerstanden hatte, verfügte über eine 250 000 Mann starke Armee. Doch die italienische Streitmacht zwang sie mit ihren modernen Panzern und Flugzeugen, Splitterbomben und Giftgas zum Rückzug.

Als die italienischen Faschisten am 5. Mai 1936 in die Hauptstadt Addis Abeba einmarschierten, hatten sie bereits 150 000 Zivilisten niedergemetzelt.

Der äthiopische Kaiser Haile Selassie floh ins Exil nach London und Mussolini ernannte den italienischen Marschall Rodolfo Graziani zum «Vizekönig» Äthiopiens. Dieser errichtete ein Terrorregime, in dem Hinrichtungen und Vergewaltigungen an der Tagesordnung waren. Äthiopier mussten vor Konterfeis des italienischen «Duce» in den Straßen salutieren und Zwangsarbeit leisten.



A
T
R
I
K
A

500 000 Partisanen im Widerstand gegen die italienischen Besatzer

Der äthiopische Widerstand formierte sich vor allem auf dem Land. 500 000 Partisanen, die sich «Patriots» nannten, kämpften vier Jahre lang weitgehend auf sich gestellt gegen die italienischen Besatzer.

schauplatz in Ostafrika Truppen aus 17 Ländern und drei Kontinenten zum Einsatz. Für viele Afrikaner markiert deshalb der italienische Angriff auf Äthiopien im Oktober 1935 den Beginn des Zweiten Weltkriegs.

Erst nachdem Italien im Juni 1940 Großbritannien und Frankreich in Europa den Krieg erklärt hatte, kamen der äthiopischen Guerilla Truppen aus den britischen Kolonien in West- und Ostafrika sowie aus Indien und Südafrika zu Hilfe. Bis zur italienischen Kapitulation in Äthiopien im April 1941 kamen auf diesem Kriegs-





«Die Äthiopier hatten dem mit modernen Waffen, Giftgas und äußerster Brutalität geführten (italienischen) Angriff nichts entgegenzusetzen.»

«Kursbuch Geschichte» für die Schule: Von der Antike bis zur Gegenwart. Berlin 2006/07.



Te Mikael Kidanemariam (oben links), Jahrgang 1924, war gerade zehn Jahre alt, als er sich an der Seite seiner erwachsenen Brüder den äthiopischen Befreiungskämpfern anschloss.

Etwa 500 000 «Patriots» leisteten den italienischen Invasoren von 1936 bis 1941 erbitterten Widerstand.

Noch sechs Jahrzehnte später trafen sich einige der Überlebenden regelmäßig im Veteranenclub von Addis Abeba, darunter Adamu Asseghan (oben rechts) sowie Like T. Astatke Abate, Assefa Bayu (Präsident der «Ethiopian Patriots Association») und Kengnzmach Mike Ytbarek (unten von links nach rechts).



HÖRSTATION

1'41 Min.

Te Mikael Kidanemariam – Äthiopien



Hörstation 1: Te Mikael Kidanemariam (Äthiopien), Originalton englisch

Mein Vater war ein enger Berater des Kaisers Haile Selassie. Er kämpfte zusammen mit dem Kaiser in der Schlacht von Mai Ceu. Als er nach Hause zurückkehrte, war er verwundet, aber er hatte sein Gewehr und eine Menge Kugeln mitgebracht.

Er rief seine Söhne zu sich, so auch mich, und sagte: «Der Kaiser hat die Äthiopier aufgerufen, nicht aufzugeben. Sie sollten den italienischen Angreifern widerstehen, und auch er werde bald wieder dazu stoßen.» Ich war damals gerade zehn Jahre alt und meine älteren Brüder fragten: «Was, Du willst kämpfen?»

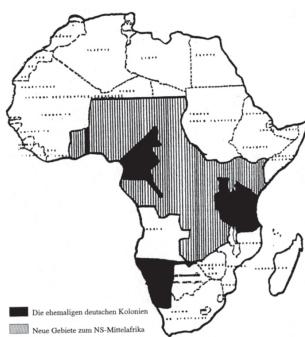
Aber meine Entscheidung stand fest, mein Vater gab mir sein Gewehr und ich schloss mich meinen Verwandten an, die in den Untergrund gingen, um in den Bergen gegen die Italiener zu kämpfen.

Unsere Strategie war wie folgt: Wenn die Italiener in großer Zahl angriffen, ließen wir sie bis tief ins Landesinnere hinein vorstoßen. Dort kreisten wir sie ein und besiegten sie. Dann zogen wir uns wieder zurück. Dabei versuchten wir jeweils, so viele Waffen und Kugeln zu erbeuten wie möglich, bevor wir uns erneut versteckten.

Die Kolonialpläne der Nationalsozialisten



Nach dem Ersten Weltkrieg musste das Deutsche Reich bei den Friedensverhandlungen von Versailles im Jahre 1919 «seine» Kolonien an die Siegermächte abtreten. Seitdem agitierten deutsche Kolonialwarenhändler, Industrielle und Bankiers, die von der Ausplünderung der deutschen Kolonien profitiert hatten, gegen die «Schande von Versailles». Nationalkonservative Politiker unterstützten diese Kolonial-Propaganda und das NS-Regime knüpfte 1933 nahtlos daran an. Die NSDAP richtete ein Kolonialpolitisches Amt (KPA) ein, um die Verwaltung eines «germanischen Kolonialreichs» in Afrika vorzubereiten. Dieses sollte von der Atlantikküste im Westen bis zum Indischen Ozean im Osten des Kontinents reichen. Seine Eroberung gehörte zu den erklärten Kriegszielen der Nazis und sollte nach der Unterjochung Osteuropas erfolgen.



Deutsche Kolonialpläne 1940.

Ab 1940 rekrutierte das NS-Regime Polizisten und SS-Truppen für Einsätze «in den Tropen» und bildete ausgewählte Männer und Frauen für die Verwaltung von Plantagen und Minen aus.

Das afrikanische Kolonialreich sollte Nazi-deutschland mit Nüssen, Ölen, Kaffee, Tee, Kakao, Tabak und Südfrüchten, Baumwolle, Sisal, Tropenhölzer, Erzen, Metallen, Gold und Diamanten versorgen. Selbst «Arbeitsbücher» zur Registrierung der «Eingeborenen», die unter deutscher Aufsicht Zwangsarbeit leisten sollten, wurden bereits gedruckt. Und NS-Juristen entwarfen ein «Kolonialblutzschutzgesetz», um jegliche «Rassenmischung» in den Kolonien zu unterbinden.



Schon im Juli 1941 konnte das KPA vermelden: «Wenn der Führer, der Gestalter der deutschen Zukunft, den Einsatzbefehl auf kolonialem Gebiet geben wird, so wird er das Kolonialpolitische Amt gerüstet finden, diesen Befehl nach Kräften auszufüllen.»

Die ostafrikanische Insel Madagaskar wollte das NS-Regime auf besonders perfide Weise nutzen. Vier Millionen europäische Juden sollten dorthin deportiert werden. Dabei war klar, dass auf der Insel keineswegs so viele Menschen überleben konnten. Der Tod der meisten Deportierten war einkalkuliert. Die Überlegenheit der britischen Flotte auf den Seewegen rund um Afrika verhinderte, dass Madagaskar zum Schauplatz des Holocausts wurde.

ATRIKA



Konrad Adenauer

(Bundeskanzler von 1949-63) war vor 1933 nicht nur Oberbürgermeister der Stadt Köln, sondern auch stellvertretender Präsident der Deutschen Kolonialgesellschaft. In einer «Kolonialen Sonderschau» auf der Kölner Zeitungsmesse «Pressa» wurde 1928 mit einem Adenauer-Zitat die Eroberung von «menschenleerem Raum» in Afrika propagiert.

Alternativen zur «Endlösung» in Madagaskar

«Im August 1940 übergab ich Ihnen für Ihre Akten den von meinem Referat entworfenen Plan zur Endlösung der Judenfrage, wozu die Insel Madagaskar von Frankreich im Friedensvertrag gefordert, die praktische Durchführung der Aufgabe aber dem Reichssicherheitshauptamt übertragen werden sollte. (...) Der Krieg gegen die Sowjetunion hat inzwischen die Möglichkeit gegeben, andere Territorien für die Endlösung zur Verfügung zu stellen. Dem gemäß hat der Führer entschieden, dass die Juden nicht nach Madagaskar, sondern nach Osten abgeschoben werden sollen. Madagaskar braucht mithin nicht für die Endlösung vorgesehen zu werden. Heil Hitler!»

Franz Rademacher, Leiter des «Referats Judenfragen» im Auswärtigen Amt, am 10. Februar 1942 an seinen Kollegen Ernst Bielfeld, Leiter der Kolonialabteilung.

Südafrikanische Soldaten der britischen Kriegsmarine auf dem Weg nach Madagaskar. Auch sie verhinderten mit ihrem Einsatz, dass die ostafrikanische Insel zum KZ für Millionen Juden wurde.



Die britische Kolonialarmee im Zweiten Weltkrieg

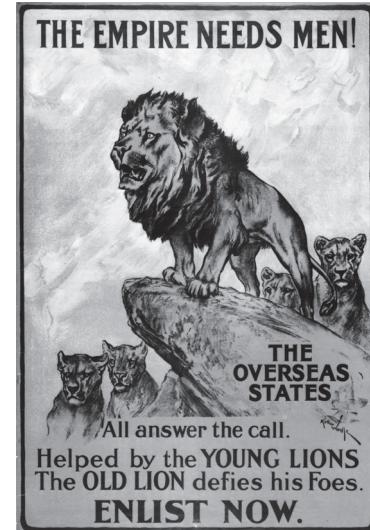


1933 umfasste das britische Empire einschließlich der Commonwealth-Staaten ein Viertel der Weltbevölkerung und fast ein Viertel der Erde. Als die britische Regierung zwei Tage nach dem deutschen Überfall auf Polen am 3. September 1939 Deutschland den Krieg erklärte, wurden die britischen Kolonien ungefragt mit in den Krieg hineingezogen.

Nur die Regierungen der «Dominions» (ehemalige britische Kolonien wie Australien, Neuseeland, Kanada und die Südafrikanische Union) entschieden selbstständig, auf Seiten der Briten gegen die Achsenmächte zu kämpfen.

Eine Million Kolonialsoldaten aus Afrika

Insgesamt kamen elf Millionen Soldaten unter britischer Flagge zum Einsatz, sechs Millionen aus Großbritannien und fünf Millionen aus den Kolonien. In Afrika rekrutierte die britische Armee rund eine Million Männer – oftmals mit Gewalt. Sie fochten 1940/41 gegen italienische Kolonialtruppen in Britisch-Somaliland und in Äthiopien, 1940 bis 1943 gegen die deutsch-italienischen Verbände im libysch-ägyptischen Grenzgebiet, 1942 gegen das Vichy-Regime in Madagaskar und 1944 gegen japanische Truppen in den Dschungeln der britischen Kolonie Burma.



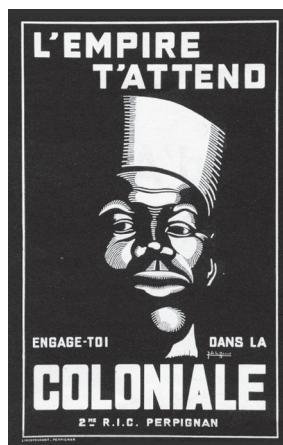
Der Sold der afrikanischen Soldaten war deutlich niedriger als der britischer Militärs und ihre Verpflegung weitaus schlechter. Die Befehlshaber der Kolonialtruppen waren weiße Offiziere. Das britische Oberkommando bereitete sie mit einer Broschüre auf ihre Kommandofunktionen vor, in der es hieß, die afrikanischen Soldaten hätten in vielerlei Hinsicht «den Geisteszustand von Kindern». Auf rassistische Diskriminierungen dieser Art reagierten die Kolonialsoldaten mit Protesten und Meutereien. Britische Kriegsgerichte verhängten für die Anführer der Revolten Prügelstrafen und auch Todesurteile. Trotzdem desertierten allein in Ostafrika 1944/1945 mehr als 25 000 Männer.

A
F
R
I
K
A

Afrikanische Kriegsteilnehmer aus den französischen Kolonien



Im Zweiten Weltkrieg kamen ca. eine Million afrikanischer Soldaten unter französischem Kommando zum Einsatz – auf wechselnden Seiten der Front. Nach der Kriegserklärung an Nazideutschland im September 1939 rekrutierte die Französische Republik in ihren afrikanischen Kolonien 500 000 afrikanische Soldaten. Viele von ihnen standen im Mai 1940 in Nordfrankreich an der Front, um den Einfall der deutschen Wehrmacht abzuwehren. Nach der französischen Niederlage und dem Waffenstillstand zwischen der Kollaborationsregierung von Vichy und dem NS-Regime mussten Kolonialsoldaten aus West- und Nordafrika auf der Seite der faschistischen Mächte Krieg führen, u.a. in Dakar und in der Levante (Syrien und Libanon) gegen Soldaten aus Zentral- und Ostafrika unter alliertem Kommando.



Auch General Charles de Gaulle, der im Juni 1940 von London aus zum Widerstand gegen das Vichy-Regime und Nazideutschland aufrief, rekrutierte seine Streitmacht des Freien Frankreich in den Kolonien.

Das Fort Lamy in Äquatorialafrika (heute: Tschad) war ihr erster Stützpunkt. Als die Vichy-Regierung nach der Landung der Alliierten in Nordafrika 1943 die Kontrolle über die Kolonien verlor, rekrutierte de Gaulle in Nord- und Westafrika weitere Hunderttausende Soldaten für die alliierten Landetruppen in Italien und in der Provence. Die afrikanischen Soldaten leisteten einen wichtigen Beitrag zur Befreiung Europas von der Naziherrschaft.

Eine Erfahrung teilten alle afrikanischen Kriegsteilnehmer in französischen Diensten: ihre Diskriminierung als Schwarze gegenüber weißen Soldaten. Nur wenn es darum ging, «ins offene Feuer zu laufen und treu seine Brust hinzuhalten», überließen die Franzosen Afrikanern den Vortritt.

Als jedoch im Sommer 1944 die Befreiung der französischen Hauptstadt Paris anstand, erteilte General de Gaulle den Befehl zum «Blanchissement» seiner Streitkräfte. Er ließ den Großteil der schwarzen Soldaten, die für das Freie Frankreich gekämpft hatten, durch weiße ersetzen. Junge Franzosen sollten als Befreier über die Champs Elysées marschieren. Die afrikanischen Soldaten mussten derweil in erbärmlichen Durchgangslagern auf den Rücktransport in ihre Heimatländer warten – manche bis 1947.

A
F
R
I
C
A

De Gaulle: «Ausgangsbasis Afrika»

«In den ausgedehnten Weiten Afrikas konnte Frankreich tatsächlich eine neue Armee zur Verteidigung seiner Souveränität aufstellen (...) und damit die Kräfteverhältnisse an der Front umkehren. Afrika, in Reichweite der Halbinseln Italien, Balkan und Spanien gelegen, bot eine ausgezeichnete Ausgangsbasis für die Rückeroberung Europas.»

General Charles de Gaulle, Oberkommandierender der Widerstandstruppen des Freien Frankreich, in seinen Memoiren.

De Gaulle inspiziert 1941 Streitkräfte im Sudan.



Yoro Ba wurde 1940 im Senegal von Kolonialbeamten des Vichy-Regimes zwangsrekrutiert, um einen Angriff der Alliierten auf die Hafenstadt Dakar abzuwehren. Als die Alliierten 1943 die Kontrolle der französischen Kolonien in Westafrika übernahmen, musste Yoro Ba für sie kämpfen. Er nahm an der Landung in der Provence und der Befreiung Frankreichs von deutscher Besatzung teil. Nach dem Kriegsende in Europa wurde er 1945 in Deutschland stationiert. Erst 1947 konnte er in den Senegal zurückkehren. Sechs Jahrzehnte später zahlte die französische Regierung Yoro Ba für seine Kriegsdienste eine Pension in Höhe von 13 Euro im Monat.



HÖRSTATION

2'23 Min.

Yoro Ba – Senegal



Hörstation 2: Yoro Ba (Senegal), Originalton Wolof

Ich bin 1919 in Kew Djiby im Bezirk Sine Saloum im Senegal geboren. Die Franzosen sind 1940 auf der Suche nach Soldaten über die Dörfer gezogen. Sie haben sich dabei direkt an die Dorfschefs gewandt oder an die Chefs der Kantone und sich Namenslisten von jungen Männern geben lassen. Uns hat niemand gefragt. Wir mussten einrücken. Wären wir zu Hause geblieben, hätten sie uns vor Gericht gestellt und vielleicht erschossen. Ich erinnere mich noch an den Donner der Geschütze im September 1940. Damals drohte die Bombardierung der Stadt Dakar, aber niemand hatte uns erklärt, worum es bei diesen Kämpfen eigentlich ging. Wir wachten eines Tages auf, und die Vichy-Franzosen befahlen uns, an die Front zu gehen. Das war alles.

Bevor wir Dakar 1943 verließen, haben die Franzosen uns eine Spritze gegeben. Danach brauchten sie uns 24 Stunden lang kein Essen zu geben. Denn wir spürten keinen Hunger. Wir fühlten gar nichts. Bei Toulon lagen neun deutsche Divisionen und wir haben von morgens um sieben Uhr bis abends um sechs gekämpft, um sie zum Rückzug zu zwingen. Wir haben nicht wenige von ihnen aus ihren Schützengräben geholt und gefangen genommen. Viele von uns ließen dabei ihr Leben. Nach einer Schlacht gab es so viele Tote, dass Bulldozer und Bagger kamen, um ein Massengrab für all die gefallenen Senegalschützen auszuheben. Weiße und afrikanische Soldaten waren schon in der Ausbildung strikt voneinander getrennt. In der Armee kochten französische Köche für die Franzosen und Schwarze für die Tirailleurs. Die Toubabs, die Weißen, erhielten französisches Essen, alle anderen Maniok und Maisbrei mit Erdnusssoße. Noch auf dem Schlachtfeld waren wir Afrikaner benachteiligt. Ich weiß nicht mehr genau, wie hoch der Sold der europäischen Soldaten war, unserer war in jedem Falle geringer. Und manchmal haben sie nicht einmal das ausgezahlt, was sie versprochen hatten.

Verbrechen der Wehrmacht an afrikanischen Kriegsgefangenen



Als die französische Armee im Juni 1940 kapitulierte, gerieten etwa 100 000 afrikanische Kolonialsoldaten in deutsche Gefangenschaft. Die Wehrmacht massakrierte 1500 bis 3000 von ihnen direkt nachdem sie sich ergeben hatten. Der Grund: ihre Hautfarbe. Dass es sich dabei nicht um Übergriffe einzelner Offiziere handelte, belegen Akten des NS-Regimes. So ordnete etwa der Gauleiter für Belgien, Karl Holz, an, unter den Schwarzen «keine Gefangenen zu machen». Und der ihm unterstellte Kommandeur des Volkssturms befahl, «alle farbigen Gefangenen auf der Stelle zu töten, da sie stinken».

Das Massaker von Chasselay

Am 20. Juni 1940 geriet in Chasselay, einem Dorf in der Nähe von Lyon, eine Einheit afrikanischer Soldaten in deutsche Gefangenschaft. Ihr französischer Offizier Gaspard Scandariato bezeugte später:

«Wir mussten uns in einer Kolonne aufstellen: die afrikanischen ‹Tirailleurs› mit erhobenen Händen an der Spitze; wir, die weißen Offiziere zehn Meter dahinter.

Als sie uns etwa 500 Meter aus dem Dorf hinausgeführt hatten, stießen wir auf deutsche



Afrikanischer Friedhof in Chasselay.

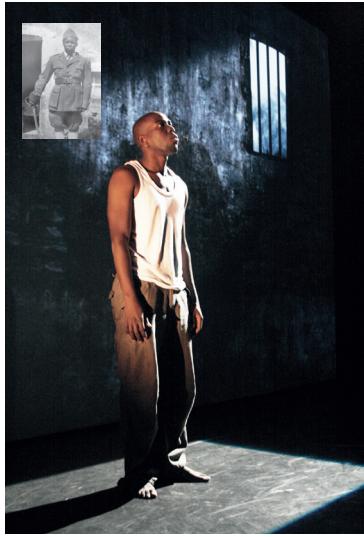
Soldaten mit Panzern. Den Finger am Abzug ihrer Maschinenpistolen befahlen uns die Deutschen, uns flach auf den Boden zu legen. Dann hörten wir plötzlich das Knattern ihrer Maschinengewehre und Schreie.

Aus einer Entfernung von weniger als zehn Metern entluden die Deutschen die Magazine ihrer schweren Maschinengewehre auf die ‹Tirailleurs› und mähten die meisten von ihnen schon mit den ersten Feuerstößen nieder. Manche, die, gedeckt von anderen, überlebt hatten, versuchten in alle Richtungen zu fliehen. Ich sehe das Bild noch vor mir, wie die deutschen Panzergrenadiere in Ruhe zielen und unsere bedauernswerten ‹Tirailleurs› über den Haufen schossen wie Kaninchen.»

Afrikanische Soldaten in deutscher Kriegsgefangenschaft.



A
F
R
I
C
A



Mamadou Hady Bah kam 1938 als Koch eines Kolonialbeamten aus Guinea nach Frankreich. Als Soldat des 12. Regiments der «Tirailleurs Sénégalaïs» («Senegalschützen») geriet er im Juni 1940 in deutsche Gefangenschaft. Doch er konnte fliehen und kämpfte mit der Résistance weiter gegen die deutschen Besatzer. Als er den Deutschen im Juli 1943 erneut in die Hände fiel, brachte ihn die Gestapo trotz schwerer Folterungen nicht zum Sprechen. Am 18. Dezember 1943 wurde er exekutiert. Die französische Künstlergruppe «Mémoires Vives» erinnert mit ihrem HipHop-Tanztheater «Die vergessenen Befreier» («A Nos Morts») an Kolonialsoldaten und Partisanen wie Hady Bah: «Dein Schweigen hat Leben gerettet. Dein Leiden hat weiteres Leid verhindert. Du warst stärker als Deine Feinde und hast Deine Folterer mit Deinem Mut beschämt.»

Mamadou Hady Bah – Guinea



Hörstation 3: Song über Resistance-Kämpfer Hady Bah

Text siehe oben.

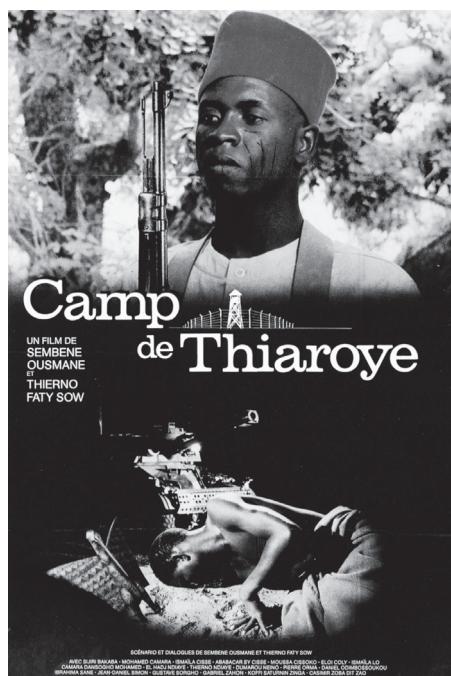
Die Revolte von Thiaroye und die französische Reaktion



Im Dezember 1944 kehrten 1300 «Tirailleurs Sénégalaïs» («Senegalschützen») von ihren Kriegsdiensten in Europa nach Westafrika zurück. Viele von ihnen hatten Jahre der Haft und Zwangsarbeit in deutschen Lagern hinter sich. In Thiaroye, einem provisorischen Übergangscamp vor den Toren der senegalesischen Hafenstadt Dakar, warteten sie auf die Auszahlung ihres restlichen Solds und die versprochenen Demobilisierungsprämien in Höhe von 500 Franc. Außerdem forderten sie dieselbe Haftentschädigung von 5000 Franc pro Person, die Franzosen für Kriegsgefangenschaft erhielten. Die Kolonialoffiziere vor Ort verweigerten die Zahlungen und wollten zudem beim Umtausch französischer Francs in die Kolonialwährung CFA nur die Hälfte des offiziellen Wechselkurses gewähren. Deshalb kam es zur Revolte. Die Afrikaner nahmen einen französischen Offizier als Geisel und ließen ihn erst frei, nachdem er ihnen zugesichert hatte, all ihre Forderungen zu erfüllen. Tatsächlich umstellten in der Nacht zum 1. Dezember 1944 Panzer das Lager und eröffneten um fünf Uhr morgens das Feuer. Als die «Tirailleurs» schlaftrunken aus ihren Baracken stürzten, ließen die französischen Kommandeure sie gnadenlos niederschießen.



Auf dem Friedhof von Thiaroye am Stadtrand von Dakar liegen die Opfer des französischen Massakers von 1944 begraben.



Die Zahl der Opfer wird je nach Quelle mit 35 bis 300 angegeben. Französische Militärgerichte verurteilten 34 sogenannte Rädelsführer der Revolte im März 1945 zu Haftstrafen von bis zu 10 Jahren. Fünf Männer starben im Gefängnis, die restlichen wurden im Juni 1947 aufgrund des wachsenden politischen Drucks amnestiert.

Die Nachricht von dem Massaker in Thiaroye verbreitete sich rasch in ganz Westafrika. Es wurde zum Symbol für die Willkürherrschaft der Kolonialmacht Frankreich und gab den Unabhängigkeitsbewegungen der Region Auftrieb. Ein Spielfilm des senegalesischen Regisseurs, Schriftstellers und Kriegsteilnehmers Ousmane Sembène erinnert daran.

AFRICA



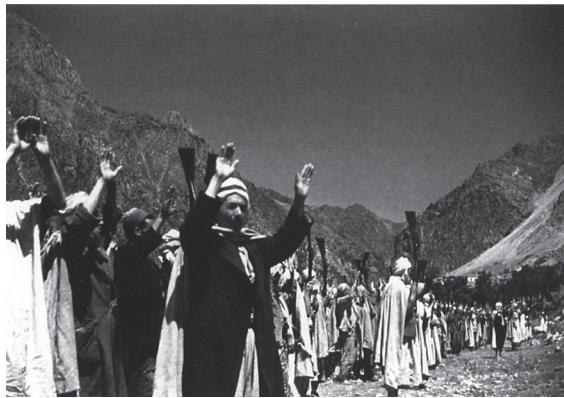
L'AMI Y'A BON

Der Freund aus den Kolonien

Kurzfilm von Rachid Bouchareb
Algerien/Frankreich 2004 • 8'44 Min.

Tag der Befreiung in Europa

Tag der Trauer in Algerien



A
T
R
I
K
A

Am **8. Mai 1945** fanden auch in Algerien Umzüge zur Feier des Kriegsendes in Europa statt. Schließlich hatten auch Zehntausende Algerier in diesem Krieg gekämpft und viele hofften, dass nun auch den Kolonien endlich Freiheit und Selbstbestimmung zugestanden würden, wie es die Alliierten in ihrer «Atlantik-Charta» versprochen hatten. In der Kleinstadt Sétif tauchte deshalb bei der Siegesfeier neben französischen, englischen und US-amerikanischen Fahnen auch eine algerische auf. Als der Umzug vor dem Café de France ankam, sah Lamri Bouras, dass ein französischer Kommissar «seinen Colt zog und in die Menge schoss. Weitere Schüsse wurden von den Balkons abgefeuert.» Schon an diesem Tag gab es Hunderte Tote und die Proteste gegen das Gemetzel in der gesamten Region waren die Folgen. Die französische Kolonialverwaltung reagierte darauf mit Einsätzen der Luftwaffe und der Marine. «Die Soldaten schossen auf alles,» erinnert sich Haada Mani, «die Leute fielen wie trockene Weintrauben.»

Nach Angaben der französischen Kolonialbehörde kamen bei den Massakern 1500 Menschen ums Leben, algerische Quellen sprechen von bis zu 45 000 Opfern. Als Ende Mai 1945 die algerischen Soldaten, die für die Befreiung Europas gekämpft hatten, aus dem Krieg zurück kehrten, fanden viele ihre Familien nicht mehr wieder. So auch **Lounès Hanouze**: «Als ich in Kerrata ankam, stand da eine lange Schlange von Menschen. Sie wollten mir etwas sagen, aber sie weinten. Ich fragte: ›Wo sind meine Leute. Wo ist mein Vater?› Schließlich erklärte man mir: Man hat sie zuerst auf einem Lastwagen gesehen. Dann wurden sie zur Schlucht von Kerrata gebracht. Dort, an der Brücke – sie heißt heute **Hanouze-Brücke** –, wurden mein Vater und meine Brüder vor die Wahl gestellt: Sollen wir mit ihm beginnen oder mit Euch? Ich glaube, mein Vater wurde als erster erschossen. Wir kommen aus dem Krieg zurück und unsere Familien sind füsiliert. Das kann man nicht vergessen.»

Der 8. Mai ist in Frankreich bis heute ein nationaler Feiertag. In Algerien gilt er als Tag der Trauer. Die Straße in Sétif, in der die ersten Schüsse fielen, ist nach dem 8. Mai 45 benannt und an der Wand vor dem ehemaligen «Café de France» erinnert eine Gedenktafel an den «ersten Märtyrer, Saal Bouzid», der hier erschossen wurde. Und neben einem verfallenen Kalkofen in der Region steht die arabische Inschrift: «Diesen Ofen benutzten die Franzosen, um die Leichen der Märtyrer vom 8. Mai 1945 zu verbrennen. Er zeugt von den Gräueltaten und erzählt den künftigen Generationen die Geschichte der Freiheit: «Sie ist meine Braut, aber ihre Mitgift ist Blut.»»

Zitate aus dem Film: «Die Massaker von Sétif – Ein anderer 8. Mai» von Mehdi Lallaoui und Bernhard Langlois, Frankreich 1995

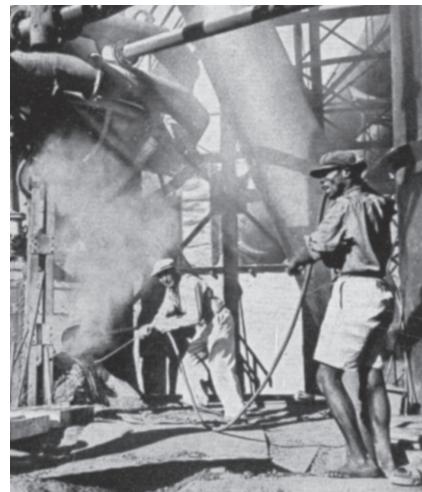
Rohstoffe für die Rüstungsproduktion



Afrikas Anteil am Abbau von Rohstoffen für die Rüstungsproduktion (1938):



Afrika ■ Rest der Welt ■



Kupfermine im südlichen Afrika.



Uranmine im Kongo.

Joseph Ki-Zerbo, Historiker, Burkina Faso:

«Seit dem Sklavenhandel und der Zerstückelung des Kontinents durch die Grenzziehungen der Kolonialmächte bei der Berliner Konferenz im Jahre 1884 hatte kein Ereignis so verheerende und nachhaltige Folgen für Afrika wie der Zweite Weltkrieg».



Südafrikanische Wanderarbeiter auf dem Heimweg von Gold- und Kohlebergwerken.



Verarbeitung von Sisal für Schiffstaue in Ostafrika.

Spenden für die Alliierten

Afrikaner unterstützten den Krieg der Alliierten auch mit Spenden, z.B. für den Bau des britischen Jagdflugzeugs «Spitfire». Ab 1940 ließen die Alliierten dafür in allen Kolonien Geld sammeln.

In Accra, der Hauptstadt der Goldküste (heute Ghana), stand das «Spitfire-Spenden-Thermometer» 1940 auf 36 000 Pfund (siehe Foto). Für 5000 britische Pfund konnten Großspender, häufig Städte oder ganze Staaten, eines der 12 000 Pfund teuren Flugzeuge auf ihren Namen taufen lassen. Insgesamt finanzierten die Kolonien 1000 «Spitfires», die darum z.B. «Mombasa», «Kamba Meru» und «Kalahari» hießen, zwei Mal «Sierra Leone» und drei mal «Zanzibar».

Afrikaner spendeten auch Mais, Reis, Rinder, Ziegen, Betttücher, Teller, Gläser, Messer, Gabeln und vieles mehr zur Versorgung der Truppen ihrer Kolonialherren. Diese Spenden hatten einen Wert von schätzungsweise sechs Millionen Pfund.



Karikatur aus dem Zweiten Weltkrieg.
Sie zeigt den Chef der französischen
Kollaborationsregierung, Marschall Philippe
Pétain, als Handlanger der Nazis in Westafrika.

Nachschnitt für die Nazis

In Westafrika trieben die Kolonialbeamten der französischen Kollaborationsregierung ab 1940 auf Geheiß des NS-Regimes Geld zur Verpflegung afrikanischer Kriegsgefangener in deutschen Lagern ein. Bauern in der Elfenbeinküste mussten einem «Komitee zur Versorgung der Kriegsgefangenen» Kolanüsse, Mais, Mehl, Honig und Geld aushändigen.

Algerien lieferte in einem Jahr 450 000 Doppelzentner Getreide, 220 000 Schafe und 4,8 Millionen Hektoliter Wein, während die algierische Bevölkerung an Unterernährung, Tuberkulose und Typhus litt.

Ab Februar 1941 kam noch die Versorgung der deutschen Panzerverbände in Nordafrika hinzu, für die im Maghreb weitere Nahrungsmittel, PKW und Lastwagen konfisziert wurden. Die Kolonialbehörden des Vichy-Regimes lieferten den faschistischen Achsenmächten zudem Rohstoffe für die Rüstungsproduktion, darunter 900 000 Tonnen Phosphat und 350 000 Tonnen Eisen.

Zwangsarbeit für den Krieg der Kolonialherren



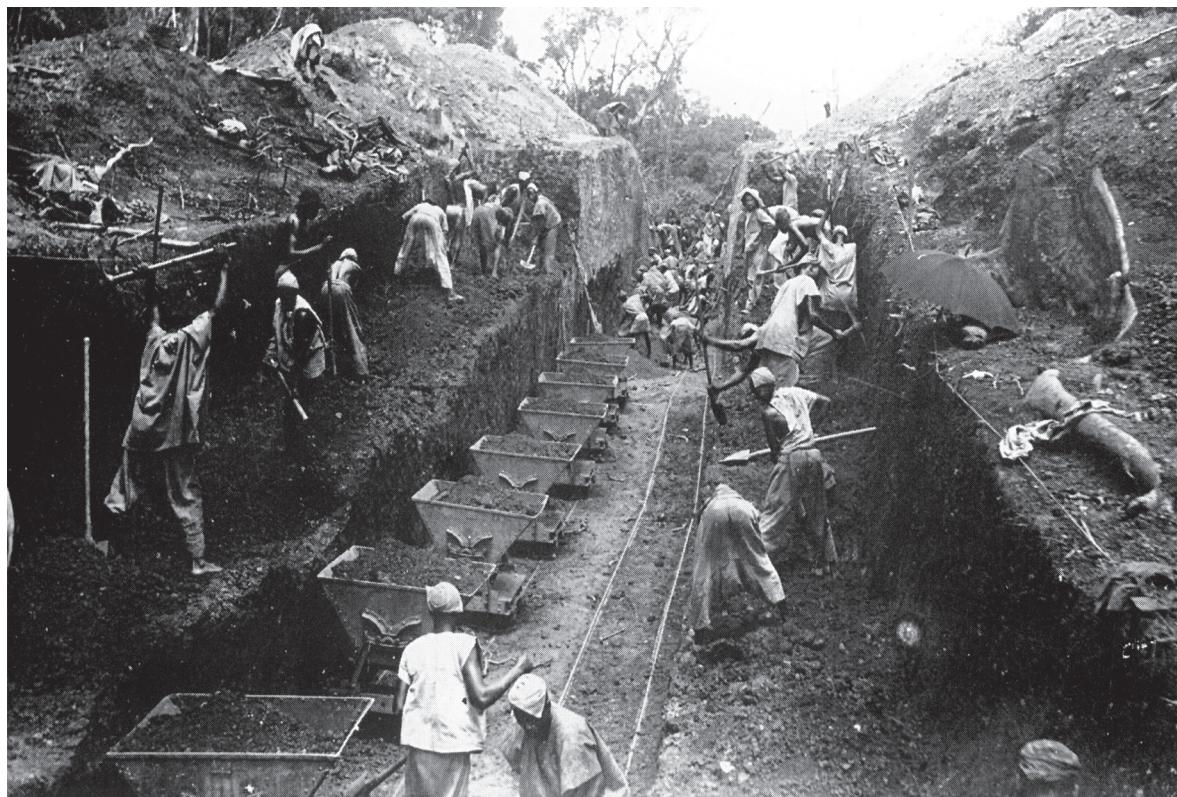
Französische Kolonien

In den französischen Kolonien war Zwangsarbeit nach dem «Gesetz für Eingeborene» («Code de l'indigénat») von 1881 an der Tagesordnung. Im Zweiten Weltkrieg erreichte sie ein bis dahin unbekanntes Ausmaß.

Zehntausende Afrikaner wurden zu öffentlichen Bauvorhaben herangezogen, z. B. zur Verlegung einer Straßentrasse aus dem zentralafrikanischen Kongo bis zum Atlantischen Ozean, die im Krieg für die Ausfuhr von Rohstoffen wichtig war. Zwangsarbeiter mussten Staudämme bauen, Kanäle ausheben und auf Plantagen Sisal und Baumwolle anpflanzen. Die französische Kolonialverwaltung wollte die Uferregion des Nigers «in ein riesiges Baumwollfeld verwandeln.» Erst 1946 wurde das Gesetz über die Zwangsarbeit in der französischen Nationalversammlung offiziell aufgehoben – auf Initiative afrikanischer Abgeordneter.

Britische Kolonien

Mitte 1942 verabschiedete auch die britische Regierung ein Gesetz, das «in ungewöhnlichen Umständen, die keinerlei Aufschub dulden», Zwangsarbeit in den Kolonien erlaubte. Entscheidungen über größere Einsätze fällte das Kriegskabinett in London. Afrikanern, die den Einsatz verweigerten, drohten Geldbußen, körperliche Züchtigung oder gar Gefängnis. Allein in Kenia mussten 20 000 Männer in Sisal, Zucker, Gummi und Flachs verarbeitenden Betrieben Zwangsarbeit leisten. 1943 zog die britische Kolonialverwaltung in Nordnigeria 100 000 Afrikaner zu Schwerstarbeit in Zinnminen ein, die jeder Zehnte nicht überlebte. In Südrhodesien mussten mehr als 33 000 Zwangsarbeiter Flugplätze bauen. In Nordrhodesien konnten weiße Farmer und Unternehmer Zwangsarbeiter für einen Schilling pro Tag bei den Kolonialbehörden «ausleihen».



A
F
R
I
C
A

Almosen statt Kriegsrenten für afrikanische Veteranen



Die britische Armee gewährte ihren Kolonialsoldaten nach der Demobilisierung lediglich einmalige Abfindungen für deren Kriegsdienste und Verwundungen. Die Zahlungen an Afrikaner entsprachen nur einem Bruchteil dessen, was europäischen Kriegsteilnehmern zugestanden wurde. Rentenzahlungen gab es grundsätzlich nicht. Allenfalls besonders «notleidende» Veteranen konnten bei der «Royal Commonwealth Ex-Services League», einer britischen Wohlfahrtsorganisation, einmalige Zuschüsse von maximal 470 Euro beantragen.

Die französische Regierung gewährte ihren Kolonialsoldaten nach Kriegsende zwar Pensionen, zumal viele von ihnen auch nach 1945 weiterhin Militärdienst für Frankreich leisteten (z.B. in Indochina und Algerien). Aber die Renten für Afrikaner waren von Anfang an nur halb so hoch wie die für Europäer. Und viele Veteranen des Zweiten Weltkriegs gingen leer aus, weil sie die von den Kolonialbehörden verlangten Nachweise (u.a. über 90 Tage Fronteinsatz) nicht beibringen konnten. Das Vichy-Regime hatte bei seinem Zusammenbruch zahlreiche Unterlagen vernichtet und die Nazis hatten die Soldbücher ihrer afrikanischen Gefangenen beschlagnahmt.

1959 verabschiedete die Regierung de Gaulles zudem ein Gesetz, wonach afrikanische Soldaten nach der Unabhängigkeit ihrer Länder keine Pensionsansprüche mehr an Frankreich stellen konnten – ein Versuch, die Veteranen gegen die Befreiungsbewegungen auszuspielen.

Als die meisten afrikanischen Länder dennoch für die Unabhängigkeit votierten, wurden die bestehenden Rentenansprüche afrikanischer Veteranen auf dem damaligen Niveau «eingefroren» («Cristallisation»). Trotz massiver Proteste und einem Urteil des Europäischen Gerichtshofs gegen diese Diskriminierung der Kolonialsoldaten durch die französische Regierung erhielten Senegalesen sechs Jahrzehnte nach dem Kriegsende nur ein Drittel der Renten von Franzosen und Algerier nur ein Achtel.

Issa Ongoïba, Mitglied des Veteranenverbands in Bamako (Mali):

«Für die Franzosen sind wir immer noch die kleinen Negersoldaten, die sie mit einem läppischen Trinkgeld meinen abspeisen zu können. Aber im Krieg machten die Kugeln des Feindes keinen Unterschied zwischen Schwarzen und Weißen. Alle starben denselben Tod.»



Jones Kilundo (Kenia)
Kriegseinsätze in Äthiopien,
Madagaskar und Burma.
Keine Pension.



Joseph Djemakangar (Tschad)
Kriegseinsätze in Libyen und
Frankreich.
Pension: 40 Euro monatlich.



Frank Kayzer (Südafrika)
Kriegseinsätze in der libysch-
ägyptischen Wüste.
Pension: 1,60 Euro monatlich.



Aja Awa Sonko (Gambia)
Ihr Mann ist im Krieg auf Seiten der
Alliierten umgekommen.
Keine Hinterbliebenenrente.

A
F
R
I
C
A



«Rassentrennung» bis ins Grab

Im Zweiten Weltkrieg kamen 335 000 Soldaten aus Südafrika zum Einsatz, darunter Schwarze, Weiße und so genannte Coloureds (Farbige). 60 000 von ihnen kämpften 1941 in der nordafrikanischen Wüste gegen das Afrikakorps der Wehrmacht. Am 21. November beteiligte sich die fünfte Brigade des «Cape Corps» an einer verlustreichen Schlacht mit deutschen Panzerverbänden und Kampfflugzeugen. Dabei gerieten 3000 Südafrikaner in deutsche Kriegsgefangenschaft und 224 kamen um. Die Überlebenden bestatteten die Toten Seite an Seite in einem Massengrab. Aber das südafrikanische Oberkommando ließ die Leichen wenig später exhumieren und erneut begraben – nach Hautfarben getrennt. Die Apartheid wurde zwar erst 1948 zur offiziellen Staatsdoktrin in Südafrika. In den Streitkräften galt jedoch schon während des Zweiten Weltkriegs strikte «Rassentrennung».

Veteran Peter Hartzenberg, Cape Corps, Südafrika: «Weiße waren nie zusammen mit Schwarzen oder Farbigen im Einsatz. Wir haben die Schwarzen „Darkies“ genannt. Sie haben wirklich viel durchgemacht.»



Samuel Masila Mwanthi, Jahrgang 1919, war Funker und Fahrer in den britischen Streitkräften. 1940/41 kämpfte er gegen die italienischen Besatzer in Äthiopien und 1943/44 gegen japanische Truppen im Dschungel von Burma. Zurück in Ostafrika erhielt er bei seiner Entlassung aus dem Kriegsdienst ein paar neue Kleider. Eine Kriegsrente bezog er nie.

HÖRSTATION
156 Min.

Samuel Masila Mwanthi – Kenia



Hörstation 4: Samuel Masila Mwanthi (Kenia), Originalton englisch:

Schon in den Kasernen gab es getrennte Quartiere für europäische und afrikanische Soldaten. Wir waren in Baracken untergebracht und mussten auf einfachen Pritschen schlafen, ohne Matratzen, ohne Bettücher und ohne Kopfkissen.

Ich war Fahrer, durfte aber nur Lastwagen fahren, keine Personenwagen. Die waren europäischen Fahrern vorbehalten, denn darin fuhren die europäischen Offiziere. Afrikanische Offiziere gab es nicht.

Oft hatten wir nicht einmal Gewehre, sondern nur Macheten, auch im Dschungel von Burma. Die Japaner dort waren sehr geschickt. Sie versteckten sich in Erdgruben und packten uns an den Beinen. Aber schließlich haben wir sie besiegt. Mit unseren Macheten. Die waren in dem Fall besser als Gewehre. Wir haben ihnen mit den Macheten die Arme abgeschlagen.

Als der Krieg zu Ende war, gaben sie uns nicht mehr als ein farbloses Hemd mit auf den Weg nach Hause, dazu ein Khakishirt ohne Knöpfe, eine Decke, ein Paar Socken und ein Paar Stiefel. Sie zahlten uns den restlichen Sold aus und gaben uns etwas Fahrgeld und Reiseproviant für die Heimreise.

Alle Ex-Soldaten waren damals daran zu erkennen, dass sie zehn Cent mit aus dem Krieg brachten – gerade genug für eine Tasse Tee!

Die portugiesischen Kolonien im Zweiten Weltkrieg



Nach einem Militärputsch im Jahr 1926 wurde Portugal eine Diktatur, ab 1932 mit António de Oliveira Salazar an der Spitze. Er formte die Geheimpolizei seines autoritären «Estado Novo» nach dem Vorbild der deutschen Gestapo und begrüßte den deutschen Überfall auf die Sowjetunion. Salazar scheute jedoch den Kriegseintritt auf Seiten der faschistischen Achsenmächte aus Furcht, die portugiesischen Kolonien in Afrika an Großbritannien zu verlieren. Er erklärte Portugal bei Kriegsbeginn für «neutral» und machte anschließend Geschäfte mit beiden Seiten. An Hitler-Deutschland lieferte er militärstrategisch wichtige Rohstoffe aus den Kolonien wie Zinn und Wolfram im Tausch gegen deutsche Waffen, und er duldet auch stillschweigend die Nutzung von portugiesischen Häfen durch deutsche Kriegsschiffe und U-Boote, z.B. auf den Kapverden. 1943 musste Portugal auch den Alliierten auf den Azoren einen Flughafen verpachten für Zwischenlandungen auf dem Weg nach Nord- und Südamerika und für die Bekämpfung deutscher U-Boote im Atlantik.

Gedenktafel in Espargos, der Hauptstadt der kapverdischen Insel Sal.



Die Kontrolle der Schifffahrtslinie durch die britische Marine erschwerte Exporte von Kolonialwaren an die faschistischen Achsenmächte. Portugiesische Siedler übernahmen deshalb auch die bis dahin von Deutschen betriebenen Plantagen in den Kolonien und lieferten vor allem Waren für den portugiesischen Binnenmarkt – aus Mosambik Reis, Tee und Baumwolle, aus Angola Mais und Kaffee und aus São Tomé & Príncipe Kakaobohnen. Hunderttausende Einheimische mussten dafür Schwerstarbeit leisten. Francisco Vieira Machado, Minister für die Kolonien unter Salazar, erklärte dazu 1943: «Wenn wir die Ein geborenen zivilisieren wollen, müssen wir ihnen wie ein grundlegendes moralisches Gebot den Gedanken einprägen, dass sie ohne zu arbeiten kein Recht auf Leben haben.» Prügel, Folter, sexueller Missbrauch und willkürliche Haftstrafen waren auf den Plantagen an der Tagesordnung. Nach Schätzungen von Henrique Galvao, hochrangiger Funktionär der portugiesischen Kolonialverwaltung, flohen bis 1947 rund zwei Millionen Menschen aus Mosambik und Angola in benachbarte Länder, da «nur Tote von Zwangsarbeit verschont blieben». Deshalb erhielten antikoloniale Bewegungen während des Zweiten Weltkriegs starken Zulauf. Ihr Vorbild war die ehemalige portugiesischen Kolonie Brasilien, die schon 1822 ihre Unabhängigkeit hatte durchsetzen können. Die portugiesischen Behörden reagierten darauf 1940/41 mit Verhaftungs wellen in Angola und Mosambik. Auch nach Kriegsende hielt Salazar am kolonialen Empire Portugals fest. Erst nach verlustreichen Befreiungskriegen und dem Sturz der Diktatur durch die «Nelkenrevolution» von 1974 erreichten die portugiesischen Kolonien auf dem afrikanischen Kontinent 1975 ihre Unabhängigkeit.

A
T
R
I
A

Mussolinis Flughafen auf den Kapverden



Statue von Amílcar Cabral vor dem internationalen Flughafen von Kap Verde, der nach ihm benannt wurde.

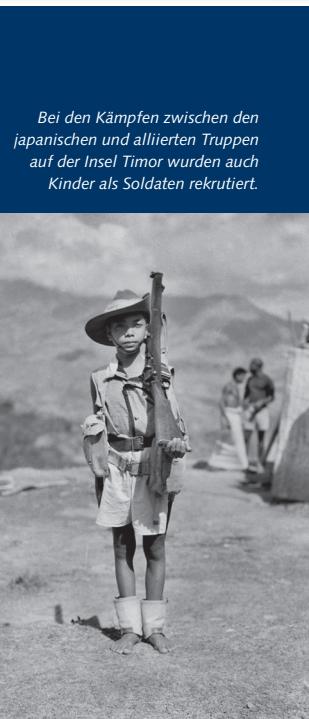
Der internationale Flughafen der Kapverden auf der Insel Sal trägt seit der Unabhängigkeit im Jahre 1975 den Namen «Amílcar Cabral», benannt nach dem Anführer der «Partido Africano da Independência de Guiné e Cabo Verde» (PAIGC). Erbaut wurde die erste Start- und Landebahn 1939 von einer italienischen Fluggesellschaft im Auftrag des faschistischen Diktators Mussolini.

Wie die Azoren und Madeira waren auch die Kapverden im Zweiten Weltkrieg aufgrund ihrer Lage zwischen der afrikanischen Westküste und dem amerikanischen Kontinent von hoher militärstrategischer Bedeutung. Beide Seiten rangen deshalb um die Kontrolle dieser Inseln. Auch deutsche U-Boote machten im Hafen der Kapverden-Insel Mindelo Station und torpedierten britische Schiffe vor der Nachbarinsel Santo Antão. Um die Besetzung der Inseln durch die Kriegsparteien zu verhindern, entsandte Portugal ab 1940 Tausende Soldaten auf die Kapverden, die damals unter einer katastrophalen Dürreperiode litten. Da aufgrund des Kriegs Nachschub ausblieb und die wenigen Lebensmittellieferungen von den Soldaten verbraucht wurden, starben von 1941 bis 1943 schätzungsweise 25 000 Insulaner den Hungertod.

Kriegsschauplatz Osttimor

Aufgrund der von Diktator Salazar erklärten «Neutralität» Portugals im Zweiten Weltkrieg verschonte Japan die portugiesische Enklave Macau während seines Vernichtungsfeldzugs in China. Anders als Hongkong wurde die Stadt am südchinesischen Meer nicht besetzt und deshalb zum Zufluchtsort für Zehntausende Menschen aus den benachbarten Provinzen.

Die portugiesische Kolonie Osttimor hingegen wurde zum Kriegsschauplatz. Nach dem Vorstoß der japanischen Streitkräfte auf die benachbarten indonesischen Inseln landeten Ende 1941 alliierte Truppen auf Timor. Im Februar 1942 folgten japanische Soldaten, die mit anti-portugiesischer Propaganda auch Einheimische für eine Kolonialtruppe rekrutierten – die «Schwarze Kolonne». Ab 1943 kontrollierten die japanischen Besatzer die gesamte Insel Timor und requirierten bei den Insulanern alles, was sie brauchten. «Wir hatten nichts anzuziehen und nichts zu essen», erinnerte sich der Timorese Maurubi noch ein halbes Jahrhundert später. «Wenn wir Essen erhielten, nahmen die japanischen Soldaten es uns weg, und wir mussten zusehen, wie sie es aßen. Die Militärs waren sehr grausam.»



Bei den Kämpfen zwischen den japanischen und alliierten Truppen auf der Insel Timor wurden auch Kinder als Soldaten rekrutiert.

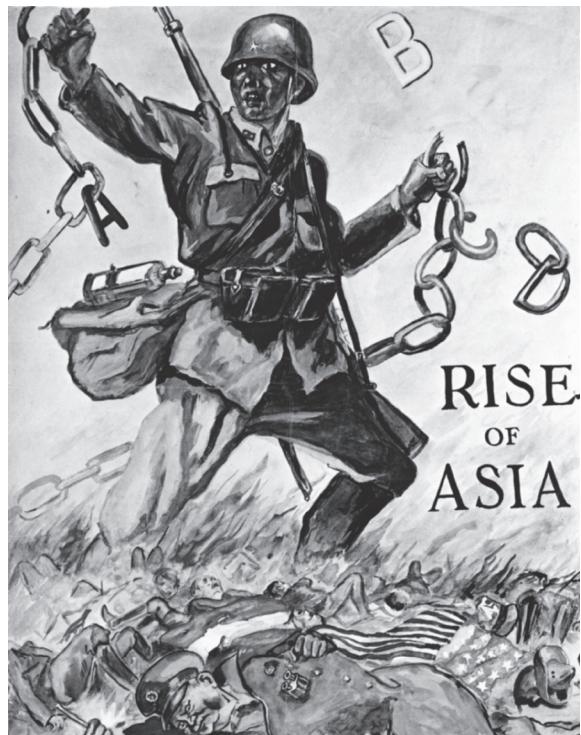
China 1937: Der Kriegsbeginn in Asien



Am 7. Juli 1937 täuschten japanische Soldaten in der Nähe von Peking einen militärischen Zusammenstoß mit einer chinesischen Einheit vor. Dies diente Japan als Vorwand für den Angriff auf China.

Damit begann der Zweite Weltkrieg in Asien.

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts hatten in Japan Militärs wachsenden Einfluss auf die Politik gewonnen. Ihr Großmachtwahn zielte auf die Unterwerfung ganz Asiens. Der als «Nachfahre der Sonnengöttin Amaterasu» verehrte allmächtige Kaiser («Tenno» genannt) unterstützte diese imperiale Ideologie. Die Kriege gegen China (1894/95) und Russland (1904/05) um die Vormachtstellung auf der koreanischen Halbinsel waren erste Folgen des japanischen Expansionsdrangs. Im Ersten Weltkrieg stand Japan an der Seite Frankreichs und Großbritanniens und erhielt als Siegermacht das Mandat des Völkerbundes zur Verwaltung der ehemals deutschen Kolonien in Mikronesien. Japans Streitkräfte nutzten es, um auf den nordpazifischen Inseln Militärstützpunkte anzulegen.



ASIA
NEN

Im September 1931 fiel die im Nordosten Chinas stationierte japanische Armee in die Mandschurei ein und installierte dort den Vasallenstaat Mandschukuo. Damit sicherte sich Japan Kohle- und Gasvorkommen für seine Rüstungsindustrie.

Mit dem Angriff auf das chinesische Kernland im Jahre 1937 begann der japanische Eroberungsfeldzug durch Asien und die Pazifikregion. Japan rekrutierte dafür sechs Millionen Soldaten und begleitete seinen Krieg mit der antikolonialen Rhetorik, die europäischen Kolonialmächte aus der Region vertreiben, «Asien den Asiaten» zurückgeben und eine «Groß-Ostasiatische Wohlstandsosphäre» schaffen zu wollen.

Tatsächlich ging es dem «Tenno» und seinen Militärs darum, ein Großreich unter japanischer Herrschaft zu etablieren. Asiaten aus anderen Ländern galten ihnen als Menschen zweiter Klasse, die Zwangsarbeit leisten und Japan mit billigen Rohstoffen und Nahrungsmitteln versorgen sollten.





Mit dem japanischen Angriff auf die US-Pazifikflotte in Pearl Harbor am 7. Dezember 1941 hat sich «der Krieg zum Weltkrieg ausgeweitet».

Vgl. z.B. Beck, Dorothea u.a.: Zeit für Geschichte. Band 4. Geschichtliches Unterrichtswerk für Gymnasien. 2007; Goerlitz, Erich u.a.: Taschenhandbuch zur Geschichte. 2005; Regenhardt, Hans-Otto u.a. (Hg.): Forum Geschichte. Band 4: Vom Ende des Ersten Weltkriegs bis zur Gegenwart. 2006; Bergmann u.a.: Geschichte und Geschehen, 2008.

Koreas Bedeutung für die japanische Kriegsführung



A
S
E
I
N

Korea war seit 1910 eine japanische Kolonie und erlangte im Zweiten Weltkrieg als Aufmarsch-, Rückzugs- und Nachschubbasis der japanischen Streitkräfte herausragende strategische Bedeutung.

Mit Beginn des Kriegs im Jahre 1937 verschärfte Japan sein Besetzungsregime. 1938 strich es die koreanische Sprache und Geschichte aus den Lehrplänen der Schulen. Alle Koreaner und Koreanerinnen mussten sich japanische Namen zulegen.

Im April 1938 verkündete die japanische Regierung das «Gesetz zur Allgemeinen Mobilmachung des Volkes für den vaterländischen Arbeitsdienst». Bis 1945 mussten danach 4,5 Millionen Koreanerinnen und Koreaner Kriegsdienste aller Art verrichten.



Das Mahnmal für die 35 000 koreanischen Opfer des Atombombenabwurfs in Hiroshima zeigt eine Schildkröte. Auf ihrem Panzer erhebt sich eine Säule mit einem Relief von zwei steinernen Drachen. Die Inschrift darunter lautet: «Die Seelen der Toten reiten in den Himmel – auf dem Rücken der Schildkröte.»



Chung Ki-Young war Student an der koreanischen National-Universität in Seoul, als ihn die japanischen Kolonialbehörden am 20. Januar 1944 zum Militär einzogen.

Nachdem die japanischen Behörden die meisten Erwachsenen in Korea zwangsrekrutiert hatten, zogen sie 1944 auch Schüler und Studenten ein. 155 000 koreanische Jungen im Alter von 13 oder 14 Jahren mussten für die japanischen Militärs Waffen und Ausrüstung schleppen, Schiffe und Züge beladen. 10 000 koreanische Kindersoldaten wurden an die Front geschickt.

1,5 Millionen Koreaner und Koreanerinnen wurden nach Japan deportiert, um dort in Bergwerken, Kohlegruben, Häfen und Rüstungsbetrieben zu arbeiten. Beim Abwurf der ersten Atombombe am 6. August 1945 in Hiroshima kamen deshalb auch 35 000 koreanische Zwangsarbeiter ums Leben. Drei Tage später starben in Nagasaki weitere 15 000 Koreaner. Die meisten von ihnen hatten in Fabriken des Mitsubishi-Konzerns Kriegsschiffe für die kaiserliche Marine bauen müssen.

Erst nach langjährigen Auseinandersetzungen mit den japanischen Behörden konnte 1999 im Friedenspark von Hiroshima auch ein Mahnmal zur Erinnerung an die koreanischen Atombombenopfer errichtet werden.

Die japanischen Kriegsverbrechen an asiatischen Frauen



Nach Schätzungen asiatischer Nicht-regierungsorganisationen verschleppten die japanischen Streitkräfte im Zweiten Weltkrieg etwa 200 000 Mädchen und Frauen in ihre Militärbordelle. Neben 80 000 bis 120 000 **Koreanerinnen** gehörten dazu Frauen aus **China**, den **Philippinen**, **Malaya**, **Burma**, **Portugiesisch-Timor** (heute: Osttimor) und **Niederländisch-Indien** (heute: Indonesien), wo auch Holländerinnen betroffen waren.

Die japanische Generalität rechtfertigte die Einrichtung dieser Militärbordelle mit der zynischen Begründung, sie habe Massenvergewaltigungen japanischer Soldaten in den besetzten Ländern verhindern und die Soldaten vor Geschlechtskrankheiten bewahren wollen, um ihre Kampfkraft zu erhalten.

Dass die japanischen Kriegsverbrechen an asiatischen Frauen an die Öffentlichkeit gelangten, ist allein den Betroffenen zu verdanken. 1991 entstand der «Koreanische Rat der für den sexuellen Missbrauch durch japanische Militärs zwangsrekrutierten Frauen». 1992, beim Staatsbesuch des damaligen japanischen Premierministers Miyazawa Kiichi in Südkorea, stellte die Selbstorganisation der betroffenen Frauen erstmals öffentlich die Forderung auf, «dass die japanische Regierung die Wahrheit enthüllt, die Verantwortlichen zur Rechenschaft zieht, sich offiziell für diese Verbrechen entschuldigt, die Opfer gemäß internationalen Rechtsnormen entschädigt, die Geschichtsbücher korrigiert und ein Mahnmal errichtet.»

A
S
I
A
N
Z



Aufgrund des wachsenden politischen Drucks sah sich der japanische Kabinettssekretär und spätere Außenminister Yohei Kono zwar 1993 zu einer Entschuldigung bei den «gegen ihren Willen rekrutierten» Opfern veranlasst. Aber seine Erklärung blieb folgenlos, da sie von der japanischen Regierung nicht abgesegnet war.



Im Dezember 2015 schlossen die Regierungen Japans und Koreas ein Abkommen zur Entschädigung von «Trostfrauen» durch eine Stiftung. Aber die Betroffenen wurden nicht beteiligt, und kurz darauf erklärte der japanische Premierminister Shinzo Abe erneut, es gäbe keine Belege dafür, dass die «Trostfrauen» von der japanischen Armee «gewaltsam verschleppt» worden seien. Das Abkommen scheiterte, weil Japans Regierung eine kritische Aufarbeitung der Kriegsverbrechen des japanischer Militärs im Zweiten Weltkrieg weiterhin verweigerte. Daran hat sich bis zum Jahr 2025 nichts geändert.



Überlebende Frauen aus den japanischen Militärbordellen nach ihrer Befreiung durch alliierte Truppen, 1945.



Chinesische, koreanische und philippinische Teilnehmerinnen am Frauentribunal in Tokio, 2000.

Das Frauentribunal in Tokio im Jahr 2000

In vielen asiatischen Ländern entstanden in den 1990er Jahren Selbstorganisationen von Frauen, die während des Zweiten Weltkriegs in die Militärbordelle der japanischen Streitkräfte verschleppt worden waren. Im Dezember 2000 veranstalteten sie in Tokio ein «Internationales Kriegsverbrechertribunal über sexuelle Versklavung durch die japanische Armee». Dieses Frauentribunal verfügte zwar nicht über offizielle juristische Vollmachten, erreichte jedoch internationale große Aufmerksamkeit. Nach den Aussagen von Zeuginnen aus mehreren asiatischen Ländern sprachen die Juristinnen, die als Richterinnen des Tribunals fungierten, den während des Zweiten Weltkriegs amtierenden japanischen Kaiser Hirohito, seine Regierung und seine Streitkräfte schuldig, für die institutionalisierte Vergewaltigung und sexuelle Versklavung Zehntausender Frauen verantwortlich zu sein. Da es sich um «Verbrechen gegen die Menschheit» handele, hätten auch die Nachkriegsregierungen Japans Rechenschaft darüber abzulegen und Entschädigungen an die Opfer zu zahlen.



Hwang Kum-Ju war 19 Jahre alt, als sie in der koreanischen Provinzstadt Hamhung einem Aufruf des japanischen Kaisers folgte, der «unverheirateten Mädchen und Frauen» für einen «dreijährigen Dienst in einer japanischen Rüstungsfabrik (...) eine Menge Geld» versprach. Tatsächlich landete sie mit zahlreichen weiteren Mädchen nach tagelanger Irrfahrt in verdunkelten Bahnwaggons in einem Militärgelände in der Mandschurei. Schon am nächsten Morgen wurde sie von einem japanischen Offizier vergewaltigt, danach über sechs Jahre von bis zu 40 Soldaten täglich. Hwang Kum-Ju blieb davon ihr Leben lang traumatisiert. In den 1990er Jahren gehörte sie zu den ersten, die von der japanischen Regierung Entschuldigungen und Entschädigungen für die massenhafte Verschleppung asiatischer Frauen in japanische Militärbordelle forderte.



HÖRSTATION

217 Min.

Hwang Kum-Ju – Südkorea



Hörstation 5: Hwang Kum-Ju (Südkorea), Orginalton koreanisch

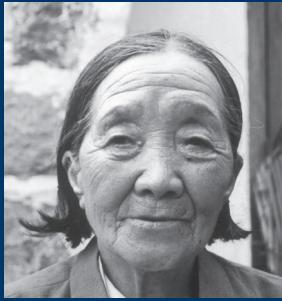
Ich heiße Ham Kum-Ju und bin 83 Jahre alt. Mit 12 Jahren kam ich aus der Provinz in die Stadt Hamhung und mit 19 meldete ich mich auf einen Aufruf der Japaner. Es hieß, sie suchten Mädchen und junge Frauen als Fabrikarbeiterinnen.

Mein Arbeitsplatz sollte in Jirin sein, in der Mandschurei. Die Japaner versprachen mir, dass ich nach zwei Jahren wieder in meine koreanische Heimat zurückkehren könnte.

Tatsächlich haben sie mich sechs Jahre dort festgehalten und Jahrzehnte lang habe ich mit niemandem darüber reden können, was ich damals erleiden musste. Ich habe meine Vergangenheit aus Scham nach dem Krieg verheimlicht. Wem hätte ich mich auch anvertrauen sollen? Nach Hause zurückkehren, kam nicht in Frage. Hätte ich meine Geschichte erzählt, hätten mich die Leute wie eine Aussätzige behandelt. Deshalb habe ich geschwiegen und auch nicht geheiratet. Erst als in den 90er Jahren Kim Hak-Sun, eine Leidensgefährtin, im Fernsehen auftrat und dazu aufrief, das Schweigen endlich zu brechen, brachte auch ich es fertig, an die Öffentlichkeit zu gehen. Alle Welt sollte erfahren, dass die Japaner Zehntausende junge Frauen mit Arbeitsangeboten gelockt, aber in ihre Militärbordelle verschleppt und viele von ihnen umgebracht haben. Die Japaner haben sich benommen wie Tiere, nicht wie Menschen. Möge der Himmel sie bestrafen.

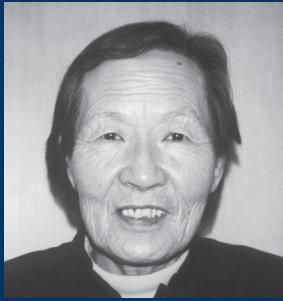
Mir geht es nicht ums Geld. Meine verlorene Jugend lässt sich nicht wieder gut machen, aber so lange ich lebe, warte ich auf ein Schuldeingeständnis aus Tokio. Als Nordkoreaner vor einigen Jahren ein paar Japaner entführten und fünf von ihnen umkamen, machten die japanischen Behörden ein Mordgeschrei und verlangten, Entschädigungen von Nordkorea für die Opfer. Dieselben japanischen Regierungsstellen wollen von den Zehntausenden jungen und unverheirateten Mädchen, die japanische Soldaten im Krieg missbraucht haben, nichts wissen und nichts hören. Sie warten einfach darauf, dass Frauen wie ich sterben.»

In japanische Militärbordelle verschleppt und misshandelt



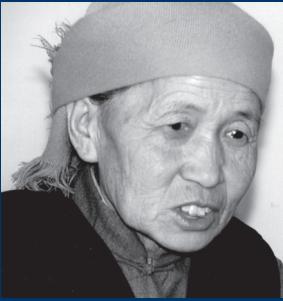
Zhou Xixiang
China

Mitglied einer antijapanischen Hilfsorganisation für Frauen. 1944 im Alter von 19 Jahren eingekerkert, gefoltert und vergewaltigt.



Liu Mianhuan
China

Als 15-Jährige 1943 in eine japanische Kaserne in Jinguise verschleppt. Nachts vom Kommandanten, tagsüber von bis zu 40 Soldaten vergewaltigt.



Zhang Xiantu
China

Nach dem Einmarsch japanischer Truppen in Xian in Höhlenstellungen verschleppt und dort im Alter von 15 Jahren 20 Tage hintereinander von Dutzenden Soldaten vergewaltigt.



Zhao Cunni
China

1942 im Alter von 24 Jahren bei einem Angriff auf ihr Dorf Yaoshan verschleppt, massenhaft vergewaltigt und durch Fußfesseln an der Flucht gehindert.



Ellen C. van der Ploeg
Niederlande/Indonesien

Vom Internierungslager Halmahera im indonesischen Semarang in ein Militärbordell der japanischen Besatzer verschleppt.



Jan Ruff-O'Herne
Niederlande/Indonesien

Nach der Eroberung Javas durch japanische Truppen in ein Internierungslager für niederländische Siedler eingewiesen. Von dort mit 35 Frauen in ein Militärbordell verschleppt.



Kim Yong-suk
Nordkorea

Von einem japanischen Polizisten 1940 im Alter von 13 Jahren entführt und in ein Militärbordell im chinesischen Shenyang verschleppt.



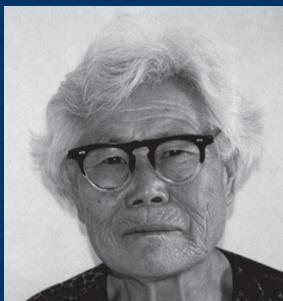
Kwak Kum-nyo
Nordkorea

1939 in ein Militärbordell in Muling, im Nordosten Chinas, verschleppt, wo ihr Widerstand mit Prügel gebrochen wurde, bis ihr zwei Jahre später die Flucht gelang.



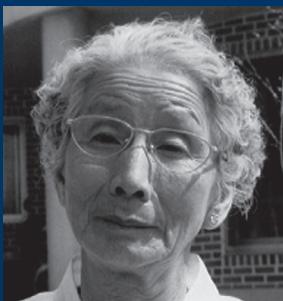
Lee Yong-soo
Südkorea

Im Alter von 15 Jahren in ein Militärbordell in Hsinchu in Taiwan verschleppt, wo nur ein Tuch den Eingang des Verschlags verdeckte, in dem sie alltäglich vergewaltigt wurde.



Lee Ok-seon
Südkorea

1942 im Alter von 15 Jahren beim Einkaufen gekidnappt und in ein Militärbordell in Yanji, im Nordosten Chinas, verschleppt. Nach gescheitertem Fluchtversuch gefoltert.



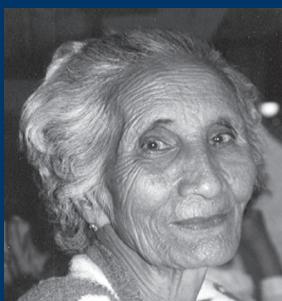
Kim Soon-duk
Südkorea

Meldete sich 1937 mit 16 Jahren auf eine Stellenanzeige für Fabrikarbeit. In ein Militärbordell in Shanghai verschleppt, wo sie täglich bis zu 40 japanischen Soldaten vergewaltigten.



Kim Kun-ja
Südkorea

Als 16-Jährige in ein Militärbordell im chinesischen Huichun verschleppt und dort von 40 Soldaten täglich missbraucht, die ihr rechtes Trommelfell durch Prügel zertrümmerten.



Sabina Villegas
Philippinen

Ihr Vater starb 1942 bei einem japanischen Angriff auf ihr Bergdorf auf der Insel Luzon. Sie und ihre Schwestern mussten danach in einer Kaserne Massenvergewaltigungen ertragen.



Song Shin-do
Südkorea/Japan

1938 mit 16 Jahren in das Militärbordell «Sekaikan» in chinesischen Wuchang verschleppt. Er litt dort mehrere Schwangerschaften und Geburten. Lebt seit Kriegsende in Japan.



Bae Bong-gi
Südkorea/Japan

Meldete sich 1943 mit 29 Jahren bei einer Arbeitsvermittlerin in Pusan. Per Kriegsschiff in ein Militärbordell auf der japanischen Insel Okinawa verschleppt, wo sie auch nach dem Kriegsende lebte.



Wu Hsiu-mei
Taiwan

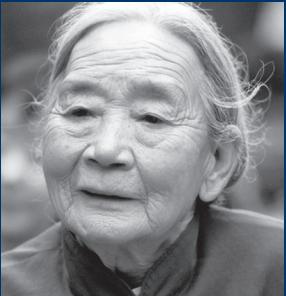
Musste 1940 im Alter von 23 Jahren mit ihrem Mann in Guandong eine Kantine betreiben, bevor sie unter dem Namen «Kiyoko» in ein Militärbordell nahe der Front deportiert wurde.

In japanische Militärbordelle verschleppt und misshandelt



Wan Aihua
China

Schon als 12-Jährige im antijapanischen Widerstand. Gefangen genommen und massenhaft vergewaltigt. Trat als Erste in China mit ihrer Leidensgeschichte an die Öffentlichkeit.



Zhao Runmei
China

Als 16-Jährige vor den Augen ihrer Pflegeeltern entführt und in der Hedong-Kaserne 40 Tage lang vergewaltigt. Litt nach dem Krieg an Unfruchtbarkeit und Foltertrauma.



Esmeralda Boe
Osttimor

Mit 12 oder 13 Jahren in ihrem Dorf Memo erstmals vergewaltigt, danach zwei Jahre lang in der Gewalt der japanischen Offiziere Uemura, Haruku und Kawano.



Marta Abu Bere
Osttimor

Aus ihrem Dorf nach Marobo, ein Erholungsort mit heißen Quellen, verschleppt. Dort musste sie tagsüber Japaner bedienen, die sie nachts vergewaltigten.



Lee Sang-ok
Nordkorea

Erhielt mit 17 Jahren den Befehl, ihre «Jungfräulichkeit dem Krieg zu opfern». Eingesperrt wie in einer Gefängniszelle musste sie täglich bis zu 25 japanische Vergewaltiger ertragen.



Pak Yong-sim
Nordkorea

1939 im Alter von 17 Jahren erst nach Nanking, dann in Militärbordelle in Burma und in der chinesischen Provinz Yunnan verschleppt. Bei der Befreiung hochschwanger.



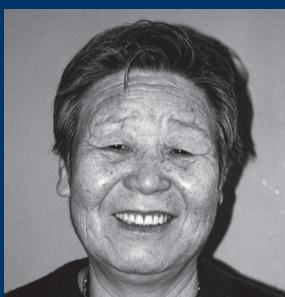
Kim Soon-ok
Südkorea

1942 als 20-Jährige mit falschen Versprechungen in ein Militärbordell in Dongning im Nordosten Chinas gelockt, wo sie von Offizieren missbraucht wurde.



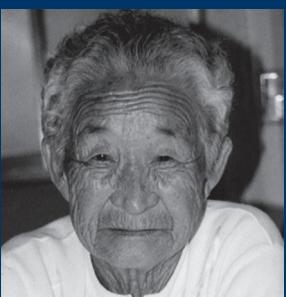
Park Du-ri
Südkorea

1940 im Alter von 17 Jahren in ein Militärbordell in Taiwan verschleppt, wo ihr Martyrium erst fünf Jahre später nach der japanischen Kapitulation endete.



Shim Dal-yeon
Südkorea

Im Alter von 12 oder 13 Jahren bei der Feldarbeit gekidnappt und in den extrem kalten Nordosten Chinas in Militärbordelle für Frontsoldaten verschleppt.



Park Ok-ryeon
Südkorea

Meldete sich 1941 im Alter von 23 Jahren auf eine japanische Zeitungsanzeige. Landete in einem Militärbordell in Rabaul im Südpazifik, wo sie kein Koreanisch mehr sprechen durfte.



Rufina Fernandez
Philippinen

Vater, Mutter und vier Schwestern kamen 1944 bei japanischen Rachefeldzügen in Manila um. Sie war 17 Jahre alt und wurde in einer Kaserne massenhaft vergewaltigt.



Tomasa Salinog
Philippinen

1942 im Alter von 13 Jahren auf der Insel Panay von «Captain Hiro'oka» verschleppt, nachdem dieser ihren Vater geköpft hatte. Jahrelang von Japanern missbraucht.



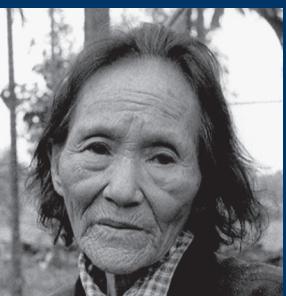
Anika
Taiwan

Wollte 1942, 21 Jahre alt und jung verheiraten, ihren Mann treffen, als sie in ein Militärbordell in Hongkong verschleppt wurde. Dort tagtäglich von Offizieren vergewaltigt.



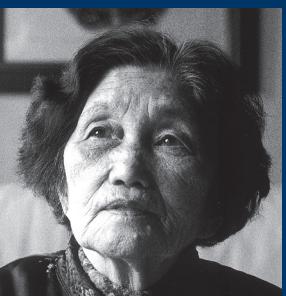
Su Yin-chiao
Taiwan

1943 im Alter von 20 Jahren mit einem Stellenangebot gelockt und in ein Militärbordell auf der Insel Hainan verschleppt, von wo sie schwer erkrankt nach Taiwan zurückkehrte.



Rabai Ubusu
Taiwan

Erhielt 1944 im Alter von 15 Jahren von der örtlichen Polizei den Befehl, für die japanischen Truppen zu arbeiten. Regelmäßig vergewaltigt, selbst als sie schwanger wurde.



Rapin Uma
Taiwan

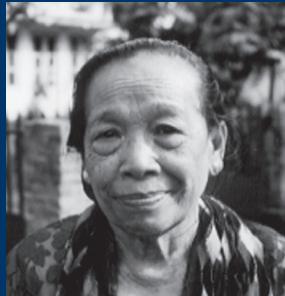
1944 im Alter von 16 Jahren gezwungen, vor japanischen Truppen als Sängerin aufzutreten. Dann in ein Militärbordell verschleppt, wo sie eine Tochter gebar.

In japanische Militärbordelle verschleppt und misshandelt



Mardiym
Indonesien

Mit dem Versprechen, als Schauspielerin auftreten zu können, im Alter von 13 Jahren in ein Militärbordell auf Borneo gelockt, wo sie mit 14 Jahren erstmals abtreiben musste.



Suhana
Indonesien

Von Japanern 1942 vor ihrem Haus in Bandong gekidnappt, blieb sie bis zum Kriegsende in einem Militärbordell für Offiziere und Soldaten gefangen.



Rosalind Saw
Malaysia

Vor den Augen ihrer beiden Kinder 1942 in ein Militärbordell verschleppt. Dort von bis zu 60 japanischen Soldaten täglich missbraucht.



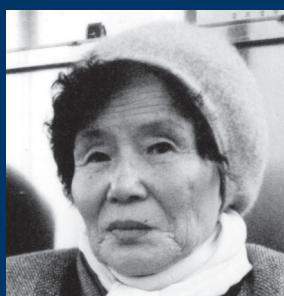
Moon Pil-gi
Südkorea

1943 im Alter von 18 Jahren mit 30 weiteren Koreanderinnen in ein Militärbordell in der Mandchurie verschleppt, wo Frauen, die Widerstand leisteten, Prügelstrafen erleiden mussten.



Gil Won-ok
Südkorea

1940 im Alter von 13 Jahren in ein Militärbordell im chinesischen Harbin verschleppt. Traumatisiert von der Brutalität japanischer Soldaten und infiziert mit Geschlechtskrankheiten.



Kang Duk-kyung
Südkorea

Mit 16 Jahren zum Arbeitsdienst in eine Fabrik in Japan deportiert. Bei einem Fluchtversuch von einem Militärpolizisten gefangen genommen und in ein Bordell gesperrt.



Justina Villanueva Pido
Philippinen

1942 Marktfrau auf der Insel Negros. Dort von dem japanischen Soldaten Yamato vergewaltigt, dann zehn Monate in einer japanischen Kaserne eingekerkert, wo sie sein Kind geba



Rosita P. Nasino
Philippinen

1943 mit 15 Jahren auf dem Weg zu ihrer Großmutter auf der Insel Panay gekidnappt und in einer Kaserne zusammen mit zehn weiteren Frauen Opfer von Massenvergewaltigungen.



Maxima Regala de la Cruz
Philippinen

1944 im Alter von 14 Jahren zusammen mit ihrer Mutter auf dem Markt von San Ildefonso von japanischen Soldaten in eine Kaserne verschleppt und dort täglich vergewaltigt.



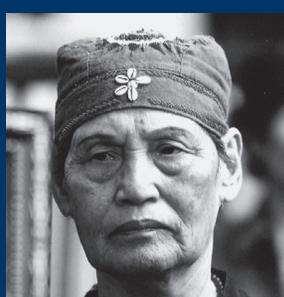
Chen Chen-tao
Taiwan

1942 im Alter von 19 Jahren von einem japanischen Polizisten auf dem Schulweg gekidnappt und auf die Andaman Insel im Indischen Ozean verschleppt, von wo sie schwanger zurückkehrte.



Lu Man-mei
Taiwan

1943 im Alter von 17 Jahren mit dem Versprechen auf eine bessere Arbeitsstelle auf die Insel Hainan gelockt, von wo sie erst heimkehren durfte, als sie im achten Monat schwanger war.



Iyang Apai
Taiwan

Musste 1944 auf Befehl des japanischen Polizisten Takemura mit 17 Jahren vor Soldaten als Sängerin auftreten, bevor sie in ein Militärbordell verschleppt wurde.

Japans Vernichtungskrieg gegen China



Als im Juli 1937 die ersten 500 000 japanischen Elite-soldaten in Nordchina einfielen, verfügte die chinesische Regierung nur über 100 000 ausgebildete Soldaten. Zwar rekrutierte sie eiligst weitere 200 000, doch auch diese konnten die Eroberung Shanghais und den Vormarsch der japanischen Truppen auf Nanking nicht aufhalten. In der damaligen chinesischen Hauptstadt massakrierten die japanischen Soldaten Ende 1937/Anfang 1938 innerhalb weniger Wochen 300 000 bis 400 000 Zivilisten und sie vergewaltigten 80 000 Frauen.

Die japanischen Streitkräfte setzten in China auch chemische und biologische Waffen ein. Sie verseuchten Dörfer und Felder mit Pest- und Cholera-Bakterien und führten in der Versuchsstation Pingfan Menschenversuche an chinesischen, russischen, britischen und US-amerikanischen Kriegsgefangenen durch.
Der Militärarzt Shinozuka Yoshio erinnert sich, dass der japanische Vernichtungsfeldzug auch auf Frauen, Kinder und Alte zielte:
«Die Kinder, weil sie aufwachsen und zu neuen Feinden Japans werden könnten, die Frauen, weil sie weitere Kinder gebären und die Alten, weil sie Spione sein könnten.»



Mao Tse-tung im Zweiten Weltkrieg bei einer Ansprache an seine Truppen.

A
I
S
A
N
Z

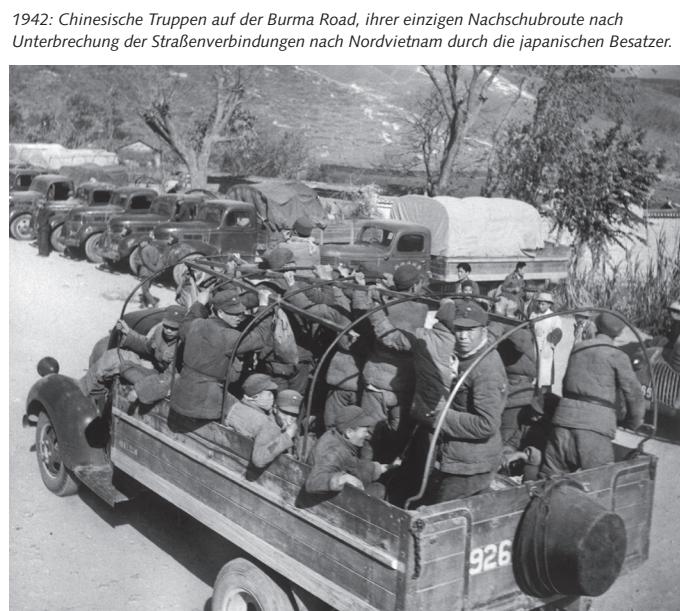
Zur Verteidigung ihres Landes rekrutierten die Kommunisten Mao Tse-tungs und die national-chinesische Regierung unter Chiang Kai-shek bis 1945 insgesamt etwa 14 Millionen Soldaten.

Um den japanischen Vormarsch aufzuhalten, ließ Chiang Kai-shek 1938 die Deiche des Gelben Flusses (Huanghe) in Ostchina sprengen und riesige Landstriche mit elf Städten und 4000 Dörfern überfluten. Nach Schätzungen ertranken dabei bis zu 890 000 Menschen, vier Millionen verloren ihr Hab und Gut.

Insgesamt wurden durch die Kampfhandlungen in China 95 Millionen Menschen aus ihrer Heimat vertrieben.

Nach Schätzungen chinesischer und europäischer Historiker kamen bis zu 21 Millionen Menschen ums Leben.

Der Zweite Weltkrieg forderte damit allein in China mehr Opfer als in den dafür verantwortlichen Mächten Deutschland, Japan und Italien zusammen.



Das Massaker von Nanking 1937/38



Opfer des Massakers.



Gefangene werden lebendig begraben.



Ein japanischer Soldat erschießt einen Mönch.



Kind im zerstörten Nanking.



Bajonettraining an Gefangenem.

Berichte von Zeitzeugen aus Nanking

Aufgezeichnet vom «Forschungszentrum zum Nanking-Massaker» an der dortigen Universität

Herr Kun: «Die Japaner (...) packten drei Lastwagen voll mit Männern (und) (...) fuhren sie zum Fluss (...). Dort feuerten sie Salven aus ihren Maschinengewehren auf uns ab. Ich suchte Schutz hinter einer Weide und fiel zu Tode erschrocken in Ohnmacht. Als die Japaner glaubten, dass es keine Überlebenden mehr gab, zogen sie ab. Dann kamen Leute mit Stirnbinden vom Roten Kreuz, um die Leichen einzusammeln. Sie fanden mich in der Nähe des Flusses bewusstlos unter der Weide, brachten mich zurück zu meiner Mutter und retteten mir damit das Leben. Ansonsten überlebte kaum einer der insgesamt etwa 10 000 Männer.»

Frau Ni: «Wir wagten nicht, uns etwas zu kochen, aus Angst, die Japaner auf uns aufmerksam zu machen (...) bis wir es nicht mehr aushielten. Meine Mutter bat meinen Vater, Gemüse und Reis im Fluss zu waschen. Doch als er ans Ufer trat, eröffneten Japaner das Feuer. Er knickte nach vorne ein und stürzte zu Boden (...) Meine Mutter lief ihm sofort nach, als sie die Schüsse hörte. Da erschossen die Japaner auch sie. Ich war damals elf Jahre alt, rannte ebenfalls hinaus und sah meine Eltern auf dem Boden liegen. Die Japaner schossen auch auf mich und trafen mein Schulterblatt. Bis heute ist die Narbe des Einschusses zu sehen.»

Kriegsfolgen auf der malaiischen Halbinsel



Zeitgleich mit dem Angriff auf die US-Flotte in Pearl Harbor bombardierten japanische Flugzeuge im Dezember 1941 auch die US-Basen auf den Philippinen sowie die britischen Stützpunkte in Hongkong und Rangun. Vor der Küste Malayas versenkten sie die modernsten Schiffe der britischen Kriegsmarine. Dann marschierten japanische Bodentruppen in die britische Kolonie Malaya ein. Das Kollaborationsregime von Vichy in Indochina hatte ihnen zuvor ebenso freien Durchmarsch gewährt wie das Militärregime Thailands.

Auf der malaiischen Halbinsel versuchte eine internationale Truppe unter britischem Kommando, zu der Inder, Chinesen, Malaien und Australier gehörten, den japanischen Vormarsch aufzuhalten. Als sie am 15. Februar 1942 in Singapur kapitulieren musste, hatte sie mehr als 138 000 Opfer zu beklagen.

Cheah Boon Kheng, emeritierter Historiker der Universität Penang:
«Die Menschen waren sehr schockiert, insbesondere die chinesische Community, die immerhin fast 40 Prozent der Bevölkerung Malayas stellte. Denn auch zu ihr war durchgedrungen, wie die Japaner im Norden Chinas gewütet und welches Massaker sie in Nanking verübt hatten. Die Chinesen hatten deshalb große Angst.»



Bei ihrem Durchmarsch durch Bangkok am 9. Dezember 1941 werden die japanischen Truppen gefeiert.

Tatsächlich wiesen die japanischen Besatzer Zehntausende Chinesen in Arbeitslager ein und massakrierten weitere Tausende auf offener Straße. Die chinesische Community spricht von 45 000 Toten.

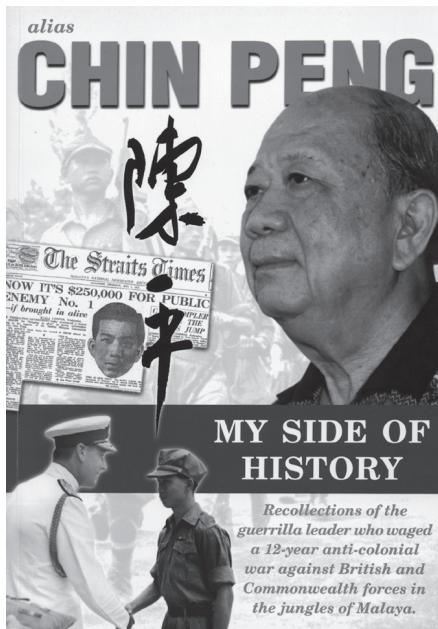
Chinesen stellten auch deshalb den Kern der von Kommunisten im Untergrund formierten «antijapanischen Volksarmee», die Sabotageakte gegen die Besatzer verübte.

Nach der Maxime «Teile und Herrsche» gelang es den japanischen Militärs hingegen, unter den Malaien, die mit 45 Prozent den größten Teil der Bevölkerung ausmachten, Angestellte für ihre Besatzungsbehörden und Freiwillige für den Kriegsdienst anzuheuern. Auch von den Indern, die ca. 15 Prozent der Bevölkerung Malayas stellten, zogen Zehntausende mit den japanischen Streitkräften in den Krieg.



Japanisches Propagandaplakat aus Singapur:
«Mach ein Vermögen durch die Zusammenarbeit mit Japan!»

ASIA
ZEITEN



Jeder hat die Wahl

«Jeder von uns hat die Wahl – wir können standhaft sein oder Kompromisse eingehen, wir können sparen oder Geld aus dem Fenster werfen, wir können jemanden kritisieren oder einfach weg schauen, wir können vergessen oder uns erinnern. Ich persönlich entschied mich, Freiheitskämpfer zu werden. (...)

Ich konnte keinerlei Kompromiss mit den Japanern schließen. Ebenso wenig hätte ich mich jemals mit einem System arrangieren und für dieses arbeiten können, das einzig auf den Fortbestand des britischen Kolonialismus baute.»

Chin Peng, Partisan im antijapanischen Widerstand, später Generalsekretär der Kommunistischen Partei Malayas und Anführer der antikolonialen Guerilla, in seinen Memoiren «My Side of History».

Die Hungersnot von 1945 in Indochina



Viet Minh-Einheit, 1944.

Am 9. März 1945 trieben die japanischen Militärs die marode französische Kolonialverwaltung Indochinas, die mit Japan kollaboriert hatte, aus dem Amt und übernahmen auch in der letzten verbliebenen europäischen Kolonie in Südostasien die Macht. Die einheimischen Bauern mussten fortan statt Getreide Jute und Ölpflanzen zur Erzeugung von Treibstoff für die japanische Kriegsmaschinerie anbauen. Auf der verzweifelten Suche nach etwas Essbarem drängten allein in Nordvietnam

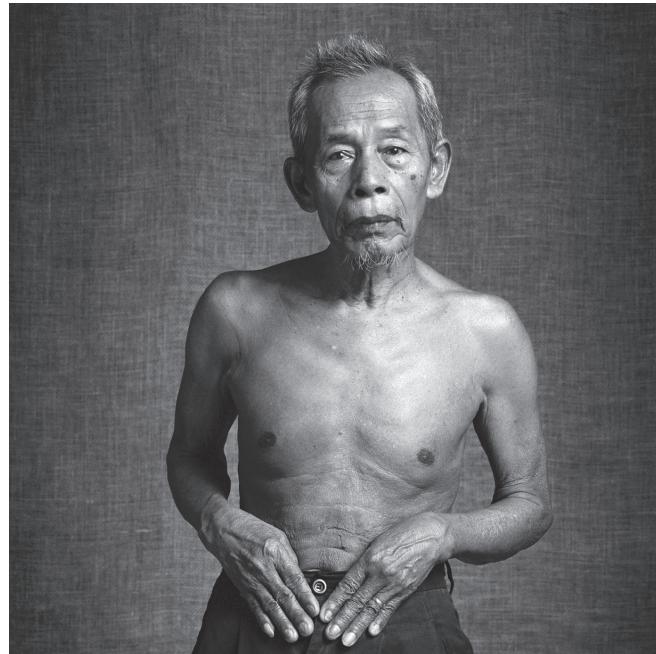
Hunderttausende Menschen vom Land in die Städte. Die kommunistische Widerstandsbewegung Viet Minh rief unter der Führung Ho Chi Minhs dazu auf, den antikolonialen Widerstand auch gegen die japanischen Besatzer fortzusetzen. In einem Flugblatt an die Bauern hieß es: «Liefert den Japanern kein einziges Kilo Reis, gebt ihnen keine einzige Erdnuss und pflanzt keine Jute für die faschistischen Banditen.» Bewaffnete Einheiten des Viet Minh unterstützten die Bevölkerung beim Sturm auf die Lebensmittellager von Großgrundbesitzern und Besatzungsmacht. Trotzdem kamen bei der kriegsbedingten Hungersnot in Indochina ein bis zwei Millionen Menschen ums Leben.

Die indonesischen Inseln unter japanischer Herrschaft



Von Singapur aus setzten die japanischen Streitkräfte über die Meerenge von Malakka nach Indonesien über. Nirgendwo in Asien war die Kriegspropaganda Japans («Asien den Asiaten») erfolgreicher als auf den über 17 500 indonesischen Inseln, die dreieinhalb Jahrhunderte unter holländischer Herrschaft gelitten hatten.

Die indonesische Bevölkerung feierte die japanische Invasoren wie Befreier. In den Städten stürzten begeisterte Menschen koloniale Denkmäler von ihren Sockeln und in den Provinzen vertrieben sie die Kolonialverwaltung. An den Küsten bereiteten sie den Landetruppen einen triumphalen Empfang und viele Indonesier meldeten sich freiwillig zum Kriegsdienst.



Der Indonesier Samlawi musste von 1942 bis 1945 beim Bau einer Eisenbahnstrecke auf der Insel Sumatra Zwangsarbeit leisten.

Aber auch die japanischen «Befreier» verwehrten der indonesischen Bevölkerung das Selbstbestimmungsrecht. Die japanischen Militärs sahen abschätzig auf Indonesier herab und trieben Hunderttausende zur Zwangsarbeit beim Bau von Festungsanlagen, Luftschutzbunkern und Kasernen, Flugpisten, Häfen und Straßen.

1942 verschleppten die japanischen Militärs Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene aus Indonesien und anderen besetzten Ländern nach Thailand, um dort eine Eisenbahnstrecke durch den Dschungel nach Burma bauen zu lassen. Dabei kamen 100 000 asiatische Arbeiter ums Leben. Der Bau einer Bahnstrecke auf der Insel Sumatra forderte 1944 zahllose weitere Opfer. Der indonesische Schriftsteller Pramoedya Ananta Toer schätzt, dass im Zweiten Weltkrieg «mindestens vier Millionen javanische Bauern als „Romusha“ (Zwangsarbeiter) ums Leben kamen, als Futter für die militaristischen Nachkommen der (japanischen) Sonnengöttin».



Alliertes Flugblatt:
Erst die Niederlage der Japaner befreit die Zwangsarbeiter, die in Indonesien «Romusha» genannt wurden.

A
S
I
A
N
Z

Indien: Die größte Kolonialarmee aller Zeiten



Indische Truppen 1941 in Singapur.



Inder 1944 bei Monte Cassino in Italien.



Indische Piloten im Einsatz für Großbritannien.

Indien war die größte, wirtschaftlich wichtigste und mit mehr als 320 Millionen Einwohnern bevölkerungsreichste Kolonie des britischen Empires. Mit den 2,5 Millionen Soldaten der *Royal Indian Army* verfügte Großbritannien auf dem indischen Subkontinent über die größte Kolonialarmee aller Zeiten. 120 000 Gurkhas aus dem Königreich Nepal kamen noch hinzu.

Die *Royal Indian Army* war eine Freiwilligenarmee und die indischen Soldaten waren deshalb in einer besseren Position als die vielfach zwangsrekrutierten afrikanischen Soldaten aus den britischen Kolonien. Während die afrikanischen Verbände fast durchgehend von Briten befehligt wurden, stieg die Zahl der Inder, die als Offiziere Kommandofunktionen übernahmen, im Zweiten Weltkrieg auf 14 000. Indische Soldaten erhielten später auch Invalidenrenten und Pensionen. Selbst wenn diese geringer waren als die britischer

Soldaten, standen sich die Veteranen der *Royal Indian Army* doch besser als afrikanische Kriegsteilnehmer.

30 Divisionen der *Royal Indian Army* leisteten im Nahen Osten, in Asien, Nordafrika und Europa einen wichtigen Beitrag zum Sieg der Alliierten über die Achsenmächte.

Indien war auch Kriegsschauplatz. Nach der Besetzung Malayas und Singapurs durch japanische Truppen folgten im Frühjahr 1942 Luftangriffe auf Städte an der indischen Ostküste. Japanische U-Boote versenkten 23 alliierte Frachter im Golf von Bengalen und japanische Flugzeuge und Kanonenboote bombardierten Ceylon, wo die britische Kriegsmarine Treibstoffvorräte lagerte. Etwa 60 000 indische Soldaten ließen im Zweiten Weltkrieg ihr Leben, ebenso viele wurden verwundet. Fast 80 000 Inder gerieten in deutsche, italienische oder japanische Kriegsgefangenschaft.



Indische Truppen beim Verladen von Panzermunition.



Inder vor einem zerstörten italienischen Flugzeug in Afrika, 1941.

A
S
I
A
N
Z



**«Kein Teil der Weltbevölkerung von dieser
Größe war so effektiv beschützt vor dem Horror und
den Gefahren des Zweiten Weltkriegs wie die Menschen
Hindustans (Indien). Unsere kleine britische Insel hat sie
auf ihren Schultern durch alle Kämpfe getragen.»**

Winston Churchill: The Second World War. London 1954, Band 4.

Die Hungersnot von 1943/44 in Bengalen

Bengalen war die östlichste Provinz der britischen Kronkolonie Indien unweit der Grenze zu Burma. Als die Region zum Kriegsschauplatz wurde, erlebte Bengalen die größte Hungerkatastrophe, die es seit dem 18. Jahrhundert auf dem indischen Subkontinent gegeben hatte. Der japanische Einmarsch in Burma unterbrach 1942 die Reislieferungen aus dem Nachbarland nach Bengalen. Der Preis für Reis stieg deshalb innerhalb weniger Monate auf das Fünfzehnfache. Aus Angst vor einer japanischen Invasion hielten Händler zudem ihre Waren zurück und Nachschub konnte nicht herbeigeschafft werden, weil die britischen Militärs alle Boote im Golf von Bengalen beschlagnahmt hatten. Massen von hungernden Bauern und Landarbeitern irrten auf der Suche nach Essen durch die Provinz. Im Oktober 1944 lebten alleine in Kalkutta 100 000 bettelnde Menschen auf der Straße. Nach Schätzungen von Wissenschaftlern kostete die kriegsbedingte Hungersnot in Bengalen zwei bis vier Millionen Tote. In der sechsbändigen Geschichte des Zweiten Weltkriegs von Winston Churchill ist sie mit keinem Wort erwähnt.

Zainul Abedin hielt die bengalische Hungersnot in Zeichnungen fest.



Philippinen – ein Land im Widerstand



Der japanische Angriff auf die Philippinen, damals eine US-amerikanische Kolonie, erfolgte zeitgleich mit dem Überfall auf Pearl Harbor im Dezember 1941. Nach kurzen Rückzugsgefechten verließen die US-Truppen schon Anfang 1942 das Land der 7000 Inseln und die Filipinos blieben über drei Jahre in ihrem Widerstand gegen die japanischen Besatzer auf sich gestellt. Trotzdem operierten bald überall auf den philippinischen Inseln Guerillagruppen.

Die größte auf der Hauptinsel Luzon, die «Antijapanische Volksbefreiungsarmee» (Hukbalahap), bestand aus 30 000 bewaffneten Kämpfern und 70 000 Reservisten.

Insgesamt gab es etwa eine Million Partisanen. Diese hatten die meisten Provinzen des Landes längst befreit, als die US-Truppen 1944 in die Philippinen zurückkehrten. Die japanischen Truppen rächten sich dafür bei ihrem Rückzug auf grausame Weise an der Zivilbevölkerung, bevor Japan 1945 kapitulieren musste.

Ricardo Trota José, Historiker an der «University of the Philippines»:

«In den Philippinen gab es im Zweiten Weltkrieg mehr Opfer als in irgendeinem anderen Land Südostasiens. Nirgends war die Zerstörung so groß wie hier. Die Zahl der Filipinos, die im Krieg ums Leben kamen, liegt nach offiziellen Angaben der Regierung bei 1,1 Millionen. Das ist ein extrem hoher Prozentsatz: Einer von 16 Filipinos starb im Krieg.»



«Veteranengrab» auf dem Friedhof von Sagada, einem Bergdorf im Norden der Philippinen.



Musa O. Ami, muslimischer Partisan der antijapanischen Guerilla auf der südphilippinischen Insel Mindanao von 1942 bis 1945:
«Unsere Guerilla bestand aus über 300 Leuten. Wir zogen uns aufs Land zurück, und die Japaner trauten sich bald nicht mehr aus der Stadt in die von uns kontrollierten Gebiete. Wir hatten kaum Gewehre und griffen sie deshalb mit unseren Buschmessern an.»



Hadji Abundi Ajiji, muslimischer Partisan der antijapanischen Guerilla auf der südphilippinischen Insel Jolo, wurde am 15. April 1945 bei einem Angriff auf eine japanische Garnison schwer verletzt:
«Seit diesem Tag steckt eine Kugel in meinem Bein. Damals waren die Amerikaner noch immer nicht nach Jolo zurückgekehrt. Aber die Guerilla hatte bereits weite Teile der Insel befreit.»



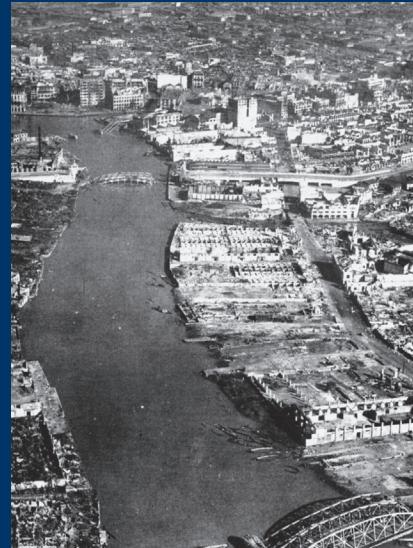
Luis Taruc, Kommandant der antijapanischen Volksbefreiungsarmee Hukbalahap, als Redner bei einer Demonstration nach dem Kriegsende (links) und im Jahr 2000 vor dem Veteranenbüro in Quezon City (rechts):
«Wir verfolgten die sozialen und politischen Entwicklungen rund um die Welt sehr genau und bezogen Zeitungen aus allen möglichen Ländern. Wir wussten von Hitlers betrügerischem Versuch, seine nationalistischen Ziele mit sozialistischen Floskeln zu kaschieren. Dafür stand schon sein Buch „Mein Kampf“. Darum erschien es uns so verwunderlich, dass die Deutschen, deren politische Reife und wirtschaftliche Stärke wir bis dahin stets bewundert hatten, von Hitler und seiner Herrenrassenideologie so fasziniert waren. Es war schließlich nachzulesen, welche aggressive Politik er verfolgte und dass er ganz Europa unterwerfen wollte. Wir sahen voraus, dass der Krieg auch die Philippinen erreichen würde. Schließlich hatten die Japaner 1939 bereits Formosa erobert sowie Korea und die Mandschurei besetzt und dann China angegriffen. Von dort war es nicht mehr weit bis zu den Philippinen. Und unser Land war schon deshalb ein Angriffsziel, weil die Amerikaner hier ihre größten Militärbasispunkte außerhalb der Vereinigten Staaten unterhielten.
Wir waren gegen Nazismus, Faschismus und den japanischen Militarismus, aber auch gegen den Imperialismus der Amerikaner. Aber wir kamen zu dem Ergebnis, das Letzterer das kleinere Übel darstellte. Wir hofften, dass selbst das kapitalistische Amerika nach dem Krieg demokratischer werden würde. So begannen wir schon 1939 mit dem Boykott japanischer Güter und organisierten in Manila und in den größten Provinzen der Hauptinsel Luzon Demonstrationen gegen Nazismus, Faschismus und den japanischen Imperialismus. Und weil ich dabei einer der populärsten Redner war, forderten unsere Parteiführer mich schließlich auf, eine antijapanische Guerilla aufzubauen, die Hukbalahap.»

A
S
I
N
Z

Manila 1945

Jetzt sind sie tot – jetzt sind sie alle tot.
Einen furchtbaren Tod gestorben – durch Schwert und Feuer.
Sie starben mit ihren Häusern.
Sie starben mit ihrer Stadt –
Und vielleicht ist es besser so.
Denn sonst hätte ihnen der Tod des alten Manila
das Herz gebrochen.

*Aus einem Klagelied des philippinischen Schriftstellers Nick Joaquin
über die Zerstörung Manilas. Bei der Befreiung der Stadt kamen
100 000 Zivilisten ums Leben – mehr als in Dresden, Köln oder Berlin.*



Remedios Gomez-Paraisa war eine der wenigen Frauen, die in der «Antijapanischen Volksbefreiungsarmee» der Philippinen (Hukbalahap) eine Kommandofunktion ausübte. In den 1990er Jahren stritt sie für die Anerkennung der Hukbalahap als Widerstandsbewegung und für Rentenzahlungen an die ehemaligen Partisanen durch die philippinische Regierung. Noch im Alter von 80 Jahren half sie ehemaligen Mitstreitern in einem kleinen Veteranen-Büro am Strand von Manila beim Ausfüllen ihrer Rentenanträge. Sie selbst erhielt im Jahr 2000 umgerechnet 60 Euro im Monat – zwei Euro am Tag für vier Jahre bewaffneten Kampf zur Befreiung ihres Landes.

HÖRSTATION

240 Min.

Remedios Gomez-Paraisa – Philippinen



Hörstation 6: Remedios Gomez-Paraisa (Philippinen), Originalton englisch

Ich komme aus Anao, einem Ort in der philippinischen Provinz Pampanga. Mein Vater war dort Bürgermeister, als die Japaner 1942 unser Land überfielen und allen Regierungsbeamten befahlen, sich zu ergeben und ihre Waffen abzuliefern.

Mein Vater verweigerte diesen Befehl und versteckte sich. Doch er wurde verraten und geriet in die Hände der Feinde.

Weil er es ablehnte, mit ihnen zu kollaborieren, folterten sie ihn zu Tode. Deshalb ging ich zusammen mit meinem Bruder in den Untergrund. Ich war damals noch ein Teenager. Wir verbargen uns am Fuß des Berges Arayat und begannen dort, die Landbevölkerung zu organisieren. Es gelang uns, eine Schwadron aufzustellen. Aber anfangs hatten wir nur eine einzige Waffe – die Pistole meines Vaters. So begann unser Kampf in der Hukbalahap.

Nach Anschlägen auf die japanischen Truppen flohen wir oft in die Berge. Dort lebten wir manchmal zwei, drei Tage oder auch eine ganze Woche nur von essbaren Pflanzen, die wir an Flussufern sammelten. Das war sehr hart und viele unserer Mitstreiter kamen um. Denn wir hatten keine Medizin, um Verwundete zu behandeln. Wir Überlebenden hatten einfach nur Glück. Aber wir kannten damals keine Furcht. Wir sahen es als unsere Pflicht an, unser Land zu verteidigen, als es in Not geriet. Und als die alliierten Truppen endlich landeten, hatten wir ihnen den Weg bereits frei gekämpft.

Wir hatten dauerhaften Frieden, wahre Demokratie und Gerechtigkeit erhofft. Aber nachdem wir so lange für die Befreiung unseres Landes gekämpft hatten, dauerte es nur wenige Monate, bis wir erkannten, dass sich unsere Hoffnungen nicht erfüllten. Deshalb kehrten wir in die Berge zurück, um weiter zu kämpfen.

Nach dem Krieg war vor dem Krieg



Nach einem Bürgerkrieg bis 1949 proklamierte Mao Tse-tung die Volksrepublik China.



Nach dem Koreakrieg blieb das Land ab 1953 entlang des 38. Breitengrads so gespalten wie zuvor.



Ho Chi Minh hoffte 1945 vergeblich, das «neue Frankreich» der Résistance werde die Kolonialpolitik Vichys beenden und ein unabhängiges Vietnam zulassen.



Im Yasukuni-Schrein in Tokio werden bis heute japanische Kriegsverbrecher geehrt. An den Zeremonien nehmen auch hohe Regierungsvertreter wie der Premierminister teil.

Während der Zweiten Weltkrieg in Europa mit der Kapitulation Deutschlands am 8. Mai 1945 zu Ende ging, kapitulierte Japan erst vier Monate später – nach dem Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki. Der Kampf um die politische Nachkriegsordnung in Asien führte zu zahlreichen Folgekriegen.

In **China** endete der militärisch ausgetragene Machtkampf zwischen Mao Tse-tungs Roter Armee und Chiang Kai-shek's Nationalisten erst 1949 mit dem Sieg der Kommunisten. In **Malaya, Indonesien** und den **Philippinen** kämpften Unabhängigkeitsbewegungen nach 1945 weiter gegen die alten und neuen Kolonialherren aus Europa und den USA. Auch der Krieg in **Korea** von 1950 bis 1953 war eine Folge der Teilung des Landes durch die Siegermächte des Zweiten Weltkriegs. Dabei ließen auf der koreanischen Halbinsel zwei Millionen Zivilisten ihr Leben, dazu eine Million nordkoreanische und chinesische Soldaten, 250 000 südkoreanische und knapp 37 000 aus den USA.

Indochina musste weitere 30 Jahre gegen die Kolonialmächte Frankreich und USA kämpfen. Schon am 2. September 1945 hatte Ho Chi Minh in Hanoi erstmals die Unabhängigkeit **Vietnams** proklamiert. Aber erst 1975 war sie endlich erreicht. Bis dahin hatten die US-Streitkräfte zehnmal mehr Bomben auf Indochina abgeworfen, als im Zweiten Weltkrieg auf Nazideutschland niedergingen.

In **Indien** führte die Unabhängigkeit 1947 zur Teilung des Landes nach Religionszugehörigkeit. Mehrere Kriege zwischen dem von Hindus dominierten Indien und dem von Muslimen regierten **Pakistan** waren die Folge.

Japan hingegen erlangte als Bündnispartner der Westmächte im Kalten Krieg rasch wieder eine politische und wirtschaftliche Führungsposition in Asien, ohne jemals angemessene Entschädigungen für die Schäden und Opfer des Zweiten Weltkriegs in seinen Nachbarländern zahlen zu müssen. 1990 gehörten die japanischen Militärausgaben mit 30 Milliarden US-Dollar wieder zu den höchsten weltweit, und zur Millenniumswende verfügte Japan nach den USA und Russland über die drittstärkste Kriegsmarine im Pazifik.

A
S
I
A
N
Z

Nauru 1940: Der Kriegsbeginn in Ozeanien



Nach gängiger Darstellung begann der Zweite Weltkrieg im Pazifik am 7. Dezember 1941 mit dem japanischen Überfall auf den US-Marinestützpunkt Pearl Harbor auf Hawaii. Tatsächlich gab es schon am 27. Dezember 1940 einen Angriff auf die zentralpazifische Insel Nauru. An diesem Tag näherte sich ein Schiff der Insel, auf dessen Bug der japanische Name «Manyo Maru» prangte und an dessen Mast die Flagge der japanischen Handelsmarine flatterte. Die Inselbewohner hofften auf seit langem erwartete Reislieferungen, doch als das Schiff in den Hafen einbog, nahm die Besatzung die Verladestation für Phosphat sowie die Öltanks unter Beschuss. Denn in Wirklichkeit handelte es sich um den deutschen Hilfskreuzer «Komet», der als japanischer Frachter getarnt war. Als auf Nauru jede Gegenwehr ausblieb, hissten die deutschen Marinesoldaten ihre Hakenkreuzfahnen und salutierten mit dem faschistischen Gruß, bevor sie ebenso überraschend wieder verschwanden, wie sie aufgetaucht waren.



Von dem deutschen Kriegsschiff «Komet» 1940 in Brand geschossene Hafenanlagen auf Nauru.

Asylsuchende aus Sri Lanka demonstrieren während der internationalen Flüchtlingswoche im Juni 2007 in einem Lager auf Nauru für ihre Anerkennung durch die australische Regierung.

Im August 1942 kündigten Bombardements die Landung japanischer Truppen auf Nauru an. Sie besetzten die Insel für drei Jahre und verschleppten zwei Drittel der 2000 Bewohner auf das 5000 Kilometer nördlich gelegene mikronesische Atoll Truc, das Japan zum größten Marinestützpunkt der Welt ausgebaut hatte. Dort mussten die Deportierten Zwangsarbeit leisten. 463 von ihnen kamen dabei um. Für die Überlebenden endete der Zweite Weltkrieg erst am 31. Januar 1946 – mit der Heimkehr auf ihre Insel. Auf den Tag genau 22 Jahre später erlangte Nauru 1968 seine Unabhängigkeit, wenn auch nur auf dem Papier. Denn durch den von einer britisch-australischen Minengesellschaft betriebenen Phosphat-Tagebau waren weite Teile der Insel so zerstört, dass der kleinste Staat der Erde auf Gedieh und Verderb von seiner ehemaligen Kolonialmacht Australien abhängig blieb. Diese wusste dies im Jahre 2001 zu nutzen. Sie bot dem Land 20 Millionen Dollar für die Aufnahme von 400 Flüchtlingen aus dem Irak und Afghanistan, die in Australien unerwünscht waren. So wurde die Insel der Deportierten von gestern zum Abladeplatz für Deportierte von heute. Erst nach internationalen Protesten und einem Regierungswechsel in Australien wurden die Flüchtlingslager in Nauru 2008 geschlossen. Doch sie wurden schon 2012 wieder geöffnet und Australien nutzte Nauru bis 2023 erneut als Abladeplatz für Geflüchtete, die unter «schweren Misshandlungen, menschenunwürdigen Behandlungen und Vernachlässigung» litten (amnesty international).





«Die Kämpfe im Dschungel der oft unbewohnten Inseln gehören zu den grausamsten Erfahrungen des Kriegs im Pazifik.»

Aus der Fernsehdokumentation «Von Hawaii nach Iwo Jima – Der Krieg im Pazifik» («ZDF History», Redaktion Guido Knopp, 5.9.2004). Darin kam nicht ein einziger Insulaner in Wort oder Bild vor.



Haunani-Kay Trask, Leiterin des Instituts für Hawaii-Studien an der Universität von Honolulu, erinnert daran, dass nach dem japanischen Angriff auf die US-Pazifkflotte in Pearl Harbor nicht nur US-amerikanische Soldaten in den Krieg ziehen mussten, sondern auch viele der traditionellen Bewohner der Inseln. Ihr Vater war einer der 1941 rekrutierten Polynesier. Seine traumatischen Kriegserlebnisse in den nach «Rassen» getrennten US-Streitkräften verfolgten ihn bis ins hohe Alter. Bei den regelmäßig veranstalteten Gedenkfeiern an die Gefallenen des Zweiten Weltkriegs im «Nationalpark Pearl Harbor» sind die Opfer unter den Polynesiern nicht der Rede wert.



127 Min.

Haunani-Kay Trask – Hawaii



Hörstation 7: Haunani-Kay Trask (Hawaii), Originalton Englisch

Ich war noch nicht geboren, als der Krieg begann. Meine Eltern heirateten am 2. Januar 1942, unmittelbar nach dem Angriff auf Pearl Harbor. Da galt schon der Ausnahmezustand und alle ‚guten Amerikaner‘ waren aufgefordert, sich zum Kriegsdienst zu melden, auch die Hawaiianer. Mein Vater folgte dem Aufruf. Weil in den US-Streitkräften im Zweiten Weltkrieg strikte Rassentrennung herrschte, wussten sie zunächst nicht, wohin mit den Hawaiianern. In die rein schwarzen Einheiten passten sie nicht. Denn sie waren nicht schwarz. Aber zu den weißen Einheiten gehörten sie auch nicht, denn die Weißen sahen in den Polynesiern Schwarze, die bei ihnen nichts zu suchen hatten. Deshalb gründeten die US-Streitkräfte für die Hawaiianer schließlich eine Sondereinheit.

Erst auf den Schlachtfeldern spielte diese Form von Apartheid keine Rolle mehr. Denn im Tod waren alle gleich. Viele Hawaiianer sind gefallen, sehr viele. Mein Vater nicht. Er hatte Glück und kehrte zurück. Er engagierte sich als Anwalt gegen den Rassismus in den US-amerikanischen Streitkräften und in der Gesellschaft Hawaiis. Aber über den Krieg wollte er nicht reden, weil er zu viel Schreckliches erlebt hatte.

Aufmarschbasen der Alliierten im Südpazifik



Nach ihrem Überfall auf **Pearl Harbor** drangen die japanischen Streitkräfte Anfang 1942 von Mikronesien aus bis nach Neuguinea im Südpazifik vor.

Auf der vorgelagerten Insel New Britain errichteten sie in dem Hafenörtschen **Rabaul** einen gigantischen Militärstützpunkt, auf dem bis zu 90 000 Soldaten stationiert wurden. Von dort aus wollten die japanischen Truppen zur benachbarten Nordküste Australiens vorstoßen, was die Alliierten um jeden Preis zu verhindern suchten.

Die USA verschifften Hunderttausende Soldaten mitsamt schwerstem Kriegsgerät über 10 000 Kilometer in die Region. Um sie mit Waffen und Munition, Nahrung, Kleidung und Medizin versorgen zu können, entstand innerhalb kürzester Zeit ein dichtes Netz von Militärbasen quer durch den Pazifik.

Als erster Vorposten diente **Hawaii**, wo über eine Million US-Soldaten auf dem Weg zu den Schlachtfeldern Ozeaniens Zwischenstation machten.

Die **Midway-Inseln** lagen zwar abseits der Aufmarschroute, aber auf halber Strecke zwischen Hawaii und Japan. Das machte sie zu einem wichtigen Flottenstützpunkt für US-amerikanische Flugzeugträger. Vor ihren Küsten lieferten sich die Kriegsgegner im Juni 1942 eine der zentralen Seeschlachten des Zweiten Weltkriegs.

Militärstrategisch besonders bedeutsam waren neben den französischen Pazifikkolonien **Polynesien** und **Neukaledonien** die Inselgruppen **Samoa**, **Fidschi** und vor allem die **Neuen Hebriden** (das heutige Vanuatu). Dort entstand 1942 auf der Insel Espiritu Santo die «Island Command Base IV» – Trainingsgelände, Erholungsort und Krankenlager für eine halbe Million Soldaten aus den USA, Australien und Neuseeland.

Die Bewohner der von den US-Militärs okkupierten Inseln mussten zu Zehntausenden als billige Hilfskräfte, Bauarbeiter, Nahrungslieferanten und Kundschafter herhalten. In Amerikanisch-Samoa rekrutierte die US-Kriegsmarine auch Soldaten und von Fidschi zogen 1943 mehr als 8000 Insulaner in den Dschungelkrieg auf den Salomonen.

Rekrutenvereidigung in Amerikanisch-Samoa.



Soldaten von den Fidschi-Inseln im Juli 1943 im Einsatz für die Alliierten auf New Georgia im Westen der Salomonen.



Neuguinea: Bauern und Fischer im Krieg



Bis 1942 lebten auf der Insel Neuguinea, auf einem Gebiet so groß wie Frankreich, etwa 8000 Weiße unter rund zwei Millionen Einheimischen.

In den folgenden drei Jahren überrollten 300 000 Japaner sowie eine Million US-Amerikaner und knapp 500 000 Australier die größte Insel im Pazifik. Damit kam fast ein ausländischer Soldat auf jeden Insulaner.

Vor Ort rekrutierten die fremden Militärs etwa 100 000 einheimische Hilfskräfte. Beide Kriegsparteien machten sich dabei zahlreicher Verbrechen schuldig: Sie plünderten Häuser, brannten Dörfer nieder und raubten ihren Bewohnern Vorräte und Vieh. Sie setzten Prügelstrafen und Folter ein, vergewaltigten Frauen, misshandelten deren Männer und ließen Insulaner, die sie der Kollaboration verdächtigten, standrechtlich erschießen.

Japanische Offiziere befahlen Insulaner oftmals, als «menschlicher Schutzwall» vor den eigenen Truppen her zu marschieren. Aber auch die Alliierten zwangen Einheimische mit Waffengewalt zu Kriegsdiensten aller Art. Hauptschauplatz der Gefechte war das unwegsame Gebirge der Owen Stanley Range im Innern Neuguineas.

Nur ein schmaler Fußweg führte von der Nordküste, wo die japanischen Truppen gelandet waren, zur Hafenstadt Port Moresby in der australischen Kolonie Papua an der Südküste.

Um diesen Pfad, den Kokoda-Trail, entbrannten monatelange Stellungskämpfe, bei denen beide Seiten auf einheimische Helfer angewiesen waren. Diese mussten das Gelände auskundschaften, Dschungelpfade roden und Behelfsbrücken bauen, Lager aufschlagen, Schuppen zimmern und Schützengräben ausheben, Schießstände anlegen und Bunker bauen. Sie gingen für die Soldaten auf die Jagd und zum Fischfang. Sie stellten Fallen auf und legten Hinterhalte. Und sie schleppten alles, was die Fremden für ihren Krieg brauchten, über steile Pfade ins Gebirge: Zelte und Schlafsäcke, Kochgeschirr und Lampen, Lebensmittel und Wasservorräte, Kanonen und Granaten, Gewehre und Munition. Und beim Abstieg balancierten sie Verwundete auf Bambusbahnen in die Basislager und Feldlazarette im Tal.

Bei den Kämpfen auf der Insel starben 127 000 Japaner und Zehntausende Australier und US-Amerikaner. Die Opfer unter den Einheimischen hat niemand gezählt.

ON
E
A
N
Z

Einheimische Träger der Alliierten an der Front im Gebirge Neuguineas.



Angehörige eines Infanterie-Bataillons aus Neuguinea im November 1944.





«Für was und mit welcher Begründung sollte Japan Entschädigungen zahlen? Wenn Leute in Neuguinea Entschädigungen fordern, möchte ich wissen, wofür? Wir haben sie schließlich nur verteidigt. Ich glaube nicht, dass wir ihnen irgendwelche Probleme bereitet haben. Wir haben ihr Land doch nur als Schlachtfeld benutzt.»

Yusako Goto, im Zweiten Weltkrieg Mitglied des japanischen Oberkommandos in Neuguinea, in dem australischen Dokumentarfilm «Senso Daughters» aus dem Jahr 1990.



Asina Papau und **Ovivi Arau** gehörten im Zweiten Weltkrieg zu den Zehntausenden einheimischen Trägern und Hilfsarbeitern der Alliierten in Neuguinea. Ein halbes Jahrhundert später kritisierten sie in Interviews für den Dokumentarfilm «Angels of War», dass ihre Kriegsdienste von der Regierung ihrer ehemaligen Kolonialmacht Australien nie gewürdiggt, geschweige denn entlohnnt wurden. Dabei hatten die Helfer aus Neuguinea während des Kriegs in Australien einen legendären Ruf genossen. Schlagerstars hatten sie als «Fuzzy Wuzzy Angels» («Schutzengel mit krausem Haar») besungen und der australische Soldat Bert Beros hatte ihnen 1942 im umkämpften Owen Stanley Gebirge in Neuguinea ein Gedicht gewidmet, das der australische Rundfunk landesweit bekannt gemacht hatte. Nach Kriegsende war dies alles vergessen.



HÖRSTATION

2'56 Min.

Asina Papau/Ovivi Arau – Neuguinea



Hörstation 8: Bert Beros/Asina Papau/Ovivi Arau (Neuguinea), Originalton u.a. englisch
(Bert Beros:)

Am nächsten Morgen schrieb ich mein Gedicht: «Fuzzy Wuzzy Angels»:

*Manche Mutter in Australien schickt, wenn des Tages Last vorbei,
rasch ein Stoßgebet zum Himmel, dass ihr Sohn am Leben sei,
dass ein Engel ihn begleite bis auf den Nachhauseweg.
Das Gebet wurde erhört auf dem Owen Stanley Track.*

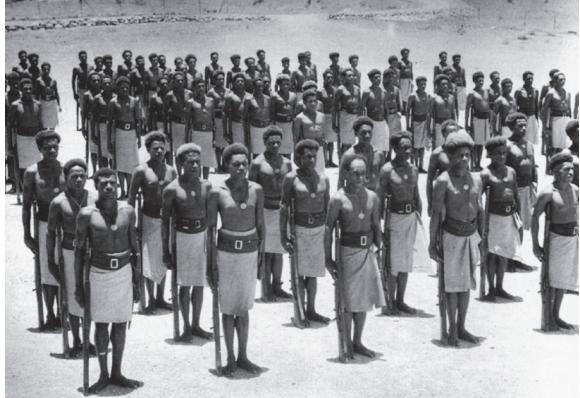
*Still und sicher klettern sie bergan auf schrecklich steilen Wegen;
und wer in ihre Augen sieht, denkt: Christus ist wohl schwarz gewesen.
Mögen so Australiens Mütter, bringen sie Gebete dar,
gedenken auch der fremden Engel mit dem dunklen krausen Haar.*

(Asina Papau:) Nach dem Krieg haben sie nichts mehr für uns Arbeiter getan.

Sie haben einfach vergessen, dass wir ihre Bomben auf der einen Schulter und ihre Verwundeten auf der anderen geschleppt haben. Wir hatten keine Angst vor den Japanern und arbeiteten hart, trotz aller Gefahren. Sie haben versprochen, uns dafür zu entlohen. Aber ich frage mich, was daraus geworden ist.

(Ovivi Arau:) Im Krieg ging es uns so dreckig, dass wir in unserer eigenen Scheiße schlafen mussten. Und genau so hat uns Australien auch behandelt – wie Scheiße! Ich musste auf Leichenbergen von gefallenen Japanern übernachten und Wasser trinken, in dem ihr faulendes Fleisch schwamm. Aber dafür, dass wir das alles ertragen haben, haben wir gar nichts bekommen.

Die Revolte der Kolonialsoldaten aus Papua



In Neuguinea kämpften Tausende Insulaner auf Seiten der Alliierten. Viele von ihnen kamen aus der australischen Kolonie Papua im Süden der Insel.

Der Kommandant des 162. US-Infanteriebataillons in Neuguinea schrieb über das von Einheimischen gestellte *Pacific Islands Regiment*: »Die Mitglieder dieser Kompanie haben während der Operationen Herausragendes geleistet. Ohne ihre wertvolle Hilfe hätten unsere Truppen allergrößte Schwierigkeiten gehabt, ihre Mission erfolgreich durchzuführen.«

Viele australische Offiziere hingegen sahen in den Kolonialsoldaten Untertanen, denen es nicht anstand, ihren weißen Herren auf gleicher Augenhöhe zu begegnen. Die Bataillone aus Papua mussten oft tagsüber an vorderster Front kämpfen und nachts Wache schieben, damit die australischen Soldaten ungestört schlafen konnten.

Ende 1944 verlangten australische Kommandeure von einheimischen Kriegsteilnehmern, ihre Uniformen abzulegen und im Lendschurz weiter zu kämpfen. Selbst die Abzeichen ihrer militärischen Dienstgrade sollten sie daran befestigen.

Ein Sergeant des *Pacific Islands Regiment* namens Tapioli weigerte sich, diesem demütigenden Befehl zu folgen und erklärte seinem australischen Vorgesetzten, bevor er seinen Dienstgrad an der Hüfte trage, werde er sich die Streifen «auf den Arsch malen». Andere Soldaten folgten Tapiolis Beispiel und beschwerten sich wütend und lautstark über die «gezielte Beleidigung». Als ein junger australischer Offizier namens D.J. Kerr sie zur Ordnung rufen wollte, gingen die Insulaner mit Stöcken auf ihn los. Fast wäre es daraufhin zu Schießereien zwischen den revoltierenden Soldaten und alliierten Truppen gekommen.

Vier der Rebellen aus Neuguinea kamen vor ein Militärtribunal, das sie zu sechs Monaten Haft verurteilte. Aber die Angeklagten nutzten das Gerichtsverfahren für ihr Anliegen. Sie prangerten ihre Ungleichbehandlung und das rassistische Auftreten ihrer australischen Offiziere an. Der einheimische Korporal Diti fasste seine Empörung in der Aussage zusammen, er sei es, wie alle Soldaten, gewohnt, seinen Gruß mit dem Arm zu entbieten. Wenn von ihm verlangt werde, sein Dienstzeichen am Lendschurz zu tragen, werde er zukünftig sein Bein zum Gruß heben wie ein Hund und den Offizieren seine Genitalien zeigen.

Sergeant William Matpi schrie einem Vorgesetzten ins Gesicht, er könne ihn ruhig erschießen, er werde nicht in der «Kluft eines Hausboys» in den Krieg ziehen, nachdem er Seite an Seite mit australischen und amerikanischen Soldaten gekämpft habe. Er verlangte «eine anständige Uniform». Aufgrund dieser Proteste mussten die australischen Kommandeure ihre neue Kleiderordnung schließlich wieder zurücknehmen.

ON
HAWAII
NI
Z

Kundschafter für die Alliierten auf den Salomon-Inseln



Einheimische Kundschafter lieferten Informationen über japanische Stellungen an geheime Funkstationen der Alliierten.



Das «Solomon Islands Labour Corps» bestand aus 3700 Männern, die Hilfsarbeiten aller Art für die alliierten Truppen übernahmen.

Die fast eintausend Inseln und Atolle der Salomonen, damals von etwa 200 000 Jägern, Bauern und Fischern bewohnt, waren nicht einmal detailliert auf Landkarten erfasst, als sie zum Schlachtfeld des Zweiten Weltkriegs wurden, den die Insulaner wegen seiner verheerenden Folgen «Big Death» nannten, den «großen Tod».

Anfang 1942 flog die japanische Luftwaffe ihre ersten Angriffe auf die Inselgruppe. Wenig später landeten japanische Truppen auf der Hauptinsel Guadalcanal und begannen an der Ostküste mit dem Bau einer Flugpiste. Diese sollte drei Kilometer lang und 300 Meter breit werden, um von dort aus den Luftraum über dem Südpazifik beherrschen zu können. Um den Militärflughafen so schnell wie möglich fertig zu stellen, deportierten die japanischen Truppen Tausende Männer aus Korea nach Guadalcanal und trieben zudem Insulaner aus den umliegenden Dörfern zur Zwangsarbeit zusammen. Sie mussten von morgens bis abends und selbst nachts bei Flutlicht Kokosplantagen roden, Felder und Gärten einebnen, Bodenwellen abtragen, Schützengräben ausheben, Lagerhallen, Luftschutzbunker und Truppenunterkünfte bauen.

Einheimische Kundschafter informierten die Alliierten jedoch regelmäßig über den Stand der japanischen Bauarbeiten. Die meisten dieser Insulaner waren Freiwillige, die zuvor der britischen Kolonialpolizei angehört hatten. Jetzt mischten sie sich unter die Arbeiter auf der japanischen Großbaustelle, spionierten Lagepläne und Stellungen der Japaner aus, und Boten brachten ihre Informationen nachts über Dschungelpfade zu verborgenen Funkstationen in den Bergen. Von dort wurden sie in verschlüsselter Form an alliierte Stützpunkte in Fidschi, Vanuatu und Hawaii übermittelt. Dank dieser Informationen konnten US-amerikanische Landetruppen den Flughafen auf Guadalcanal kurz vor seiner Fertigstellung einnehmen und fortan für ihre eigene Kriegsführung nutzen. Ende 1943 mussten die japanischen Truppen von den Salomonen abziehen. Die Kämpfe auf den Inseln brachten die Wende im Kriegsgeschehen in Ozeanien. Hier verlor Japan die entscheidenden Schlachten – in der Luft, zu Wasser und zu Lande. Ohne die Hilfe der einheimischen Bevölkerung wäre dies den Alliierten nicht oder nicht so schnell gelungen. Tausende Insulaner ließen dafür ihr Leben. Die genaue Zahl der Opfer kennt niemand.

ON
EINHEIT
ZU

Jacob Vouza – «Nationalheld der Salomonen»



In Honiara, der Hauptstadt der Salomonen, erinnert ein Denkmal an die einheimischen Freiwilligen, die im Zweiten Weltkrieg auf Seiten der Alliierten gekämpft haben und umkamen. Es steht im Zentrum der Stadt und zeigt einen melanesischen Soldaten im Lendenschurz mit einem Buschmesser in der Hand. Die Bronzestatue stellt Jacob Vouza dar, einen Küstenwächter, der in japanischer Gefangenschaft selbst unter Folter keine Stellungen der Alliierten verriet. Auf der Schrifttafel heißt es: «Amerika, Australien, Neuseeland und ihre Alliierten danken den Bewohnern der Salomon-Inseln für ihre kolossal Anstrengungen während des Zweiten Weltkriegs, wozu auch der Einsatz derjenigen gehört, die von Guadalcanal bis Bougainville an unserer Seite gekämpft haben.» Doch so bemerkenswert – da selten – dieser in Stein gehauene Dank der Alliierten an ihre einheimischen Hilfstruppen auch ist: Finanzielle Folgen hatte er nicht. Nach dem Krieg gingen auch die meisten Veteranen von den Salomonen leer aus.



Biuku Gasa stammt aus einer abgelegenen Lagunenlandschaft im Norden der Salomon-Inseln und schrieb während des Kriegs Weltgeschichte. Als die Salomonen 1943 zum Schlachtfeld wurden, meldete sich Biuku Gasa freiwillig bei den Alliierten, um als Kundschafter japanische Stellungen auszuspionieren. Als traditioneller Fischer getarnt operierte er zusammen mit seinem Freund Aaron Kumasi hinter den japanischen Linien. Bei einer ihrer Erkundungsfahrten mit dem Einbaum entdeckten die beiden eine Gruppe US-amerikanischer Soldaten, die auf einem winzigen Eiland gestrandet war. Die beiden Kundschafter holten Hilfe und retteten damit auch dem Kapitän des Boots das Leben: John F. Kennedy. Noch 60 Jahre später betonte Biuku Gasa voller Stolz: «Ohne mich hätte es nie einen US-Präsidenten John F. Kennedy gegeben.»

HÖRSTATION
2'44 Min.

Biuku Gasa – Salomon-Inseln



Hörstation 9: Biuku Gasa (Salomon-Inseln), Originalton Pidgin

Die Japaner tauchten als Erste hier in der Gegend von Munda auf. Alle rannten damals davon, flohen in alle Himmelsrichtungen. Ich ging nach Gizo, um mich als Scout zu melden, als Kundschafter. Zusammen mit meinem Freund Aaron Kumasi war ich nach einer Patrouille auf dem Rückweg nach Gizo, als wir ein Boot entdeckten, das auf dem Riff am Eingang der Lagune zerschellt war. Wir paddelten auf die nächstgelegene Insel zu und wollten dort gerade an Land gehen, als plötzlich ein Mann unter den Bäumen hervor an den Strand trat. Er rief uns zu: «Hey, hey, come, come!». Aber wir stießen rasch wieder vom Ufer ab, denn wir dachten, er sei Japaner. Da rief er: «Hey, wenn ihr Scouts seid, kennt ihr bestimmt John Kari, oder?» John Kari kam aus meinem Dorf und war auch Küstenwächter. So wussten wir, dass wir Freunde getroffen hatten. Es waren Amerikaner, insgesamt neun Mann. Wir sagten, sie müssten sich vorsehen, denn wir hätten auf einer benachbarten Insel einen weiteren Mann erspäht, der wahrscheinlich Japaner sei. Aber sie entgegneten: «Nein, nein, das ist kein Japaner, das ist unser Kapitän auf der Suche nach Wasser! Kennedy!» Als Captain Kennedy mit seinem Boot in die Bucht vor Kolombangara eingelaufen war, hatte er nicht bemerkt, dass ihm ein japanischer Zerstörer folgte. Und so machte es «rumms!» Die Japaner schossen ihre Torpedos ab und versenkten Kennedys Boot. Zwei Männer der Besatzung kamen um. Die restlichen elf retteten sich auf eine kleine Insel am Eingang der Vonavona-Lagune. Dort haben wir sie gefunden. Wir kletterten auf Palmen, um Kokosnüsse für sie herunterzuholen, schlügen sie auf und gaben sie ihnen, eine davon auch Kennedy. Er sprach ein wenig Pidgin-Englisch und wollte, dass wir eine Botschaft zu seinen Leuten brächten. Aber es gab kein Papier. Da sagte ich zu ihm: «Warum schreibst du deine Nachricht nicht auf die Haut einer Kokosnuss oder – wie ihr Weißen sagt – auf die Schale?» Kennedy war so begeistert von der Idee, dass er meinen Kopf in seine Hände nahm und fragte, wie ich nur darauf kommen könnte. Dann ritzte er mit einem Messer die Botschaft in die Kokosnuss: «Elf von uns haben überlebt. Die zwei Eingeborenen wissen, wo wir sind. Wir brauchen ein Boot. Sie können euch führen.» Er bat uns, diese Nachricht nach Rendova zu bringen. Aber niemand dürfe uns sehen. Wenn die Japaner auftauchten, sollten wir die Kokosnuss über Bord werfen. Wir ruderten 60 Kilometer weit nach Rendova, wo viele Amerikaner waren, und führten sie zurück zu der Insel. So haben wir Kennedy das Leben gerettet. Und das ist das Ende der Geschichte.

Australische Aborigines: Soldaten zum Nulltarif



Noch 1940 gab es in Australien eine Anweisung der Militärbehörden an die Rekrutierungs-offiziere, wonach es «weder nötig noch wünschenswert» sei, Personen «nicht-europäischer Herkunft oder Abstammung» anzuwerben. Aber nach dem ersten japanischen Bombenangriff am 19. Februar 1942 auf die Stadt Darwin im Norden des Kontinents waren auch Aborigines willkommen, um die kaum von Weißen besiedelte Region zu überwachen. Aborigines verfügten zwar weder über Bürger- noch über Wahlrechte – diese sollten ihnen erst 1967 per Referendum zugestanden werden. Aber um ihr Leben für Australien an der Front einzusetzen, waren sie auch im Ersten Weltkrieg schon gut genug gewesen. Jetzt sollten sie an der Tausende Kilometer langen Nordküste Australiens in «mobilen Patrouillen» operieren und «bei einer Landung feindlicher Kräfte Angriffe in Guerillamanier durchführen.»

Die Kosten dieser Küstenwache beschrieben Australiens Militärs als «sehr moderat», weil die Kriegsdienste «der Eingeborenen» nicht mit Geld, sondern mit «Tabak und Pfeifen, Angelhaken, Schnüren und Tomahawks» vergolten wurden. Außerdem durften Aborigines nur ihre «traditionellen Waffen» mitführen, also Speere und keine Gewehre. Trotzdem waren ihre weißen Ausbilder davon überzeugt,

dass die Aborigines zumindest kleineren Landetruppen von Japanern weit überlegen wären: «Sie kannten das Land bis in den letzten Winkel und wussten, wo Wasser zu finden war. Diese Fähigkeiten verliehen ihnen eine Mobilität, die Japaner niemals erreicht hätten (...) Sie waren nicht auf Nachschub angewiesen. Aborigines finden ihr Essen, ihr Wasser und selbst ihre Waffen überall im Busch. Die Japaner dagegen hätten sich nach einer Landung am Ende einer langen, sehr verletzlichen Versorgungslinie befunden und der Guerilla damit ideale Angriffsmöglichkeiten geboten.»

Ein Problem konnten Australiens Militärs jedoch nur unter großen Schwierigkeiten lösen: Die Aborigines verstanden nicht, warum sie plötzlich jeden Japaner umbringen sollten, ohne dafür bestraft zu werden, nachdem sie kurz zuvor noch das Gegenteil erlebt hatten. 1932 war eine Strafexpedition der australischen Polizei bei ihnen aufgetaucht und hatte drei ihrer Anführer ins Gefängnis verschleppt. Ihnen wurde die Ermordung japanischer Perlenfischer vorgeworfen, die Aborigine-Frauen belästigt hatten. Es soll einige Zeit gedauert haben, bis die Aborigines glaubten, dass es plötzlich ausdrücklich erbeten war, Japaner zu töten.



Nur mit Speeren bewaffnet übernahmen
Aborigine-Krieger 1942 in Arnhemland
die Überwachung der kaum besiedelten
australischen Nordküste.

ON
EIN
HE
N

Granny Lovetts Sterne

«Während des Zweiten Weltkrieges verlieh das australische Verteidigungsministerium sternförmige Orden. Sie sollten die Opfer würdigen, die Frauen im Krieg brachten. Für jeden ihrer männlichen Angehörigen in den Streitkräften erhielten sie einen Stern. (...) Granny (Großmutter Hannah) Lovett hätte eine ganze Krone voller Sternenorden tragen können. Denn sie und ihr Ehemann James hatten eine Familie von Soldaten großgezogen. Fünf ihrer Söhne hatten schon im Ersten Weltkrieg in Übersee gedient (...)

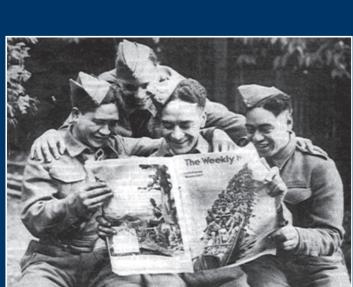
Edward, Frederick und Herbert meldeten sich auch im Zweiten Weltkrieg wieder freiwillig und mit ihnen diesmal noch ein weiterer Sohn: Samuel (...)

Aber Australien lohnte es den Lovetts nicht. Als nach dem Zweiten Weltkrieg im Rahmen eines Wiedereingliederungsprogramms heimkehrende Soldaten Land erhielten, baten auch die Lovetts um ein Stück des Bodens, auf dem ihre Vorfahren schon Jahrtausende gelebt hatten. Aber die Lovetts waren Aborigines und nur weiße Soldaten bekamen Grund und Boden.»

Alick Jackomos, Derek Fowell: Forgotten Heroes. Aborigines at War. Melbourne 1993.



«Granny» Hannah Lovett (Mitte, mit Orden). 19 Mitglieder ihrer Familie aus zwei Generationen leisteten Kriegsdienste für Australien.



Bei ihren Einsätzen in Europa erhielten die Maori-Soldaten nur selten Nachrichten aus Aotearoa (Neuseeland).



Soldaten des Maori-Bataillons bereiten sich auf einen Einsatz im norditalienischen Faenza vor.

Das Maori-Bataillon aus Neuseeland

Vor dem Zweiten Weltkrieg waren Maoris, die traditionellen Bewohner Neuseelands, in ihrem Land Bürger zweiter Klasse und der Eintritt ins Militär war ihnen verwehrt. Doch als es die Situation erforderte, durften auch sie in den Krieg ziehen, wenn auch nur in einem gesonderten Maori-Bataillon und unter dem Kommando weißer Offiziere. Maoris kämpften auf Seiten der Alliierten in Syrien, Ägypten, Libyen, Tunesien, Griechenland und Italien. Sie hatten 640 Tote, 1791 Verwundete und 158 Gefangene zu beklagen.

Das Marschlied des Maori-Bataillons:

«Verschworen die Gemeinschaft von Maoris, die ablegt von Neuseelands Ufern, um Schulter an Schulter für Frieden und Freiheit zu kämpfen.

Den Schlachtruf auf den Lippen: Ake aka kia kaha e. Haere tonu haere tonu ra. Kia-o-ra Kia-o-ra! Maori-Bataillon, marschiere bis zum Sieg! (...)

Französische Pazifikkolonien: Aus der Südsee nach Nordafrika



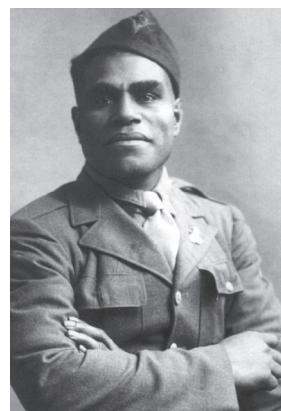
Als **Frankreich** am 3. September 1939, zwei Tage nach dem Überfall der Wehrmacht auf Polen, Deutschland den Krieg erklärte, galt die allgemeine Mobilmachung auch in den französischen Kolonien im Pazifik.

Die Inselbewohner mussten nicht nur Zwangsarbeit beim Bau von Militärstützpunkten leisten wie etwa in Neukaledonien, wo sich 300 000 alliierte Soldaten auf ihre Einsätze im Südpazifik vorbereiteten. Tausende Insulaner zogen mit dem *Bataillon du Pacifique* auch in den Krieg am anderen Ende der Welt.

Polynesiern (aus Tahiti) und **Melanesier** (aus Neukaledonien) kämpften mit der Armee des Freien Frankreich 1941 gegen die Truppen der Vichy-Regierung im Libanon und 1942/43 gegen die faschistischen Truppen aus Deutschland und Italien in der libyschen Wüste. Sie nahmen an der Befreiung von Rom teil und an der alliierten Landung in der Provence. Und sie drängten die deutschen Truppen Ende 1944 bis nach Belfort im Elsass zurück, bevor sie in einem Lager in Südfrankreich ein Jahr lang auf ihren Rücktransport in den Pazifik warten mussten.

1940 hatte Henri Naisseline, ein hochrangiger einheimischer Würdenträger in Neukaledonien, an seine Landsleute appelliert, sich «auf die Seite de Gaulles» zu stellen, um die Ehre der Trikolore zu verteidigen, die den Geist der Freiheit und der Gerechtigkeit symbolisiert». Gleichzeitig schrieb er damals einen Brief an General de Gaulle, in dem er die Hoffnung äußerte, dass die Insulaner in Würdigung der «Taten und Opfer, die all diejenigen von uns erbringen, die auf fernen Schlachtfeldern fallen werden», die französische Staatsbürgerschaft erhielten.

1945 erinnerte Naisseline die französischen Machthaber daran, dass sowohl Gouverneur Sautot als auch Admiral d'Argenlieu ihm versprochen hatten, den Inselbewohnern «nach dem Ende der Kampfhandlungen die Bürgerrechte zuzugestehen». Eingelöst hat Frankreich das Versprechen nicht.



Freiwillige des
Bataillon du Pacifique.
(Anonyme Portraits
aus den «Archives
territoriales de
Nouvelle-Calédonie»)

ON
E
A
N
I
N
E

Polynesischer Inselchef warnt 1939 vor Hitler



Das Korallenatoll Hikueru, mehr als 500 Kilometer östlich von Tahiti. Dort bot Nohorai Sue, traditioneller «Chef» der Insel, am 21. Oktober 1939 in einem Höerbrief an den Radio Club Océanie (R.C.O.), die Rundfunkstation der französischen Kolonie Polynesien, seine Hilfe gegen Hitlerdeutschland an.

«Wenn Hitler von Frieden redete, dann entsprach das schon früher nicht dem, was er tat. Alles, was Hitler sagt, ist gelogen. Wir kennen die Grausamkeiten seines Unrechtsregimes. Wir wissen, dass er nicht einmal die Verträge einhält, die er selbst unterschrieben hat. Seine Drohungen, seine Aggressionen und seine Kriege gegen kleinere Staaten in Europa belegen das. Erst hat er sich Österreich einverleibt, dann die Tschechoslowakei und im letzten Monat ist er über Polen hergefallen. Deutschland hat sich vor aller Welt als eine Nation offenbart, die man ächten muss. Für jeden, der sich der Gerechtigkeit und dem Frieden verpflichtet fühlt, ist es unerträglich, 1939 schon wieder einen grausamen Krieg in Europa miterleben zu müssen. Kaum zwei Jahrzehnte, nachdem die deutsche Nation, die anderen immer nur Übles wollte, niedergerungen war, ist sie schon wieder über andere Länder hergefallen, um sich die Reichtümer ihrer Bewohner und die Früchte ihrer Arbeit anzueignen. Die Bevölkerung von Hikueru ist deshalb einhellig und unverzüglich bereit, jedem Aufruf zur Verteidigung Frankreichs zu folgen und dem Land zu Hilfe zu eilen.»

Kritik des «modernen» Kriegs

Der von fremden Streitkräften auf den pazifischen Inseln ausgetragene Zweite Weltkrieg hinterließ bei vielen ihrer Bewohner einen Kulturschock. Der Anthropologe David Welchman Gegeo illustriert dies am Beispiel seiner Heimatinsel Malaita auf den Salomonen:

«Bei uns, den Kwara'ae auf Malaita, bestand Krieg nur aus kleineren Überfällen und Gefechten. Diese haben die verfeindeten Gruppen mit Pfeil und Bogen ausgetragen, in Kämpfen Mann gegen Mann. Es gab zwar Wut und eine starke Abneigung gegenüber den direkten Kontrahenten, aber die Zahl der Opfer blieb gering.»



Die Ältesten der Kwara'ae wunderten sich, dass die fremden Soldaten im Zweiten Weltkrieg gegeneinander kämpften, obwohl sie «keinerlei erkennbaren persönlichen Anlass» dafür hatten. Die Kwara'ae waren «schockiert», dass die alliierten Soldaten tagsüber kämpften und so viele Tote auf den Schlachtfeldern zurückließen, «dass sie diese nicht einmal alle begraben konnten», und danach am Abend «Filme guckten, herum alberten und sich eine schöne Zeit machten».

Atolle zwischen den Fronten: Der Krieg im Zentralpazifik



1943/44 verschob sich die Kriegsfront in Ozeanien auf die von den Briten kontrollierten **Gilbert und Ellice-Inseln** im Zentralpazifik. Den Norden der Inselgruppe hielten japanische Truppen seit 1942 besetzt, der Süden wurde Aufmarschgebiet der Alliierten.

Der japanische Stützpunkt lag auf der Insel **Tarawa**. Tupua Leupena, ein Augenzeuge, erinnert sich: «Die Japaner drangen in die Hütten ein und plünderten sie. Sie vergewaltigten Frauen, und es gab nichts, was wir dagegen hätten tun können.»

Trotz dieser tödlichen Bedrohung betrieben einige Insulaner im Geheimen Funkstationen weiter, die neuseeländische Militärs zuvor installiert hatten. Sie schickten Warnmeldungen an die Alliierten, wenn sich japanische Bombengeschwader und Flottenverbände aus dem Norden des Pazifiks näherten.

Aufgrund dieser militärischen Aufklärung konnten die Alliierten im Oktober 1942 nur wenige hundert Kilometer südlich der japanischen Stellungen landen: auf **Funafuti**, einer der Ellice-Inseln. Dort lebten damals etwa 4000 Menschen, die «aus Sicherheitsgründen» nicht rechtzeitig über die Ankunft der ersten 1000 US-Marines und etlicher Baustrupps auf Funafuti informiert worden waren.



Funafuti 1943:
Die Alliierten ließen Zehntausende Kokospalmen fällen,
um Platz für eine Flugpiste zu schaffen.
Von hier aus konnten sie die japanischen Stellungen
auf der Nachbarinsel Tarawa angreifen.

Als die Kriegsschiffe auf die Insel zusteuerten breitete sich deshalb unter den Bewohnern Panik aus. Ein Augenzeuge erzählte, die Armada habe ausgesehen wie eine «Schar von Riesenkrebsen».

Die US-Soldaten beschlagnahmten ein Drittel der Insel Funafuti für eine Flugpiste und siedelten die Bewohner auf ein kleines Eiland um. Nach wochenlangen Gefechten konnten alliierte Truppen schließlich den japanischen Stützpunkt auf Tarawa einnehmen. Dort rekrutierten sie 2000 Männer für das *Gilbert and Ellice Islands Labour Corps*. Weil die einheimischen Arbeiter barfuß gingen, hießen sie bei den Amerikanern «bootless soldiers» («Soldaten ohne Stiefel»).

Als die Front Ende 1944 weiter nach Norden, Richtung Mikronesien, rückte, begannen die Inselbewohner, ihre Dörfer wieder aufzubauen. Wo ehemals Kokospalmen gestanden hatten, fanden sie nur noch verbrannte Erde vor. Die Alliierten zahlten zwar Entschädigungen für zerstörte Plantagen und Gärten. Aber diese Zahlungen entsprachen nicht einmal dem Wert der Früchte, Kokosnüsse und Fische, mit denen die Insulaner in den Kriegsjahren die fremden Soldaten kostenlos hatten verpflegen müssen.

Tarawa 1944:
Einheimische Frauen arbeiteten für die alliierten Truppen
zum Beispiel als Köchinnen, Wäscherinnen und Putzfrauen.
Als «Geschenk für den Krieg» überreichten
sie den Soldaten einen handgeflochtenen Teppich.



ON
HE
N
A
N
I
Z

Das Massaker von Banaba 1945

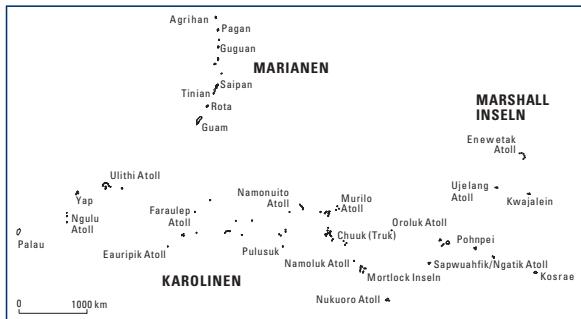
Am 24. August 1943 landeten 500 japanische Marinesoldaten auf der zentralpazifischen Insel Banaba. Sie trieben mehr als Tausend Bewohner der Insel auf Schiffe und verschleppten sie zur Zwangsarbeit auf japanische Militärstützpunkte im Nordpazifik. Auf Banaba behielten sie nur etwa 150 junge Männer als Arbeitssklaven.

Diese waren noch in der Gewalt der Besatzer, als Japan am 15. August 1945 kapitulierte. Damit war der Krieg in Ozeanien zwar offiziell zu Ende, nicht aber auf Banaba. Am 20. August fesselten japanische Soldaten ihren Hilfsarbeitern die Hände und führten sie auf Klippen in der Nähe des Dorfs Tabiang. Dort verbanden sie den Gefangenen die Augen und schossen sie nieder. Nach einem UNESCO-Report kamen 143 Männer bei dem Massaker ums Leben. Als die Alliierten am 1. Oktober 1945 auf Banaba landeten, fanden sie nur noch Japaner vor. Diese behaupteten, alle Insulaner evakuiert zu haben. Die Wahrheit kam erst zwei Monate später heraus, als ein Mann halb verhungert aus einem Versteck auftauchte und erzählte, was wirklich geschehen war. Er hieß Kabunare, war 28 Jahre alt und hatte das Massaker als Einziger überlebt.

Auf diesen Klippen metzelten japanische Soldaten am 20. August 1945, noch eine Woche nach der Kapitulation, 143 Einwohner von Banaba nieder.



Letzte Gefechte und Kriegsverbrechen in Mikronesien



Ohne die Kolonie Mikronesien hätte Japan Ende 1941 seine überraschenden Angriffe auf Pearl Harbor, den Südpazifik und Asien nicht durchführen können. Die japanischen Streitkräfte hatten auf den nordpazifischen Inseln seit dem Ersten Weltkrieg Vorposten, Trainingsgelände und Nachschubbasen eingerichtet.

Als die Alliierten 1944 nach Mikronesien vorstießen, verteidigten die japanischen Truppen ihre Militärfestungen dort «bis zum letzten Mann». Selbst in aussichtsloser Lage ergaben sie sich nicht. Auf der Insel **Saipan** stürzten sie sich zu Hunderten von den steilen Klippen an der Nordspitze der Insel, die seitdem «Suicide Cliffs» genannt werden.

Die Alliierten mussten 600 Kriegsschiffe und eine Viertelmillion Soldaten aufbieten, um die mikronesischen Inseln von japanischer Besatzung zu befreien.

*Guam 1942:
Japanische Offiziere überwachen einheimische
Zwangsarbeiter beim Anbau von Reis.*



Als die US-Luftwaffe begann, japanische Stellungen auf der Insel **Guam** zu bombardieren, nahmen die dort stationierten Soldaten Rache an den einheimischen Chamorros. In Agat befahlen japanische Soldaten einem vierzigjährigen Bauern niederzuknien, schmetterten ihm ein Schwert in den Nacken und ließen ihn tot liegen. In Agana begruben sie eine Gruppe junger Leute bei lebendigem Leib. In Tai, Fonte und anderen Orten schlügeln sie Insulanern willkürlich die Köpfe ab. Vom 8. Juli 1944 an wurde Guam dreizehn Tage lang von Hunderten Schiffen aus bombardiert, bei Tag und bei Nacht. Als die US-Truppen danach endlich an Land gehen konnten, waren zwei Drittel der Gebäude auf der Insel zerstört und mehr als 90 Prozent der rund 22 000 Chamorros obdachlos.

Auch andere Inseln Mikronesiens hatten unter dem Krieg schwer zu leiden. Von **Pohnpei** verschleppten die Japaner Männer zu Fronteinsätzen nach Neuguinea. Auf **Kosrae** trieben sie Insulaner zur Zwangarbeit. Und in **Palau**, dem Sitz des japanischen Oberkommandos, kamen auf jeden der 5000 Inselbewohner zehn japanische Soldaten, die den Einheimischen bei einer alliierten Seeblockade sämtliche Vorräte raubten. Jeder Dritte Insulaner verhungerte deshalb.

Die Eroberung der kleinen Insel **Tinian** war von kriegsentscheidender Bedeutung. Denn von hier aus konnte die US-Luftwaffe erstmals mit schweren Maschinen das japanische Festland erreichen und am 6. und 9. August 1945 die Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki abwerfen, die Japan zur Kapitulation zwangen.

Damit hatte im Pazifischen Ozean das Atomzeitalter begonnen – mit weit reichenden Folgen für die Bewohner der Region.

ON
HE
A
N
I
Z

«Strahlende Zeiten» nach 1945: Die Militarisierung des Pazifiks



1946: Atombombentest auf dem Bikini-Atoll in Mikronesien.

Die Blockkonfrontation prägte nicht nur die Nachkriegsgeschichte Europas, sondern auch die Ozeaniens. Vielen pazifischen Inseln von Polynesien bis Mikronesien blieb nach 1945 die Unabhängigkeit verwehrt, weil die ehemaligen Kolonialmächte sie weiterhin als Militärbasen nutzen und dort ihre Waffen testen wollten. Bis 1996 zündeten die USA, Großbritannien und Frankreich mehr als 300 Atom-, Wasserstoff-, Plutonium- und Neutronenbomben in der Pazifikregion.

Auf der mikronesischen Insel **Yap** installierten die US-Streitkräfte Überwachungsanlagen für Atom-U-Boote und auf den nördlichen **Marianen** Radarstationen für die US-Luftwaffe.

Auf **Kwajalein**, einem Atoll der Marshall-Inseln, das im Zweiten Weltkrieg schon Japan als Stützpunkt gedient hatte, zwangen US-Militärs 1960 die Bewohner, auf eine 13 mal kleinere Insel umzuziehen – nach **Ebeye**. Die Lagune von Kwajalein dient seitdem als Testgelände für Langstreckenraketen, die in Kalifornien abgeschossen werden und nach mehr als 7000 Kilometern Flug über den Pazifik dort einschlagen. Auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges ließ auch die Sowjetunion Langstreckenraketen im Pazifischen Ozean zwischen Japan und Hawaii niedergehen.

Die ersten Interkontinentalraketen der Volksrepublik China schlugen nördlich der **Fidschi-Inseln** ein. Schon in den 1980er Jahren kreuzten mehr als 100 atombetriebene Unterseeboote verschiedener Nationen im Pazifik, dazu Kriegsschiffe und Flugzeugträger mit über 10 000 Atomsprengköpfen an Bord. Nirgends auf der Welt waren mehr Atomwaffen stationiert als auf **Hawaii**. Außerdem entstanden in den Anrainerstaaten des Pazifiks 200 Atomkraftwerke, und an vielen Stellen des Ozeans wurde radioaktiver Müll versenkt.

Die US-Militärs sahen im Pazifik einen «American Lake» und legten 10 000 Kilometer westlich des amerikanischen Festlands in einem Halbkreis einen dichten Gürtel von Militärstützpunkten an: vom japanischen **Okinawa** über **Südkorea**, **Taiwan** (ehemals Formosa), die **Philippinen** und **Mikronesien** bis nach **Australien** und **Neuseeland**. Ende der 1980er Jahre waren dort 360 000 Soldaten stationiert.

Gegen die Militarisierung Ozeaniens formierte sich 1975 das «Nuclear Free and Independent Pacific Movement» (NFIP), ein Zusammenschluss antikolonialer, indigener und ökologischer Initiativen aus der gesamten Pazifikregion. Der Stopp der Atomtests im Jahre 1996 war ein Erfolg dieser Bewegung.

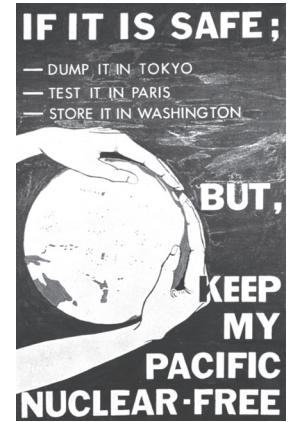


Kwajalein in Mikronesien:
Im Zweiten Weltkrieg erst japanischer Stützpunkt,
dann ab 1944 Anlaufstelle der
US-Streitkräfte im Pazifik.
Seit 1960 Testgelände für
US-amerikanische
Langstreckenraketen.

Für einen atomfreien Pazifik!



Karikatur aus Hawaii:
«US-Eigentum –
Betreten Verboten!»
«Hört auf, Euch zu
beschweren!
Sie sind doch auch zu
Eurem Schutz da!»



Protest-Plakat der pazifischen
Kirchenkonferenz gegen die
Verseuchung Ozeaniens
durch Atommüll,
Bombentests und Waffenlager:
«Wenn alles so sicher ist,
dann deponiert es in Tokio,
testet es in Paris
und lagert es in Washington,
aber haltet meinen Pazifik atomfrei.»



«Wenn Ihr das nächste Mal Krieg führt, dann bitte nicht bei uns!»

Eine alte Frau von der Inselgruppe Palau in Mikronesien.

Vom «Million Dollar Point» zum «Iron Bottom Sound»



Noch heute ist ein Strand auf der Insel Espiritu Santo von rostigen Hinterlassenschaften der US-Truppen übersät, die hier bei Kriegsende ihre Ausrüstung ins Meer kippten. Die Insulaner nennen die Stelle «Million Dollar Point».



Zu den Touristen, die die Salomonen besuchen, gehören vor allem Veteranen und ihre Angehörigen. Für sie gibt es Ansichtskarten mit Fotos des Militärschrotts, den die Streitkräfte ihrer Länder auf den Inseln zurückgelassen haben.

An einem Strand auf Espiritu Santo, einer Insel im Norden von Vanuatu, versenkten US-Truppen 1945 nach dem Kriegsende ihre gesamte Ausrüstung im Meer: funktionsfähige Jeeps und Lastwagen, Reifen und Motoren, Gewehre und Geschütze, Ersatzteile und Werkzeuge, Funkstationen, Radios und Telefonanlagen, Uniformen und Zelte, Stahlische und Stühle, Verbandszeug und Medikamente sowie unzählige Kisten mit Nahrungsmitteln und Getränken.

Die Insulaner trauten ihren Augen nicht, als die Soldaten all diese wertvollen Güter mit Bulldozern von einer Mole aus ins Meer kippten.

Die gigantische Verschwendug hatte mehrere Gründe: Die britisch-französische Kolonialverwaltung der Insel wollte nicht, dass die abziehenden US-Truppen ihre zum Teil neuwertigen Sachen verteilten, weil die Inselbewohner sie dann hätten verkaufen und von dem Erlös hätten leben können, statt für die Kolonialherren zu arbeiten. Außerdem sahen die USA in den Bewohnern des Pazifiks künftige Kunden für ihre Waren, weshalb die Soldaten nichts verschenken durften und sich ähnliche Szenen auf vielen pazifischen Inseln abspielten.

Die Insulaner gaben dem Schauplatz dieser gigantischen Verschwendug den passenden Namen **Million Dollar Point**. Selbst von Nachbarinseln kamen damals Leute in Booten, um auf dem Meeresgrund «nach Essbarem und nach Kleidern zu suchen».

Auch auf den Salomon-Inseln sind sechs Jahrzehnte nach dem Ende des Krieges noch allenthalben Spuren davon zu finden.

Ausländische Besucher landen auf der Hauptinsel Guadalcanal auf dem Flughafen, der im Krieg gebaut und nach einem US-Offizier «Henderson Air Field» benannt wurde.

Da der Sitz der britischen Kolonialverwaltung auf der kleinen Insel Tulagi völlig ausgebombt war, entstand unweit dieses Flughafens auf Kriegstrümmern die neue Hauptstadt Honiara. Der Weg dorthin ist von verfallenen Baracken und Bunkern, Geschützen und Bombenkratern, Flugzeugwracks und verrotteten Panzerseiten gesäumt.

An den Stränden der Insel rosten noch immer Wracks von Kriegsschiffen und Landebooten vor sich hin. Die Hügel westlich von Honiara werden **Bloody Ridge** (Blutiger Grat) genannt, weil dort erbitterte Schlachten stattfanden. Und die Meerenge vor der Hauptstadt heißt **Iron Bottom Sound** (Sund mit eisernem Boden), weil hier 48 japanische und US-amerikanische Kriegsschiffe auf dem Meeresgrund liegen.

Kriegsrelikte dieser Art gelten heute als Touristenattraktion, einheimische Fremdenführer bieten «World War II Tours» an und Tauchclubs unternehmen Exkursionen zu versunkenen Kriegsschiffen.

Überall auf den pazifischen Inseln finden sich Kriegsrelikte dieser Art.

ON
HE
A
N
D
E
R

Brasilianer in Monte Castello

Mexikaner in Manila

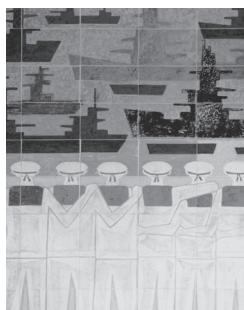


Zehntausende Soldaten aus Süd- und Mittelamerika kämpften gegen die faschistischen Achsenmächte und der Kontinent lieferte Rohstoffe zu Billigpreisen an die Alliierten.

Bolivien gehörte – so der Schriftsteller Eduardo Galeano – zu den Ländern, die den Krieg bezahlten: «Immer schon zu Hungerrationen verurteilt, trägt es zur alliierten Sache bei, indem es sein Zinn zehnmal billiger verkauft, als der ohnehin schon niedrige Normalpreis einbringen würde.»

Uruguay schickte während des Kriegs Verbandsmaterial an die alliierten Truppen und Stiefel, die von antifaschistischen Komitees produziert wurden, an die Rote Armee. Als 1939 der angeschossene deutsche Panzerkreuzer «Graf Spee» in Montevideo anlegte, weigerten sich die Werftarbeiter, ihn zu reparieren. Der Kapitän versenkte sein Schiff deshalb in der Mündung des Rio de la Plata.

Mexiko erklärte Nazideutschland am 22. Mai 1942 den Krieg, nachdem deutsche U-Boote mexikanische Handelsschiffe im Südatlantik versenkt hatten. Die Regierung Mexikos hatte schon Zehntausenden republikanischen Flüchtlingen nach dem Spanischen Bürgerkrieg Zuflucht geboten und gewährte auch 1500 deutschen Antifaschisten Asyl. Im April 1944 entsandte sie zudem ein Luftwaffengeschwader in die Philippinen, das an der Befreiung Manilas von japanischer Besatzung teilnahm.



Mosaik aus dem Denkmal zu Ehren der Gefallenen des Zweiten Weltkriegs in Rio de Janeiro.



Soldaten der Força Expediçãoária Brasileira vor der Überfahrt zu ihrem Kriegseinsatz in Italien.

Brasilien produzierte Kautschuk, den Grundstoff für die Bereifung von Militärfahrzeugen. Um die kriegsbedingte Nachfrage zu befriedigen, wurden 55 000 Männer aus dem brasilianischen Nordosten zwangsrekrutiert. Sie wurden «Gummisoldaten» genannt. Nachdem deutsche und italienische U-Boote 1942 vor der Küste des Landes brasilianische Militär- und Handelsschiffe versenkt hatten, entsandte die brasilianische Militärführung die *Força Expediçãoária Brasileira (FEB)* mit 25 000 Soldaten in den Krieg. Sie kämpfte 1944 auf Seiten der Alliierten in Italien, u.a. in der Schlacht um Monte Castello. 500 Brasilianer kamen dabei ums Leben. «Der Empfang (in Italien) war unfreundlich. Auf die Mauern waren Affen gemalt, und Sprüche verkündeten, Brasilianer würden Menschenfleisch essen. Die Brasilianer gaben den zitternden Kindern Schokolade, um zu beweisen, dass sie keine Tiere waren.» (Pablo Reis: *Memórias do Front*. 2003)

SÜDAMERIKA

Zehntausende Freiwillige gegen den Faschismus



Soldaten aus der Karibik auf dem Weg an Kriegsfronten in Europa.

Auf der Insel **Puerto Rico**, einer US-amerikanischen Kolonie, erfassten die US-Militärs bei Kriegsbeginn 350 000 Männer, von denen sie 53 000 einzogen. Die meisten von ihnen blieben als Schutztruppen im eigenen Land, der Rest wurde auf **Kuba** und in den europäischen Kolonien **Jamaika**, **Trinidad**, **Curaçao**, **Aruba** und **Niederländisch-Guayana** stationiert. Das 65. Infanterieregiment der puertoricanischen Nationalgarde war ab 1943 zum Schutz des Panamakanals abkommandiert. Als dort keine deutschen oder japanischen Angriffe mehr zu erwarten waren, wurde das Regiment im Dezember 1944 erst nach Nordafrika, dann nach Frankreich verlegt. Im März 1945 überquerten die Puerto Ricaner den Rhein und befreiten Süddeutschland vom NS-Regime. Andere puertoricanische Soldaten kamen in Hawaii und Burma zum Einsatz.

Die meisten Inseln der Karibik standen zur Zeit des Zweiten Weltkriegs unter britischer

Kolonialherrschaft. Die U.S. Air Force richtete dort mit Hilfe einheimischer Arbeiter elf Luftwaffenstützpunkte ein: auf **Jamaika**, **Antigua**, **St. Lucia**, **Trinidad**, den **Bahamas** sowie in **Britisch-Guayana** und **Britisch-Honduras** (Belize). Von hier aus sollten U-Boot-Angriffe der deutschen Marine abgewehrt werden, die allein 1942 in der Karibik 336 Schiffe versenkte, die Hälfte davon Öltanker.

16 000 Männer von den Westindischen Inseln meldeten sich freiwillig zur britischen Armee. Aus den französischen Kolonien **Martinique** und **Guadeloupe** kamen Tausende für die Streitkräfte des Freien Frankreich hinzu.

Die Bevölkerung der karibischen Inseln unterstützte die alliierte Kriegsführung auch mit Geldspenden. Dabei kamen allein auf der winzigen Insel **Grenada** mit damals kaum 60 000 Einwohnern über 20 000 Pfund für den britischen Kriegsfonds zusammen.



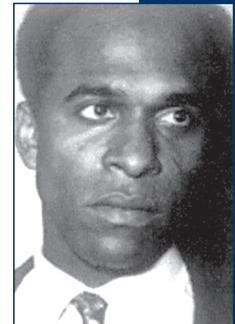
Der Widerstandskämpfer Anton de Kom aus Surinam



In Surinam formierte sich in den 1930er Jahren Widerstand gegen die niederländische Kolonialherrschaft. Anton de Kom, einer der wichtigsten Intellektuellen des Landes, spielte dabei eine Schlüsselrolle. Er studierte in Holland und organisierte dort Studenten aus den Kolonien, die für die Unabhängigkeit eintraten. Als er Anfang 1933 nach Surinam zurückkehrte, setzten viele große Hoffnungen in ihn. Aber die Kolonialmacht deportierte ihn mit seiner Familie zurück nach Amsterdam. Als im Mai 1940 Nazitruppen die Niederlande besetzten, schloss sich Anton de Kom dem Widerstand an und arbeitete für die Untergrundzeitung «De Vond». Im August 1944 entdeckten Gestapoagenten in seinem Briefkasten subversives Material. Sie verschleppten ihn ins Kamp Vught, ein deutsches Konzentrationslager in den Niederlanden. Von dort deportierten ihn die Nazis im September weiter nach Oranienburg und später nach Sandbostel, ein Außenlager des KZ Neuengamme. Dort starb er am 24. April 1945, wenige Tage vor der Befreiung des Lagers. Seit Surinam 1975 seine Unabhängigkeit erreichte, trägt die Hochschule in der Hauptstadt Paramaribo den Namen «Anton de Kom Universiteit van Suriname».

Der Antifaschist Frantz Fanon aus Martinique

Frantz Fanon, in den 1950er Jahren internationaler Sprecher der algerischen Befreiungsbewegung FLN, stammte aus Martinique und meldete sich dort als 17-Jähriger freiwillig, um für das Freie Frankreich zu kämpfen. Er hatte sich früh mit den Auswirkungen des Rassismus beschäftigt. Der Völkermord der Deutschen an den Juden war ein wesentlicher Grund für ihn, in den Zweiten Weltkrieg zu ziehen. In seinem Buch «Schwarze Haut, weiße Masken» begründete er dies so: «Der koloniale Rassismus unterscheidet sich in nichts von den anderen Rassismen. Der Antisemitismus trifft mich mitten ins Fleisch, ich errege mich, eine entsetzliche Aberkennung zapft mir das Blut ab, man verweigert mir die Möglichkeit, ein Mensch zu sein. Ich kann mich von dem Schicksal nicht lossagen, das meinem Bruder bereitet wird.»



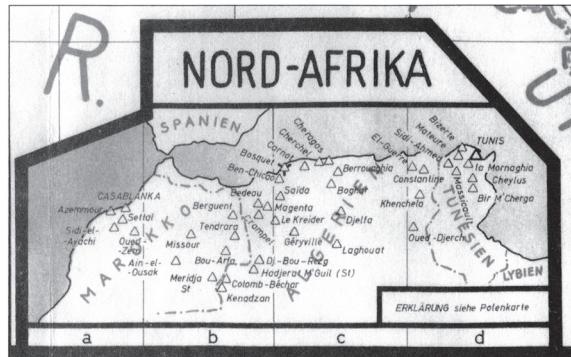
Antisemitische Gesetze und Arbeitslager in Nordafrika



Marschall Philippe Pétain 1940 bei Adolf Hitler.

Nach dem Waffenstillstandsvertrag der französischen Kollaborationsregierung unter Marschall Philippe Pétain mit dem NS-Regime im Juni 1940 waren auch die etwa 500 000 Juden in den nordafrikanischen Kolonien Frankreichs mit dem Tode bedroht. 1350 algerische Juden hatten noch im Mai 1940 im Kampf gegen die deutsche Wehrmacht für Frankreich ihr Leben gelassen. Aber mit der Übernahme der Kolonialverwaltung durch das Vichy-Regime verloren Juden in Algerien erst ihre französische Staatsbürgerschaft, dann sämtliche öffentlichen Ämter und Funktionen.

Nach dem «Judenstatut» von Oktober 1940 durften sie u.a. nicht mehr als Journalisten und Lehrer arbeiten, ab Juni 1941 auch nicht mehr als Anwälte, Händler, Versicherungsvertreter und Unternehmer. Schließlich zwangen die französischen Kolonialbeamten Juden dazu, ihre Geschäfte und Häuser zu Spottpreisen zu verkaufen und verbannten sie aus Schulen und Universitäten.



Deutsche Karte von Arbeitslagern in Nordafrika.

Die deutschen und italienischen Faschisten sowie ihre französischen Verbündeten unterhielten in Nordafrika mehr als einhundert Arbeitslager, in die neben politischen Oppositionellen und Deportierten aus Europa auch Tausende maghrebinische Juden verschleppt wurden. Allein im Lager von Giado in [Libyen](#), damals italienische Kolonie, wurden 562 Inhaftierte zu Tode geschunden.

Im Osten [Marokkos](#) mussten 7000 Zwangsarbeiter Schienenstränge für eine geplante Trans-Sahara-Eisenbahn verlegen, die bis an den Niger reichen sollte.

Die Lager in [Algerien](#) und [Tunesien](#) lagen meist in abgelegenen Wüstenregionen, in denen Zehntausende Gefangene schutzlos den brütend heißen Sommertagen und den eisigen Winternächten ausgesetzt waren. Der Partisan Claudio Moreno beschrieb das Lager von Hadjerat M'Guil deshalb als «französisches Buchenwald in Nordafrika».

Durch Hunger, Misshandlung und Folter in Arbeitslagern, durch Pogrome wie 1941 in Tunesien und durch Deportationen in die Todeslager der Nazis kamen zwischen 4000 und 5000 Juden aus Nordafrika ums Leben.



Reste des Arbeitslagers von Tendrara im Osten Marokkos.
Die Gefangenen mussten hier Schienenstränge für die vom Vichy-Regime geplante Trans-Sahara-Eisenbahn verlegen.

JUDENVERFOLGUNG

Hitlers willige Helfer in Nordafrika

«Zahlreiche Berichte von Augenzeugen belegen, dass arabische Soldaten, Polizisten und Arbeiter zu allem bereit waren – manchmal in wesentlichem, manchmal in geringerem Maße –, um nach dem Vorbild der Judenverfolgung in Europa auch gegen das nordafrikanische Judentum vorzugehen: das reichte von der Durchsetzung anti-jüdischer Sondergesetze über die Zwangsverpflichtung



jüdischer Arbeiter bis zur Verwaltung von Arbeitslagern.

Von den Außenbezirken Casablancas bis in die Wüstengegend südlich von Tripolis dienten Araber überall als Wächter und Aufseher in den Arbeitslagern. Und von wenigen Ausnahmen abgesehen, waren sie bei den jüdischen (und anderen) Gefangenen als willige und loyale Diener der Nazis, Vichys und der (italienischen) Faschisten gefürchtet.»

Robert Satloff: Among the Righteous. Lost Stories from the Holocaust's long reach into Arab Lands. New York 2006.



Alice Cherki ist Psychiaterin und Autorin. In Algier in einer jüdischen Familie geboren hatte sie 1940 schon als Kind unter den antisemitischen Gesetzen des Vichy-Regimes zu leiden, die auch in französischen Kolonien exekutiert wurden.

In den 1950er Jahren revolutionierte sie mit Frantz Fanon das algerische Psychiatrjawesen und im Algerienkrieg kämpfte sie an seiner Seite gegen die französische Kolonialherrschaft.

Im Jahre 2000 publizierte sie eine Biographie des Theoretikers der antikolonialen Befreiungsbewegungen, die auch in deutscher Sprache erschienen ist (*Frantz Fanon – Ein Portrait. Hamburg 2002*). Darin beschreibt sie auch, wie bedeutsam die Erfahrungen Fanons im Zweiten Weltkrieg für seine späteren Analysen des Rassismus und Kolonialismus waren.



HÖRSTATION

108 Min.

Alice Cherki – Algerien



Hörstation 10: Alice Cherki (Algerien), Originalton französisch

Als das Vichy-Regime 1940 die Macht übernahm, sympathisierte ein bedeutender Teil der europäischen Siedler in Algerien mit Pétain. Sie setzten schnellstmöglich die Gesetze der Kollaborationsregierung von Vichy um, wozu es in Algerien keinerlei Notwendigkeit gab. Juden wurden aus öffentlichen Ämtern entlassen, ihr Hab und Gut beschlagnahmt und jüdische Kinder durften nicht mehr zur Schule gehen. Auch rechtschaffene jüdische Händler, die sich nie mit Politik befasst hatten, wurden in Lager eingewiesen.

Ich erinnere mich noch gut an die Zeit, auch wenn ich damals gerade erst drei Jahre alt war. Eines Tages schickte mich eine Erzieherin aus dem Kindergarten nach Hause – weil ich Jüdin sei. Ich habe sie gefragt: «Madame, was bedeutet es, eine Jüdin zu sein?» Denn mit drei Jahren verstand wirklich noch nichts von alledem. Sie antwortete: Jüdin zu sein heißt, große Augen zu haben, einen großen Mund und große Ohren – so wie Du!»

Nazipläne für die «Endlösung» im Nahen Osten



Das NS-Regime plante auch die Vernichtung der Juden in den arabischen Ländern. Ein Spezialkommando der SS, das sie durchführen sollte, stand seit Mitte 1942 in Athen auf Abruf bereit. Die Truppe – mit «sieben SS-Führern, 17 Unterführern und Mannschaften» – befehligte SS-Obersturmbannführer **Walter Rauff**, der schon an Massenmorden in Polen beteiligt gewesen war und 1941 Lastwagen so hatte umbauen lassen, dass darin Menschen durch Abgase ermordet werden konnten. Die «Vertrautheit mit dem Prozess der rationalisierten Vernichtung der Juden» prädestinierte Rauff «für den neuen Posten als Chef einer mobilen Todesschwadron für den Nahen Osten.»

Rauffs Truppe bestand aus maximal 100 Personen, aber die Nazis vertrauten darauf, wie in Osteuropa genügend einheimische «Freiwillige» für die Vernichtung der Juden zu finden: «Wie sich schon seit langem in zahlreichen Stimmungsberichten andeutete, bot sich (...) im Nahen Osten eine unübersehbare und teilweise bereits wohlorganisierte Zahl von Arabern aus der dortigen Bevölkerung als willige Helfershelfer der Deutschen an.

Das zentrale Betätigungsfeld von Rauffs Kommando, die Realisierung der Shoah in Palästina, wäre mit Hilfe jener Kollaborateure unmittelbar nach Erscheinen der Panzerarmee Afrika schnell in die Tat umgesetzt worden.»

Nachdem die Alliierten den Angriff der deutsch-italienischen Truppen in Ägypten zurückgeschlagen konnten, landete das SS-Todeskommando im November 1942 in Tunesien, wo damals etwa 85 000 Juden lebten. Rauff ließ unmittelbar nach seiner Ankunft führende Mitglieder der jüdischen Gemeinde in Haft nehmen und erteilte ihnen den Befehl, bis zum nächsten Tag 2000 jüdische Zwangsarbeiter zum Ausbau der deutschen Frontlinien aufzubieten. Bei Nichtbefolgung drohte Rauff «mit der sofortigen Verhaftung von 10 000 Juden». Die deutschen Besatzer ließen in Tunesien 30 Arbeitslager bauen und zwangen Juden, auch während alliierter Bombardements weiter in Häfen und an Eisenbahnstrecken zu arbeiten. Darüber hinaus mussten Juden Abgaben in Millionenhöhe leisten, mit denen die arabische Bevölkerung nach alliierten Angriffen entschädigt wurde, weil das «internationale Judentum» angeblich dafür verantwortlich sei.

Das SS-Kommando plante in der tunesischen Stadt Sfax den Bau eines Konzentrationslagers, der jedoch aufgrund des alliierten Vormarsches nicht realisiert werden konnte.

Zitate aus:

Klaus Michael Mallmann/Martin Cüppers: Halbmond und Hakenkreuz. Das Dritte Reich, die Araber und Palästina. Darmstadt 2006.

Der SS-Kommandant für den Nahen Osten Walter Rauff.



Juden in Tunis auf dem Weg zur Zwangsarbeit, Dezember 1942.



JUDENVERFOLGUNG

Die Türkei und der Holocaust



Stolperstein in der Rothenbaumchaussee 83, Hamburg-Eimsbüttel, für Alegra Benezra, deren Familie aus Smyrna stammte.

«(Auch) die etwa 20 000 bis 25 000 in Europa lebenden türkischen Juden wurden zur Zielscheibe der NS-Judenverfolgung (...) 2200 bis 2500 Juden türkischer Abstammung wurden während des Holocaust in die Vernichtungslager Auschwitz und Sobibor deportiert, weitere 300 bis 400 in die Konzentrationslager Ravensbrück, Buchenwald, Mauthausen, Theresienstadt, Dachau und Bergen-Belsen, wo viele von ihnen ihr Leben verloren. Andere erlagen den Haftbedingungen in den Lagern von Drancy und Westerbork, wurden erschossen oder von der Gestapo zu Tode gequält (...)»

Die aus Izmir stammende Familie Kavajero wurde am 11. Februar 1943 nach Auschwitz deportiert.



«Die Bedeutung der neutralen Türkei für die deutsche Kriegsführung und die große Zahl der in der Türkei lebenden ›Reichsdeutschen‹ verschafften der Türkei enorme Möglichkeiten, ihre in Europa lebenden Juden zu schützen. Mehrere türkische Diplomaten nutzten diese Konstellation erfolgreich, um für ihre jüdischen Schutzbefohlenen Ausnahmen von den antijüdischen Maßnahmen zu erwirken, und setzten sich in zahlreichen Einzelfällen entschlossen für die Freilassung verhafteter Juden ein (...)»

«Im Gegensatz zum Engagement einzelner Diplomaten vor Ort war die Politik Ankaras in erster Linie darauf ausgerichtet, eine Einwanderung oder Remigration von Juden in die Türkei zu verhindern. Zum Zeitpunkt der Konferenz von Evian 1938 hatte die türkische Regierung das Geheimdekret 2/9498 erlassen, das die Einreise verfolgter Juden untersagte. Schon während der Dreißigerjahre hatte die Türkei vielen im Ausland lebenden türkischen Juden die Staatsbürgerschaft entzogen (...)»

«Im Oktober 1942 stellte die NS-Regierung den neutralen und verbündeten Staaten ein Ultimatum zur Repatriierung ihrer jüdischen Bürger. Die türkischen Juden bildeten eine der größten Gruppen, allein für Nordfrankreich gingen die NS-Stellen von 4000 bis 5000 zu repatriierenden türkischen Juden aus. Die Regierung in Ankara reagierte auf dieses Ultimatum mit der Ausbürgerung weiterer Tausender in Europa lebender türkischer Juden und wies ihre Konsulate an, keine Gruppenrepatriierungen durchzuführen (...) Durch ihre passive Haltung verletzte die Türkei ihre Schutzwicht gegenüber ihren Staatsangehörigen im Ausland.»

Aus Corry Guttstadt: *Die Türkei, die Juden und der Holocaust*. Berlin/Hamburg 2008.

JUDENVERFOLGUNG

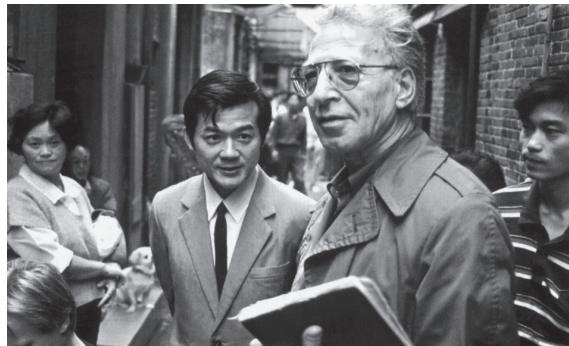
Nazipläne für die «Endlösung» im Fernen Osten



Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahre 1933 flohen viele Juden aus Deutschland per Schiff oder mit der Transsibirischen Eisenbahn ins chinesische Shanghai. Denn die Stadt war einer der letzten Orte, an dem Flüchtlinge ohne Visum Zuflucht fanden. Bis 1938 kamen dort etwa 18 000 europäische Juden an, insgesamt sollen es schließlich 30 000 gewesen sein.

Die Auslandsdeutschen, die in China lebten und «Orienthandel» betrieben, sympathisierten mehrheitlich mit dem Nationalsozialismus. «Ende 1933 waren bereits über 600 der in China lebenden Deutschen Mitglieder der NSDAP-AO. Es gab einen Gauleiter, eine HJ und eine Zeitung mit Hakenkreuz namens Ostasiatischer Beobachter und seit dem Ein treffen der jüdischen Flüchtlinge aus Deutschland gab es eine massive antisemitische Propaganda, die an die Adresse der Chinesen und Japaner gerichtet war.»

Auf Druck der deutschen Nazis installierten die japanischen Besetzungsbehörden Shanghais in dem zerbombten Viertel Hongkou 1943 ein Ghetto für die jüdischen Flüchtlinge.



Peter Finkelgruen beim Besuch des ehemaligen jüdischen Ghettos in Shanghai.

Wie der Schriftsteller Peter Finkelgruen berichtet, der 1942 in Shanghai geboren wurde, schickte das NS-Regime zudem mit Josef Meisinger einen hohen Nazifunktionär nach Shanghai, der sich den Beinamen «Schlächter von Warschau» erworben hatte. Er unterbreitete den japanischen Besatzern Vorschläge zur «Endlösung des Problems der jüdischen Flüchtlinge» auch im fernen China: «Die Juden könnten bei auf jeden Fall unzureichenden Hungerrationen zu Zwangsarbeiten herangezogen werden. Das würde ihre Zahl bereits beträchtlich dezimieren. Man könne auch die überlebenden Juden unter einem Vorwand auf ein manövrierunfähiges Schiff verfrachten, es auf hohe See schleppen und dort verlassen oder versenken. Noch einen weiteren Vorschlag hatte der Herr Polizei-attaché zu machen: Auf der Halbinsel Potong könne man mit deutscher Unterstützung eine so genannte Gaskammer bauen.»

Die japanischen Besatzer ließen sich für diese Vernichtungspläne nicht gewinnen. Doch auch in dem von ihnen eingerichteten Ghetto, das bis zur Befreiung der Stadt durch US-amerikanische Truppen am 3. September 1945 bestand, kamen zahlreiche Menschen ums Leben – darunter der Vater von Peter Finkelgruen.



Alltäglicher Überlebenskampf im jüdischen Ghetto von Shanghai.



Gedenkstein in dem Viertel Hongkou zur Erinnerung an die jüdischen Flüchtlinge und das Ghetto von Shanghai.

Zitate aus: Peter Finkelgruen.
Haus Deutschland oder die Geschichte eines ungewöhnlichen Mordes. Hamburg 1994.

JUDENVERFOLGUNG

Sympathisanten der Faschisten im Nahen Osten



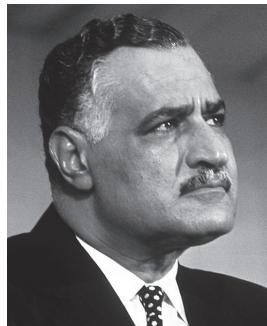
Im Nahen Osten sympathisierten nicht nur Teile der Bevölkerung, sondern auch höchste Regierungskreise mit Nazideutschland und dem faschistischen Italien.

Vielerorts entstanden schon in den 1930er Jahren faschistische Parteien und Nachwuchsorganisationen nach dem Vorbild der Hitler-Jugend, so die «Syrische Volkspartei» (1932), das «Junge Ägypten» (1933), die irakische (1935) und palästinensische Futuwwa (1936). Vertreter dieser Organisationen nahmen an Reichsparteitagen der NSDAP in Nürnberg teil. Einige lud Baldur von Schirach, der Führer der Hitler-Jugend, persönlich ein, als er 1937 den Nahen Osten von Damaskus über Bagdad bis Teheran bereiste. In Ägypten und Marokko, im Irak und im Libanon kursierten schon in der Vorkriegszeit Übersetzungen von Hitlers Buch «Mein Kampf».



König Ibn Saud von Saudi-Arabien ließ Hitler mitteilen, für «Deutschlands Führer» habe er «die größte Hochachtung und Bewunderung».

Ägyptens König Faruk erklärte 1941, er sei «von starker Bewunderung für (den) Führer und Hochachtung vor dem deutschen Volk erfüllt, dessen Sieg über England er sehnlichst herbeiwünsche.» Faruk unterhielt Kontakte zu SS-Führern und verriet britische Militärgeheimnisse an die deutsche Wehrmacht. Die ägyptische Muslimbruderschaft, deren Anhängerschaft in den 1930er Jahren von 8000 auf 200 000 anstieg, rief nach deutschem Vorbild zum Boykott jüdischer Geschäfte auf und forderte «Juden raus aus Ägypten und Palästina». Sprengstoffanschläge auf eine Synagoge und jüdische Privathäuser in Kairo im Jahre 1939 waren die Folge.



Gamal Abdel Nasser, Ägyptens Staatspräsident von 1954 bis 1970.



Anwar as-Sadat, Ägyptens Staatspräsident von 1970 bis 1981.

Ägyptische Offiziere, darunter die späteren Präsidenten **Gamal**

Abdel Nasser und **Anwar as-Sadat**, standen 1942 in ständigem Kontakt mit dem Kommando des deutschen «Afrikakorps» in Libyen und koordinierten ihre Aktivitäten mit dem Nazi-General Erwin Rommel. Sadat erhielt dafür im September 1942 von deutschen Geheimagenten in Kairo Funkgeräte und 20 000 Pfund.

Auch zu Mussolini, der sich in arabischsprachigen Propagandasendungen des italienischen Rundfunks als «Schwert des Islams» gegen die britischen Kolonialherren anrieberte und der den Einmarsch der deutsch-italienischen Armeen in Kairo 1942 «auf einem Schimmel» persönlich anführen wollte, unterhielten arabische Führer freundschaftliche Kontakte.

Ägyptens König Faruk und das Oberhaupt der ägyptischen Muslime, **Schekh el-Azhar**, planten einen fulminanten Empfang für die faschistischen Truppen, der «den Pomp, mit dem einstmals Napoleon willkommen geheißen wurde», noch übertreffen sollte. Die britischen Verbände in Nordafrika verhinderten dies – mit Hilfe Zehntausender Kolonialsoldaten aus aller Welt.

KOLLABORATION

«Nazisiege gefeiert»

«Vierundzwanzig Stunden täglich schrieen die Radiostationen von Bari, Palermo und Berlin die Versprechungen Mussolinis – des ‹Schwertes des Islams› – in arabischer Sprache heraus: ‹Unermessliche Beute, Tod den Engländern und Juden! (...) Im Rücken der britischen Armee (herrschte) eine unheilvolle Stille. Der junge König Faruk von Ägypten und seine Minister hatten sich geweigert, auch nur den kleinen Finger zur Verteidigung ihres angegriffenen Landes zu rühren. Wir wissen von Diplomaten, die damals in Kairo waren, dass die Nazisiege in den Palästen am Nil mit hoffnungsvollem Lächeln und bedeutungsvollem Blicke austausch kommentiert wurden. In Palästina sagten die Efendis den Fellachen: „Jetzt geht hin und verkauft den Juden euer Land und zwar schnell, denn in einem Monat wird Hitler in Jerusalem sein, und ihr werdet nicht nur euer Land wiederhaben, sondern dazu alles, was die Juden besitzen!“»

Pierre van Paassen, Kanadier holländischer Abstammung und Korrespondent für US-amerikanische Zeitungen, 1943 über die Stimmung im Nahen Osten.



Arabische Retter

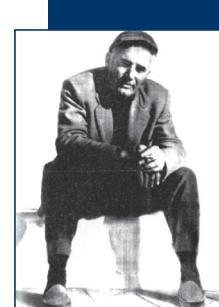
«In jeder Phase der Judenverfolgung durch Nazis, Vichy und Faschisten in den arabischen Ländern, und überall, wo sie stattfand, gab es auch Araber, die Juden halfen (...) In manchen Situationen entschlossen sich Araber dazu, Juden mehr als nur moralische Unterstützung anzubieten: Sie retteten Juden das Leben in einer Zeit, in dem sie dadurch ihr eigenes riskierten. Diese Araber waren wahre Helden.»

Einer dieser «Helden» war **Khaled Abdelwahhab**. Nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Tunesien versteckte er die Großfamilie der Jüdin Anny Boukris auf einer Farm, als er erfahren hatte, dass ein deutscher Offizier ihre Mutter in ein Militärbordell verschleppe wollte.

Der Wissenschaftler Robert Satloff schlug deshalb vor, Khaled Abdelwahhab in der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem als «Gerechten unter den Völkern» zu ehren – als ersten Araber unter fast 23 000 Menschen aus aller Welt, die Juden vor dem Holocaust gerettet haben.

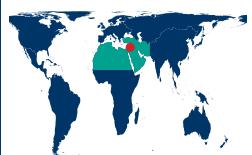
Zitat aus: Robert Satloff: Among the Righteous.

Lost Stories from the Holocaust's long reach into Arab Lands. New York 2006.



Der Tunesier Khaled Abdelwahhab rettete 1942 eine jüdische Familie vor den deutschen Besatzern.

Palästinenserführer und Kriegsverbrecher



Hadj Amin el-Husseini war seit den 1920er Jahren der oberste politische und religiöse Führer der arabischen Bevölkerung Palästinas. In seiner Funktion als «Oberhaupt der Muslime» gratulierte er schon **1933** dem deutschen Generalkonsul in Jerusalem, Heinrich Wolff, zur Machtübernahme der NSDAP in Deutschland. Dabei drückte er seine Hoffnung aus, dass sich die «faschistische anti-demokratische Staatsführung» auch in anderen Ländern durchsetzen werde.

Für den von ihm angeführten Aufstand gegen die britische Mandatsverwaltung und die Juden in Palästina erhielt Husseini **1936** nicht nur propagandistische, sondern auch materielle Unterstützung aus Nazideutschland und dem faschistischen Italien.

Von der britischen Polizei gesucht, ging er **1937** in den Libanon und dann in den Irak, wo er sich im **April 1941** an einem pro-faschistischen Staatsstreich gegen die von Großbritannien eingesetzte Regierung beteiligte.

Nach der Niederschlagung des Putschversuchs floh Husseini zusammen mit dem Chef der pro-faschistischen irakischen Regierung, Rachid Ali al-Ghailani, ins Exil nach Nazideutschland. Dort erklärte er in arabischsprachigen Propagandasendungen den

«Krieg gegen die Alliierten und Juden» nach deutschem Vorbild zur «heiligen Pflicht» aller Muslime. Von Heinrich Himmler zum SS-Gruppenführer ernannt, rekrutierte Husseini Zehntausende muslimische Freiwillige für die Wehrmacht und die Waffen-SS. Er traf nicht nur mit Goebbels und Eichmann zusammen, sondern am **28. November 1941** auch mit Hitler, den er als «genialen Führer» bewunderte.

Husseini beteiligte sich auch persönlich am Holocaust. So drängte er **1943** bei der NS-Führung darauf, jüdischen Männern, Frauen und Kindern aus Bulgarien, Rumänien und Ungarn die Ausreise nach Palästina zu verweigern und sie stattdessen in deutsche Vernichtungslager in Polen zu deportieren – in den sicheren Tod.

Obwohl Husseini bis zum **7. Mai 1945** in Nazi-deutschland blieb und auf der Liste der Kriegsverbrecher stand, gelangte er nach Kriegsende unbekillt zurück in den Nahen Osten, wo ihn die Arabische Liga schon **Ende 1945** erneut zum obersten Repräsentanten der Araber Palästinas ernannte. Der Palästinensische Nationalrat wählte ihn **1948** zu seinem Präsidenten. In diesen Funktionen konnte Husseini nach dem UN-Beschluss über eine Zwei-Staaten-Lösung in Palästina 1947/48 erneut zum «Vernichtungskrieg gegen die Juden» und den Staat Israel aufrufen.

In den **1950er Jahren** palästinensischer Vertreter bei der Konferenz der Blockfeinde und in den **1960ern** Vorsitzender der muslimischen Weltkonferenz hat sich Husseini bis zu seinem Tod **1974** nie von seiner Kollaboration mit den Nazis distanziert. Noch im Jahre 2002 bezeichnete ihn Yassir Arafat als «Helden» und sich selbst als «einen seiner Gefolgsleute».

KOLLABORATION



«Für die Zeit des Weltkriegs den alliierten Kampf gegen die Achsenmächte zu unterstützen war eine Konsensposition in der arabischen Bevölkerung.»

Viele Historiker verschweigen die Sympathien für Nazideutschland in Palästina.
Das Zitat stammt aus: René Wildangel: Zwischen Achse und Mandatsmacht. Palästina und der Nationalsozialismus. Zentrum Moderner Orient, Berlin 2007.

Der Mufti von Jerusalem und die «Endlösung»

«Extreme können nur durch Extreme beseitigt werden. Kann etwa Eisen durch etwas anderes als Eisen scharbig gemacht werden? Den Arabern im besonderen und den Mohammedanern im allgemeinen obliegt es, sich ein Ziel vorzunehmen, von dem sie nicht abweichen und das sie mit allen ihren Kräften erlangen müssen. Es ist die Vertreibung aller Juden aus allen arabischen und mohammedanischen Ländern. (...) Das nationalsozialistische Deutschland wusste, wie es sich von dem Unheil der Juden erretten konnte. (...) Es hat die Juden genau erkannt und sich entschlossen, für die jüdische Gefahr eine endgültige Lösung zu finden, die ihr Unheil in der Welt beilegen wird. (...) Araber und Mohammedaner, hütet Euch, diese Gelegenheit zu verlieren (...)»

Der Palästinenserführer Hadj Amin el-Husseini in einer Rede am 2.II.1943 im «Islamischen Zentral-Institut zu Berlin».

Palästinenserführer Hadj Amin el-Husseini 1943 bei der Rekrutierung muslimischer Freiwilliger für die SS in Bosnien.



3500 Inder in der Waffen-SS 50 000 an der Seite Japans



Subhas Chandra Bose gehörte zu Beginn des Zweiten Weltkriegs zu den einflussreichsten Politikern Indiens. Im **März 1939** wählte ihn der Indische Nationalkongress, die wichtigste Organisation der antikolonialen Bewegung, zum zweiten Mal zu seinem Präsidenten, obwohl sein Gegenkandidat die Unterstützung Mahatma Gandhis und Jawaharlal Nehrus genoss. Anders als diese propagierte Bose nicht nur den bewaffneten Widerstand gegen die britischen Kolonialherren, sondern auch die Zusammenarbeit mit den faschistischen Achsenmächten. Nehru empfand den «Triumph Hitlers und den braunen Terror, der darauf folgte, als Schock». Und Ghandi erklärte: «Wenn die Nazis nach Indien kommen, werden sie vom Congress genauso bekämpft wie Großbritannien.»

Als Bose im **September 1939** erfuhr, dass sich Großbritannien im Krieg mit Nazideutschland befand, war er begeistert und sagte vor 200 000 Anhängern in Madras: «Die lange erhoffte Krise ist endlich ausgebrochen. Dies ist für Indien eine goldene Gelegenheit.» Von der britischen Kolonialverwaltung unter Hausarrest gestellt, gelang ihm **1941** die Flucht nach Deutschland, wo ihm das NS-Regime eine Million Reichsmark zur Verfügung stellte, um anti-britische NS-Propaganda per Radio und Zeitungen in Indien zu verbreiten.

Bose sah in Hitler einen «Revolutionär» und legte sich den Beinamen «Netaji» («verehrter Führer») zu. Er ließ seine Mitarbeiter faschistische Organisationen wie Hitler-Jugend, Gestapo und Arbeitsdienst studieren, um Anregungen für die Gestaltung eines unabhängigen Indiens zu gewinnen, dessen Gesellschaftsordnung eine «Synthese aus Faschismus und Nationalismus» werden sollte.



Soldaten der Indischen Legion auf Seiten der deutschen Wehrmacht am Atlantikwall in Südfrankreich, 1944.

Unter indischen Studenten und Soldaten, die für die Briten gekämpft hatten und in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten waren, rekrutierte Bose **1942** zudem 3500 Überläufer für eine *Indische Legion*. Diese wurde erst in die deutsche Wehrmacht, dann in die Waffen-SS eingegliedert und machte 1944 in Frankreich Jagd auf Widerstandskämpfer der Résistance.



Indische Freiwillige ziehen von Singapur aus mit den japanischen Streitkräften in den Krieg.

Bose selbst kehrte **1943** an Bord eines deutschen U-Boots nach Asien zurück. Von Singapur aus rekrutierte er weitere 50 000 Freiwillige für seine *Indian National Army*, die **1944** mit den japanischen Streitkräften von Burma aus in Indien einfiel.

Bei seiner Flucht vor den Alliierten kam Bose im **August 1945** bei einem Flugzeugunglück ums Leben. Viele Inder sehen in ihm bis heute einen «Helden», insbesondere in seiner Heimatprovinz Bengalen. Dort sind Schulen und Universitäten nach ihm benannt, eine U-Bahnstation und der internationale Flughafen von Kalkutta, es gibt Bose-Denkämler und eine Partei, die sich auf ihn beruft.

KOLLABORATION

«Im Faschismus bewundern wir vor allem den jungen Geist: die schöpferische Begeisterung.»

Der indische Politiker Subhas Chandra Bose in einem Interview mit der italienischen Zeitung «Il Giornale d'Italia» vom 29.12.1933.



Die faschistische Weltordnung



Nach Kriegsbeginn verständigten sich die faschistischen Achsenmächte darauf, die Welt, die sie erobern wollten, untereinander aufzuteilen. Deutschland sollte Osteuropa, Teile Asiens bis Afghanistan und ein zentralafrikanisches Kolonialreich erhalten. Italien beanspruchte die Vorherrschaft in den südlichen Anrainerstaaten des Mittelmeers vom Maghreb bis zum Nahen Osten sowie in Ostafrika. Japan wurden die Pazifikregion sowie weite Teile Asiens zugesprochen. Der 70. Längengrad (im Osten des heutigen Pakistans und westlich der indischen Stadt Bombay) bildete die Grenze zwischen der deutschen und der japanischen Hemisphäre. Dort wollten die Streitkräfte beider Länder «nach der Befreiung Indiens vom britischen Joch» zusammen treffen.

In ihren jeweiligen Interessensphären installierten die drei Mächte dort, wo sie über die militärische Kontrolle verfügten, Marionettenregierungen. In den Ländern, die noch unter alliierter (Kolonial-)Herrschaft standen, warben sie Kollaborateure für Sabotageakte und Überläufer für ihre Streitkräfte an.

Sympathisanten der Faschisten im Fernen Osten



Korea wurde 1910 zur japanischen Kolonie. Teile der koreanischen Elite – vor allem Großgrundbesitzer, religiöse Führer und Intellektuelle – ließen sich in die japanische Kolonialverwaltung einbinden und empfanden es als Ehre, ihre Kinder auf japanische Eliteuniversitäten und Militärakademien schicken zu dürfen.

Die Mandschurei, 1931 von japanischen Truppen besetzt, wurde zum Vasallenstaat Mandschuko mit dem letzten chinesischen Kaiser Pu Yi, der in Peking vor Kriegsbeginn hatte abdanken müssen, an der Spitze. In China fanden sich trotz des Vernichtungskriegs der japanischen Truppen Politiker der Nationalen Volkspartei wie Wang Jingwei bereit, in eine Marionetten-Regierung unter japanischer Oberaufsicht einzutreten.

Indochina stand als französische Kolonie ab Mitte 1940 unter der Kontrolle der Kollaborationsregierung in Vichy, die in faschistischen Jugendverbänden «zukünftige Führer» ausbilden ließ. Einheimische Feudalherren wie Bao Dai in Vietnam, Norodom Sihanouk in Kambodscha und Sisavang Vong in Laos ließen sich in Propagandabroschüren bereitwillig mit Marschall Pétain ablichten.

In Thailand regierte der Offizier Phibun Songkram, der keinen Hehl aus seiner Bewunderung für Hitler und Mussolini machte. Er legte sich den Titel «po nam» («Führer») zu und alle Zeitungen mussten mit der Kopfzeile erscheinen: «Ein Land: Thailand. Ein Führer: Phibun. Ein Ziel: Sieg.» Seine nationalistische Ausrichtung kulminierte 1939 in der Umbenennung des Landes von Siam in Thailand, was buchstäblich als «Land der Thais» zu verstehen war und die Ausgrenzung der chinesischen Minderheit bedeutete. Um die Thais aus den Nachbarländern heim in sein großthailändisches Reich zu holen, ließ Phibun seine Armee mit japanischer Rückendeckung 1940 in Kambodscha und Laos einmarschieren.

In Burma stand Aung Sang, Vater der heutigen Oppositionsführerin Aung Sang Suu Kyi, bis kurz vor Kriegsende auf Seiten der japanischen Invasoren. Sie gewährten ihm eine militärische Ausbildung und ernannten ihn zum Generalmajor. Seine Zukunftsvision für Burma lautete: «Wir wollen eine starke Regierung wie zum Beispiel in Italien und Deutschland. Es soll nur eine Nation, einen Staat, eine Partei, einen Führer geben.»

In Indonesien war Achmed Sukarno, der spätere Präsident des Landes, ab 1943 höchster indonesischer Funktionsträger in der japanischen Besatzungsbehörde. Die führenden indonesischen Politiker entwarfen ihre Unabhängigkeitserklärung noch im August 1945 im Amtssitz des japanischen Admirals Maeda.



Der chinesische Kaiser Pu Yi in Mandschuko.



Wang Jingwei (China), im Dienste der Besatzer.



Bao Dai (Vietnam), ein Freund Marschall Pétains.



Thailands «Führer» Phibun Songkram.



Aung Sang (Burma) im japanischen Kriegsdienst.



Sukarno (Indonesien), treu an der Seite Japans.

KOLLABORATION

Juden raus – Nazis rein Argentinien unter Juan Perón



Juan Domingo Perón, der langjährige Präsident Argentiniens, besuchte schon als junger Offizier in den **1930er Jahren** die faschistischen Länder Europas. In Italien absolvierte er eine militärische Ausbildung in Mussolinis Armee. Zurück in Argentinien unterhielt er enge Kontakte zum Geheimdienst der Nazis, deren «militärische Disziplin» er bewunderte.

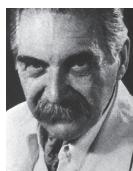
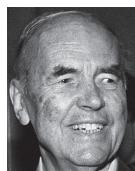
Die Offiziers-Clique, mit der er sich **1943** in Argentinien an die Macht putschte, schloss «ein Abkommen über wechselseitige Zusammenarbeit» mit dem Chef des Nazi-Sicherheitsdienstes, Walter Schellenberg.



Evita und
Juan Domingo Perón.

Als Argentinien im **Februar 1945** auf Druck der Alliierten Deutschland den Krieg erklären musste, versicherte Perón seinen «deutschen Freunden», dass sie auch davon «profitieren» würden. Denn «als kriegsführendes Land» könnte sich Argentinien «nach Kriegsende frei in Deutschland (...) bewegen (und) eine große Anzahl von Personen nach Argentinien» bringen.

Zu denen, die sich dank der in Peróns Präsidentenpalast organisierten Fluchthilfe nach Argentinien absetzen konnten, gehörten berüchtigte Kriegsverbrecher wie Adolf Eichmann, verantwortlich für die Deportation und Ermordung von Millionen Juden; Josef Mengele, als KZ-Arzt von Auschwitz verantwortlich für Menschenversuche und die Einweisung Zehntausender in die Gaskammern; Josef Schwammberger, als Kommandant mehrerer Arbeitslager in Polen verantwortlich für den Tod zahlloser Juden, und Erich Priebke, als rechte Hand des Gestapo-Chefs von Rom beteiligt an der Erschießung von 335 italienischen Geiseln. Auch Kollaborateure des NS-Regimes aus Europa landeten in Argentinien, so z.B. die gesamte Führungsriege des faschistischen Ustascha-Regimes aus Kroatien einschließlich ihres Regierungschefs Ante Pavelić, der Hunderttausende Juden, Serben, Sinti und Roma hatte ermorden lassen.



Kriegsverbrecher, die in Argentinien Unterschlupf fanden (v.l.n.r.):
Josef Schwammberger
Erich Priebke
Adolf Eichmann
Josef Mengele
Ante Pavelić

Weniger erwünscht in Argentinien waren jüdische Flüchtlinge. Schon am **12.Juni 1938** verschickte die argentinische Regierung eine Anweisung an ihre Konsulate, wonach «allen Personen», die in ihren Herkunftsländern «als unerwünschte Personen angesehen werden» – sprich Juden – Einreisevisa nach Argentinien verwehrt bleiben sollten. Noch **1947** amtierte unter der Regierung Perón mit Santiago Peralta ein fanatischer Antisemit als Direktor der argentinischen Einwanderungsbehörde, der in Deutschland Anthropologie studiert hatte und Juden als «Zysten im Körper des Volkes» verleumdet, die es «abzuwehren» gelte.

Zitate aus:
Uki Goñi: Odessa –
Die wahre Geschichte.
Fluchthilfe für
NS-Kriegsverbrecher.
Berlin/Hamburg 2006.

KOLLABORATION

Die Opfer der Kollaborateure



*Muslimische Freiwillige aus Turkestan
1943 im Kriegsdienst für Nazideutschland
in Frankreich.*

*Insgesamt konnte die deutsche Wehrmacht
in den besetzten Provinzen im Süden der
Sowjetunion etwa 200000 muslimische
Überläufer rekrutieren.*

Kollaborateure haben die faschistischen Achsenmächte politisch, ökonomisch und in vielen Fällen auch militärisch unterstützt und dies rund um den Globus. Selbst für die Todesschwadronen der Waffen-SS, die Giftgasbrigaden der italienischen Faschisten und die Mordkommandos der japanischen Besatzer ließen sich Tausende Helferhelfer anheuern. Zehntausende meldeten sich freiwillig zur Arbeit in den Rüstungsindustrien der kriegstreibenden Mächte, Hunderttausende zum Kriegsdienst in deren Streitkräften und Millionen Menschen bejubelten deren Siege. Diese massenhafte Kollaboration hat die Befreiung der Welt vom europäischen Faschismus und japanischen Großmachtwahn wesentlich erschwert und verzögert. Die Folge davon waren Millionen Tote, die es ohne Kollaboration nicht gegeben hätte.

Das Recht auf Erinnerung



«Die Geschichte des Zweiten Weltkriegs erweist sich, wie jede Geschichte, als die der Sieger, aber auch als die der Besitzenden und Wohlhabenden. Deutschland und Japan gehören trotz ihrer militärischen Niederlage in der Geschichtsschreibung zu den Siegern, denn auch wenn die Historiographie in den beiden Ländern eine kritische Befragung und Korrekturen hinnehmen musste, werden sie doch als Menschen gleichen Ranges wahrgenommen. Diejenigen aber, die nach dem Krieg vergessen wurden, als ob sie während des Krieges gar nicht existiert hätten, die mit ihren eigenen Kindern die Geschichte neu erlernen müssen, ohne eigene Taten in dieser Geschichtsschreibung wiederzufinden, gehören zu den eigentlichen Verlierern. Verlierer und ohne eigene Stimme, so leben bis heute noch Hunderte Millionen Menschen mit ihren Nachkommen in Afrika, Asien, Lateinamerika, in Australien und in der Pazifikregion».

m
p
r
i
c



Kum'a Ndumbe,
Professor an der Universität Jaunde in Kamerun,
im Vorwort zu dem Buch
«Unsere Opfer zählen nicht –
Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg»,
Rheinisches Journalistinnenbüro /
Recherche International e.V. (Hg.),
Berlin/Hamburg 2005.

«Die Forscher aus den wohlhabenden Staaten unterliegen bewusst oder unbewusst einem stillen Rassismus, der sie dazu führt, Geschehnisse außerhalb ihres eigenen ‚Wohlstandszentrums‘ als wenig relevant für ihre Arbeit zu betrachten. So entsteht eine Literatur über den Zweiten Weltkrieg, die sich hauptsächlich mit den reichen Nationen befasst. Wer die Mittel besitzt, bestimmt auch die Themen, Theorien und Richtungen der Forschung. Opfer aus der Peripherie zählen deshalb nicht. Und die Opfer selbst lesen und lernen die von den Zentren der Wohlhabenden veröffentlichte und weltweit verbreitete Literatur zur Geschichte des Zweiten Weltkriegs und erkennen ihre eigene Geschichte darin nicht wieder.»



Bubacarr Sankanu
Köln/Sotumasere (Gambia)

KRIEGSERINNERUNGEN AUS DER NACHBARSCHAFT

- 1. Bubacarr Sankanu**
Köln / Sotumasere (Gambia) 4'35 min.
- 2. Denis Ndong**
Bonn / Dakar (Senegal) 5'13 min.
- 3. Venant Adoville Saague**
Köln / Dschang (Kamerun) 5'08 min.
- 4. Gervais Bandoki**
Köln / Kinshasa (Demokratische Republik Kongo) 6'11 min.
- 5. Yae-Soon Joo-Schauen**
Köln / Seoul (Südkorea) 5'16 min.
- 6. Faradjollah Farzanefar**
Bergisch Gladbach / Teheran (Iran)
5'08 min.
- 7. Saral Sakar**
Köln / Kalkutta (Indien) 6'49 min.
- 8. Maria Theresia Aden-Ugbomah**
Aachen 7'36 min.
- 9. John Mukiiibi**
Aachen / Nsambya (Uganda) 4'34 min.

Eine Ausstellung von Recherche International e.V.



Die Liste derjenigen, die seit den 1990er Jahren für das Langzeitprojekt DIE DRITTE WELT IM ZWEITEN WELTKRIEG recherchiert, Texte verfasst, organisatorische Aufgaben übernommen oder Fördergelder gewährt haben, ist lang. Die Namen aller Beteiligten sind in den Publikationen zum Thema und auf der Internetseite nachzulesen. Den Schlusspunkt des Projekts bildete die Erstellung einer erweiterten Fassung der (Wander-)Ausstellung für das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln im Frühjahr 2025. Dafür wurden auch Online-Versionen und PDF-Booklets der Ausstellung in vier Sprachen produziert. Beteiligt daran waren:

Konzept und Realisation: Christa Aretz & Karl Rössel (recherche international e.V., Köln)

NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln: Dr. Annemone Christians-Bernsee, Dr. Jan Neubauer, Dietmar Orfgen, Dirk Lukaßen, Melanie Longerich

Layout/Grafik: Amado Alfadni (Titelgrafik), Holger Deilke & Birgit Höpfner (Erweiterte Ausstellung), Andreas Hollender, Köln (Programmheft)

Kartografie: Beate Reußner, Berlin

Übersetzungen & Untertitelungen: Lise Mercier & Giovanni Pannico (Französisch) | Subtext Berlin (Englisch & Portugiesisch) | Beatriz de Medeiros Silva (Portugiesisch)

Sprecher & Sprecherinnen der Hörstationen: Maria Schüller, Ernst-August Schepmann & Hartmut Stanke (Deutsch) | Susan Bonney-Cox & Alan Fountain (Englisch) | Lise Mercier & Mark Wartenberg (Französisch) | Aline Frazão & Mário Fradique Bastos (Portugiesisch)

Dolmetscherinnen: Jill Richter (Englisch), Christiane Zender (Französisch), Katja Krause (Portugiesisch)

Online-Versionen: Christine Bolz, Ralf Dank, Redaktionsbüro Dank, Köln

Filmtechnik & Trailer: Sebastian Fischer (FilmInitiativ Köln e.V. / Afrika Film Festival Köln)

Druck: Block 6 (Ausstellung), WB-Druck (Booklets), WIRmachenDRUCK (Programmheft und Plakate)

Webseite: Thorsten Schiller, Köln

Social Media: Malwina Cronin, Köln

Hauptförderer 2024/25: Stiftung für Umwelt und Entwicklung Nordrhein-Westfalen, Bonn •

Stadt Köln (NS-Dokumentationszentrum; Büro für Europa und Internationales im Amt der Oberbürgermeisterin; Kulturamt; Amt für Integration und Vielfalt) • Rosa Luxemburg Stiftung, Berlin • Jutta Vogel Stiftung, Köln •

asb – Aktion Selbstbesteuerung, Stuttgart

Fotos: Alice Cherki, Paris • Australien War Memorial, Canberra • Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin • Bundesarchiv (Wikimedia Commons) • Compagnie Mémoires Vives, Strasbourg • Corry Guttstadt, Hamburg • Department of Defence Documentation Centre, Pretoria • E.C.P.A.D/France • Fondation du 8 mai 1945, Algier • George Rodger, Magnum, Agentur Focus, London/Paris • Imperial War Museum, London • iz3w-Archiv, Freiburg • Jan Banning, laif, Köln • Koloniales Bildarchiv, Universitätsbibliothek Frankfurt/Main • Léo Durupt/Conservatoire Régional de l'Image Nancy-Lorraine • Heimatmuseum Luckenwalde • Museum of Victoria, Donald Thomson Collection, Melbourne • National Archives (U.S. Airforce, U.S. Army, U.S. Navy, U.S. Marine Corps, U.S. Signal Corps), Washington • Robert Hunt Library, London • Serge Klarsfeld, Paris • Service des archives de la Nouvelle-Calédonie: Album Elmer J. Williams, Nouméa • S.I.R.P.A. – Service d'informations et de relations publiques des armées, Paris • Stills from the documentary films «Unterwegs als sicherer Ort» (On the Move Is a Safe Place) by Dietrich Schubert, Kronenburg, and «Angels of War» by Andrew Pike, Canberra • Recherche International e.V., Köln • Rheinisches JournalistInnenbüro, Köln • Verlag Assoziation A, Hamburg/Berlin • Weltchronik, Rainer Deteling, Karlsruhe • Women's portraits from Asia: Women's Active Museum (WAM), Tokyo; photographers: Furusawa Kiyoko, Huang Tzyy-ming, Ishida Yoneko, Kawada Fumiko, Nakahara Michiko, Nishino Rumiko, Nobukawa Mitsuko, Okano Fumihiko, Shen Chun-fan, Shibusaki Haruko, Shiba Yoko; cooperation partners: Committee on Measures for Compensation to Former Korean «Comfort Women for Japanese Army and Drafting Victims», Foundation of Japanese Honorary Debts, House of Sharing, Korean Council for the Women Drafted for Military Sexual Slavery by Japan, Lila Pilipina, Malaya Lolos, Taipei Women's Rescue Foundation, The Japan East Timor Coalition, Violence against Women in War-Network Japan.

In einzelnen Fällen ist es uns nicht gelungen, die Herkunft der Fotos zu ermitteln. Mögliche Rechteinhaber bitten wir, sich an recherche international e.V. in Köln zu wenden.



3welt2weltkrieg 3. Welt im 2. Weltkrieg www.3www2.de

Gefördert von:



Stadt Köln





*Werbebanner für die Präsentation der englischen Ausstellungsfassung im Castle of Good Hope in Kapstadt (Südafrika):
«Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg – Ein vergessenes Kapitel der Geschichte»*